

nische, das andere die soziale Organisation des Betriebs. Timo Luks hat am Beispiel der Automobilindustrie gezeigt, wie Experten im 20. Jahrhundert die Fabrik als soziales Interventionsfeld konstituierten.¹⁸¹ Im Industriebetrieb schienen sich einerseits die bedrohlichen Folgen der Moderne zu verdichten – Vermassung, Vereinzelung, wir kennen das nun –, gleichzeitig erschien gerade er als Ansatzpunkt, diese Folgen durch eine soziale Reorganisation lösen zu können, und zwar für die gesamte Gesellschaft. Also, das war mehr als Fordismus. Der Industriebetrieb wurde nämlich als soziale Umwelt beschrieben, die ihrerseits in der gesellschaftlichen Umwelt verortet war. Die beiden Umwelten waren verwoben. Deshalb schlugen gesellschaftliche Probleme auf den Betrieb durch, aber umgekehrt konnte die Reorganisation des Betriebs in die Gesellschaft ausstrahlen. Das Layout des Betriebes sollte sozial integrierend wirken, um Arbeitermassen zu gliedern und soziale Vermassung oder Fragmentierung zu verhindern. Ausgerechnet in dieser Branche war der Mensch als Interventionsfeld entdeckt worden! Die *human relations*-Experten durchleuchteten ihn auf seine Bedürfnisse hin, um Umwelt und Menschen so aneinander anpassen zu können, dass eine organische Ordnung realisiert werden konnte. Dadurch veränderte sich auch die Produktion selbst, etwa durch den Übergang von der Fließband- zur Gruppenfabrikation. Letztere belebte vermeintliche Traditionen der vormodernen Werkstätten wieder, nämlich die kooperative Produktionstätigkeit einer recht autonom operierenden Arbeitsliga. Das alles geschah weder aus rein humanitären Gründen noch diente es bloß Profitinteressen. Vielmehr sollte eine Arbeits-, Betriebs- oder Werksgemeinschaft die gesamte Sozialordnung als »Gemeinschaft« rekonfigurieren helfen.

WvA Erlauben Sie mir die Frage, wieviel davon in den Betrieben tatsächlich realisiert wurde? Sie beschrieben die fordistische Ausbeutungstopografie doch sehr eingängig, ging die Gruppenarbeit nicht mit dem Gruppenakkordsystem einher? Wenn einer schwächelt, schmälert er Verdienst der gesamten Gruppe?¹⁸²

DRJ Da haben Sie recht, lieber Alterski. Aber ich wollte erneut ein spezifisches *framing* der Moderne in den Blick rücken, nämlich dass der Industriebetrieb durchaus mehr war als bloß Schauplatz kapitalistischer Ausbeutung oder fordistischer Optimierung. Auch vom Betrieb her wurde Gesellschaft gedacht.¹⁸³

Praktiken der Gestaltung

Wohnbau

DRJ Gut, gehen wir zur Architektur über. Vielleicht am einfachsten an Hand einer Abbildung (Abb. 40). Sie stammt aus der schon erwähnten Propagandaschrift von Gunnar Asplund und Kollegen, *acceptera* (»akzeptiere«) von 1931. Sie zeigt jenen historischen Dreischritt, den wir bereits kennen, diesmal mit Hilfe axonometrischer Zeichnungen typischer Wohnblöcke. Die alte Stadt war verwinkelt, dunkel, die Hinterhöfe vollge-

¹⁸¹ Luks 2010.

¹⁸² Ebd.: 185.

¹⁸³ Luks 2020.

stellt. Das war eine wilde Mischung aus vormodernen Bebauungsresten und wild wuchernder Investmentarchitektur, die den Boden maximal dicht ausnutzte. Die europäischen und amerikanischen Großstädte waren berüchtigt für ihre Verschachtelungen. In Berlin sollen es teils zehn Hinterhöfe hintereinander gewesen sein. Als die Lebensbedingungen immer schlimmer wurden, und nach mehreren großen Epidemien, griff der Gesetzgeber ein. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts legte er Mindeststandards fest und ermöglichte Architekten das große Ausräumen. Sie sehen auf der Abbildung in der Mitte, dass die Blockbebauung mit hohen Häusern erhalten blieb, aber die Höfe waren geleert und begrünt. Außerdem wurden neue Siedlungen am Rand der Stadt errichtet.

Die Reform der Städte begann jedenfalls lange vor dem Siegeszug des Funktionalismus. Camillo Sittes Buch »Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen« von 1889 war überaus erfolgreich. Es bot eine problemorientierte Bestandsaufnahme der Städte, um auf dieser Basis planen zu können. Das inspirierte zahlreiche Architekten, größere Stadtviertel oder Städte insgesamt neu zu bauen. Denken Sie an Otto Wagner in Wien, oder an Tony Garniers »Cité industrielle« von 1917. Da wurden die Städte schon freier, heller, luftiger. Die Wohnungen hygienischer, die Häuser mit Waschstuben und Bädern ausgestattet. Und auch die funktionale Differenzierung, die gemeinhin dem berühmten Congrès International d'Architecture Moderne (CIAM)¹⁸⁴ zugeschrieben wird, wurde bereits praktiziert. Das können wir in Christa Kamleithners »Genealogie der ›funktionalen Stadt‹« nachlesen.¹⁸⁵ Signifikante ökonomische, technische,

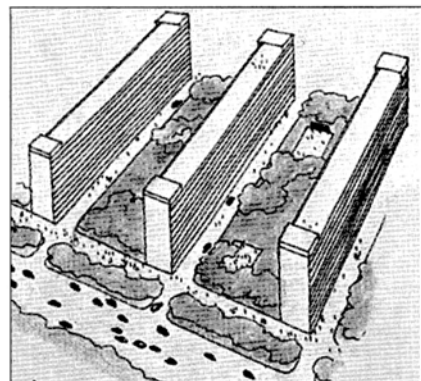
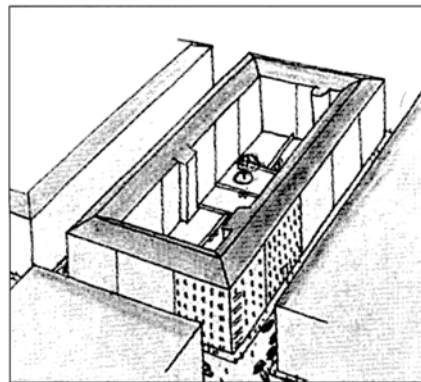
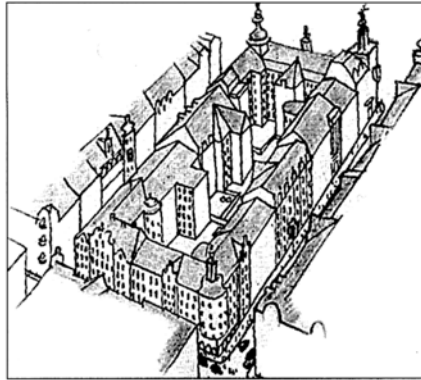


Abb. 40: Die drei Stufen einer fortschrittlich werdenden Stadtplanung, aus Sicht der Funktionalisten (1931).

184 Mumford 2000.

185 Kamleithner 2020.

mediale und soziale Veränderungen hatten schon im 19. Jahrhundert, so Kamleithner, ineinandergriffen und aus ganz praktischen Gründen funktionales Denken aus sich hervortrieben. Ein wesentlicher Aspekt sei die neuartige Ökonomisierung des Bodens gewesen. Um den Wert von Immobilien zu erhalten und zu steigern, seien Städte durch Bauordnungen zunehmend horizontal zониert worden, um unterschiedliche Sozialschichten voneinander abzugrenzen.

WvA Wenn Sie mir den Einwand erlauben: Im Berliner und Pariser Mietshaus sollten aus pädagogischen Gründen die Klassen gemischt, genauer gesagt: vertikal gestapelt werden.¹⁸⁶

Aus dem Publikum Was ist mit Haussmans Paris? Der hatte breite Boulevards anlegen lassen!

Konträre Stimme aus dem Publikum Um dem Militär freies Schussfeld zu bieten!

DRJ Der Wunsch nach sauberer Luft, die besseren Eisenbahnverbindungen sowie neu gebaute Vororte veränderten die Struktur des städtischen Wohnens. Bereits 1844 gab es die Idee, dass sich die Bevölkerung auf eine spezifische Weise durch den Stadtraum bewegt: Die Reichen ziehen an den Stadtrand, in die nun freien, besseren Viertel der Innenstädte ziehen erst Anwälte und Ärzte, dann, wenn sie den Reichen folgen, Lehrer und Künstler, schließlich die unteren Schichten. Die Wohnungspreise sinken, der Aufstieg der mittleren Schichten saugt die unteren in immer bessere Wohnlagen.¹⁸⁷ Um es kurz zu machen: Das musste kontrolliert und geplant werden, reibungsfreie Zirkulation sichergestellt und die Stadt neu sortiert werden.

WvA Das, lieber Herr Dr. Jag, klingt schon sehr danach, als habe das 19. Jahrhundert die Kybernetiker der 1960er Jahre gelesen.

Herr Dr. Lynx Naja, plausibler und naheliegender wären ja die ökonomischen Theorien von Smith und Ricardo bezüglich unsichtbarer Hand und Marktgleichgewichten, die in populären Fassungen gängige Münze waren.

DRJ Wie dem auch sei, am Tatbestand ändert das nichts. 1866 postulierte der Nationalökonom Heinrich Beta: »Alle Geschäfte und Vergnügungen haben bestimmte Zeiten und Orte. Alles hat nicht nur, nach Salomo, *seine Zeit*, sondern auch *seine Zone*.«¹⁸⁸ 1876 wollte der Ingenieur Reinhard Baumeister die Industrie- von den Wohngebieten und der Geschäftsstadt getrennt sehen. Das wurde später in der berühmten »Charta von Athen« festgeschrieben. In Schweden wurde das Ergebnis dieser funktionalen Differenzierung übrigens ABC-Stadt genannt: Arbeit, Wohnung (*bostad*), Centrum. Neu an dieser Städtebauthorie war, dass sie nicht mehr von einzelnen Häusern und Rechten der Eigentümer her dachte, sondern von Vierteln oder Siedlungen, die be-

186 Ebd.: 219f.

187 Ebd.: 100f.

188 Zit. n. ebd.: 202 (Hervorh. von mir).

hördlichen Generalplänen unterworfen werden sollten.¹⁸⁹ Interessant ist jedenfalls, dass Kamleithner die Genese des Funktionalismus stark in ökonomischen Prozessen verortet. Auch die Planung der Viertel begegnete den Interessen der Investoren. Sie schützte und steigerte den Wert des Bodens.

WvA Das neue Paradigma, sagen Sie also, lautete nicht mehr Haus, Besitzer und *laissez faire*, sondern Viertel, Sozialschicht und Planung?

DRJ Funktionale Differenzierung führte bewusst zu sozialer Separierung.¹⁹⁰ Was die vertikale Mischung betrifft, die Sie angesprochen haben: da war viel Lippenbekenntnis. In Berlin waren viele der Bezirke sozial doch eher homogen strukturiert, denken Sie an den Wedding oder Zehlendorf.

Als Gipfel der Entwicklung sahen sich die funktionalistischen Architekten – wobei: »die« trifft schon gar nicht zu. Es gab sie auf allen Kontinenten, aber sie standen in unterschiedlichen Traditionen und bauten verschieden, von den »lokalen Dialekten des Modernismus«, die sich im Nu ausbildeten,¹⁹¹ einmal ganz abgesehen. In Europa kristallisierte sich »der« Funktionalismus oder das »Neue Bauen« um Namen wie Le Corbusier, Walter Gropius, Mies van der Rohe, Cornelius van Esteren oder Alvar Aalto. Das sind die Großen, die kennt man, die beherrschen den Diskurs um die modernistische Architektur.

WvA Nun, sie bauten die herausragenden Sachen.

DRJ Aber nicht nur die. Von denjenigen, die unter dem doch sehr weit oben justierten intellektuellen Aufmerksamkeitsradar hindurchfliegen, gab es ebenfalls hervorragende Architekten, Gunnar Asplund, Sven Markelius in Schweden beispielsweise. Sind Ihnen Namen aus Afrika oder Südamerika geläufig? Der Baustil war ebenfalls nicht einheitlich, er änderte sich im Laufe der Jahre und mit ihm das, was jeweils als reine Lehre galt. Ich sollte ergänzen, dass die Zeitgenossen den Begriff Funktionalismus eher verhalten genutzt haben. Er ist unsere Pauschalisierung, um ihn von anderen großen Strömungen abzusetzen, etwa dem Neoklassizismus oder dem Jugendstil. Diesen Stilen war funktionales Denken nicht fremd, aber in den 1920er Jahren wurde es zu einer regelrechten Religion erhoben. Sie kennen die erwähnte »Charta von Athen«. Die Bibel des funktionalistischen...

WvA Andere würden sagen: das Diktat...

DRJ ...des funktionalistischen Bauens. Le Corbusier hat unter seinem Namen die Diskussionen der Jahre zuvor verdichtet und den modernen Städtebau dekretiert. Die wichtigen Punkte hatten wir im Laufe des Gesprächs schon angesprochen: die Diagnose, dass die Gesellschaft aus dem Lot geraten und ordnungslos geworden sei. Dass dafür insbesondere wild ins Umland wuchernde Städte verantwortlich seien, mit elenden Lebensbedingungen, Krankheitsherden, Enge und fehlender Sonnenein-

189 Ebd.: 179-185.

190 Ebd.: 218-234.

191 Findal 1996: 119.

strahlung. Profitstreben der Immobilienbesitzer, entwurzelte Bevölkerung, entartete, kranke Körper und die Vorstadt als »Symbol des Verfalls [...]. Sie ist eine Art Abschaum, der die Mauern der Stadt umspült. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts ist dieser Abschaum zur Flut geworden, schließlich zur Überschwemmung. [...] Aus diesem kranken Bezirk [...] versuchen einige, Gartenstädte zu machen. Illusorisches Paradies, unvernünftige Lösung. Die Vorstadt ist ein städtebaulicher Irrtum, der, in der ganzen Welt verbreitet, in Amerika bis zur äußersten Konsequenz vorwärtsgetrieben wurde. Dieser Irrtum ist eines der schlimmsten Übel des Jahrhunderts. [...] Schlecht gebaute kleine Häuser, Holzbaracken, Schuppen, wo sich recht und schlecht die überraschendsten Dinge verquicken, Domäne der armen Teufel, die der Strudel eines zuchtlosen Lebens herumwirbelt, das ist die Vorstadt! Ihre Häßlichkeit und ihre Trostlosigkeit sind die Schande der Stadt, der sie vorgelagert ist [...]; aus der Luftperspektive gesehen, zeigen sie auch gänzlich unbefangenen Augen die Wirrnis und Zusammenhanglosigkeit ihrer Anordnung«. ¹⁹²

WvA Was für eine Sprache der Unbedingtheit, der Abschaum brandet an die Mauern der Stadt. Ich gebe zu, dass ich mich nicht enthalten kann, an die Diktion des »Dritten Reichs« zu denken. Sie mögen mit Bauman behaupten, auch die Sprache war geschmeidig und ließ sich für den einen oder den anderen Zweck verwenden. Doch ich möchte es einmal bewusst polemisch formulieren, um das Ungeheuerliche, wie ich denke, stärker ans Licht zu heben. Müsste man nicht sagen: »Der ewige Jude« und die »Charta von Athen«, das war eines Diskurses Kind? Roger-Pol Droit kritisierte 2015 drastisch, dass Le Corbusiers Obsession die männliche, hygienische, vernünftige, geordnete Gesellschaft sei. Er wolle die städtische Bevölkerung sortieren und alle abweisen, die in der Stadt nutzlos seien. »Der Kult des rechten Winkels, der Hass auf die Kurve und die Unordnung, die Ablehnung der Ablagerungen von Zufall und Geschichte, der übersteigerte Gefallen an Serienproduktion und Standardisierung bilden dabei eine vorgeformte Ideologie. Die Stadt soll eine Maschine zur Produktion des neuen Menschen werden, die [sic] manipuliert und vierundzwanzig Stunden am Tag überwacht werden.« Das sei »ein Betonkäfig, dazu bestimmt, den Menschen zu formatieren. Das ist [...] sehr nahe am mussolinischen Traum.« Das sei »Faschismus aus Stahlbeton.« ¹⁹³

DRJ Wenn man es so aus dem Zusammenhang reißen will, mögen Sie recht haben.

WvA Ich gestehe natürlich zu, dass man die Charta nicht mit dem nationalsozialistischen Lagersystem gleichsetzen darf, in dem reales Leben vernichtet wurde. Die Unbedingtheit jedoch, mit der abgewertet wurde, die frappiert mich zutiefst, die Biologisierung dessen, was man ablehnte. Außerdem diente sich Le Corbusier Mussolini und dem Vichy-Regime an. ¹⁹⁴

Frau Dr. Mü Was soll das denn? Stellen Sie andere Passagen Le Corbusiers zusammen und Sie kommen zu ganz anderen Ergebnissen!

¹⁹² Le Corbusier 1962 (1957): 80–82.

¹⁹³ Zit. n. Jappe 2023: 45.

¹⁹⁴ Weber 2022 (2008): 396.

WvA Ich gebe Ihnen recht. Ich möchte allerdings darauf aufmerksam machen, dass es gedanklich oder auch nur rhetorisch sehr bedrückende Überschneidungen gab.

DRJ Wenn man eine Diskursanalyse des Topos der Biomasse durchführen wollte, würde Le Corbusiers Diktion tatsächlich in einem diskursiven Raum mit all den anderen Metaphern menschlicher Flut, brandenden Abschaums und so weiter stehen. Umgekehrt konnte Le Corbusier diese Metaphorik mobilisieren, weil sie diskursiv etabliert war. Er konnte, was er und viele Architekten ablehnten, in besonders greller Rhetorik beleuchten. Oder war es einfach sprachliche Hilflosigkeit angesichts des Elends, das man seinerzeit in allzu vielen Wohnvierteln beobachten musste? Ein verbales Umsichschlagen angesichts der Ohnmachtserfahrung?

WvA Bei solch einem Ego? Eher nicht, oder?

DRJ Nein, sicherlich nicht. Also, da mobilisierte er die Schlamm-Rhetorik der Großstadtkritik...

WvA Ein Einwurf, bitte: Betty Friedan beschrieb die Vororte ebenfalls als eine Art Vorhölle, charakterisierte sie aber als geradezu klinisch steril.

Aus dem Publikum Weil sie sauber *waren*, anders als Slums. Das ist doch wichtig, oder?

DRJ ...auf der anderen Seite schrieb er sich in den Gegensatz Gemeinschaft/Gesellschaft ein: Die Wohnung als Zelle in die Stadt eingeordnet und das Individuum harmonisch in das Kollektiv integriert.¹⁹⁵ Die Charta als apodiktisches Programm war der Schnittpunkt dieser Diskurse. Vielleicht war sie so apodiktisch, weil sie aus dem Geist des Atlantikdampfers und der Schiffskabine entsprang. Die Kabine als Inbegriff der maximalen räumlichen Effizienz, der Dampfer als Inbegriff der maximalen organisatorischen Effizienz. Die Kabine auf 15 Quadratmetern sparsam möbliert, geschmackvoll designt und mit Toilette, Dusche, Ventilation und großen Fenstern ausgestattet.

WvA Sie merken, lieber Herr Dr. Jag, auf *welchem* Deck Sie sich gerade befinden?

DRJ Die Kabinen reihen sich gleichförmig an- und übereinander, der Weg zu den Restaurants und Gemeinschaftseinrichtungen ist kurz. Reduzierung, Serialisierung, funktionale Trennung, vollkommene Organisation – das Leben in der 1. Klasse-Kabine als Modell für die neuen Städte: schlicht, konzentriert, anti-traditionell, die Befreiung von Natur und Geschichte.

WvA Sie referieren Le Corbusier?

DRJ So, wie ihn Johan Rådberg, Professor für Architektur und Stadtplanung in Lund, zusammengefasst hat.¹⁹⁶ Lauter in Stein gebaute »Atlantikdampfer« in den Raum gewürfelt, so hätten le Corbusiers Städte ausgesehen. Wir sollten allerdings von der

195 Le Corbusier 1962 (1957): 66f., 127f.

196 Rådberg 1997: 8-11.

polemischen Konzentration auf Le Corbusier lassen, denn sie verdeckt die eigentlichen Zielsetzungen der Charta. Also: die Charta geht auf die vierte Tagung des CIAM zurück, die im Sommer 1933 auf einer Schiffsreise zwischen Marseille und Athen stattfand. Die geladenen Architekten mehrerer nationaler CIAM-Gruppen wollten das »Problem« der Großstadt durchleuchten. Jede Gruppe sollte drei großformatige Karten herstellen, die die räumliche Organisation, die Verkehrsflüsse sowie die regionale Einbettung der Stadt ins Umland darstellen sollten. Die Diskussionen waren durch vielfache Fraktionierungen geprägt, die vor allem aus der Differenz von dezidiert sozialistisch und eher pragmatisch orientierten Architekten herrührten; der Kongress hatte ursprünglich in Moskau stattfinden sollen. Dazu kamen die Agenden der nationalen CIAM-Gruppen, die in höchst differenten gesellschaftlichen Einflüssen situiert waren. Ergebnis war ein Protokoll, das die grundlegenden Züge der späteren Charta von Athen enthielt. Worauf sie sich einigen konnten, war die Unterscheidung der vier Funktionsbereiche Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr als nichtdoktrinäres, analytisches Instrument, um das *Wechselspiel* dieser Bereiche zu beleuchten.

Die Karten und das Begleitmaterial wurden nicht, wie geplant, veröffentlicht, sondern fanden ihren Weg ins CIAM-Archiv an der ETH Zürich und später in einen opulenten Band über diese Fahrt, auf den ich mich stütze.¹⁹⁷ Er macht erneut deutlich, wie wichtig Visualisierung und Diagnose für die heroische Moderne gewesen sind. Der gemeinsame Nenner der dampferfahrenden CIAM-Architekten war ein globaler Befund des Phänomens Stadt. Optisches Instrument waren großformatige Karten, auf denen objektiv der Ist-Zustand ausgewählter Städte ablesbar sein sollte, als Voraussetzung, Veränderungen gezielt initiieren zu können. Sie erinnern sich an Charles Booths Armutskartierung Londons. Dieses Material hätte dann einem breiteren Publikum die Problemanalyse regelrecht vor Augen führen sollen. Wenn man, so das Kalkül der Architekten, auf Karten und Grafiken schon mit ungeschultem Auge grundlegende Probleme rasch erkennen konnte – etwa die »ungesunde« Einlagerung von Wohnvierteln in schwerindustrielle Areale –, so ergab sich quasi automatisch die Lösung: funktionale Trennung. Karten und Grafiken bildeten nicht einfach ab, sondern machten vorher Unbekanntes oder nur Erahntes *sichtbar*, und sie enthielten zusätzlich einen moralischen Imperativ: Verändere!

Instrument des Erkennens, wissenschaftliche Objektivierung und politische Einflussnahme verschmolzen. Da sehen wir beispielsweise Grafiken des Wachstums von Städten kombiniert mit Fotografien über den »chaotischen Zustand der Stadt«.¹⁹⁸ Bebauungstypen, Einkommenshöhe, Wohndichte und Sterblichkeitsraten wurden korreliert oder die dysfunktionale Anordnung von Fabriken und Verkehrswegen, die eine Stadt von ihren Freizeitgebieten abschnitten, abgebildet. Auf der Schwarz-Weiß-Fotografie einer verwinkelten Altstadt wurde ein Straßenzug samt Hinterhöfen einfach durch einen grün kolorierten Park ersetzt (Abb. 41). So wollten die Architekten eine schlagkräftige Evidenz des Nicht hinterfragbaren herstellen, um ihre Geschichte der Stadt zu verifizieren und die anstehende Tat zu legitimieren. Sonne, Luft & Grün, Gesundheit, Annehmlichkeit & Harmonie – das für die Menschen herzustellen, war der Movens. Das sollte man bei aller Kritik nie vergessen.

197 Es u.a. (Hg.) 2014.

198 Ebd.: 445.

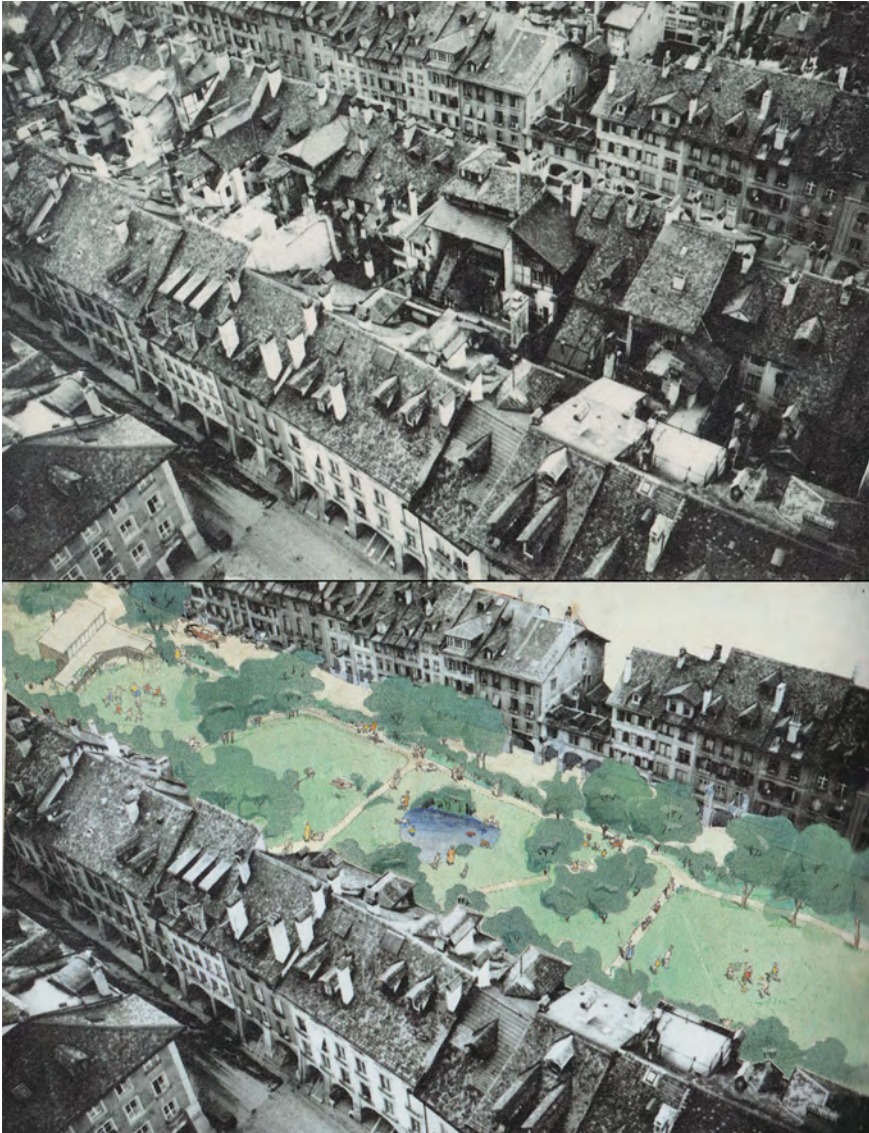


Abb. 41: Zwei Tafeln aus der Ausstellung »Housing, Working, Traffic, Recreation in the Contemporary city«, 1.-23. Juni 1935 im Stedelijk-Museum, Amsterdam. Sie präsentierte die Ergebnisse des vierten CIAM-Kongresses der Öffentlichkeit. Die Hinterhöfe sind per Montage durch einen Park ersetzt.

Beim Durchblättern des »Neuen Frankfurt« habe ich eine andere Abbildung gefunden, die Neuplanung einer Kreuzung in Rotterdam, 1928 (Abb. 42). Ich will nicht auf den Gegensatz zwischen der historischen Bausubstanz und der hineingetuschten modernen Architektur hinweisen. Die metaphorische Qualität hat mich gefesselt: Die neuen Bauten schirmen die alte Stadt ab, sie werden wie ein Riegel davorgelegt und sichern – ja was eigentlich? Sichern sie die alte Stadt wie die Schildmauer einer Burg vor der neuen oder drängen sie wie ein Polizeikordon die alte Stadt zurück, um der neuen Platz zu

verschaffen? Die Intention des Autors, Mart Stam, dürfte klar sein: Wir befinden uns in der Übergangsphase, die wir auf Abbildung 40 sehen. Aber visuell lässt die Montage eine unentschlossener Lesart zu, denke ich. Noch ist die Situation nicht geklärt – auch wenn die beiden Riegel links im Bild die alten Blöcke aufzusaugen scheinen.



Abb. 42: Stadtplanung in Rotterdam zwölf Jahre vor der Flächenbombardierung durch die deutsche Luftwaffe. Der breite Boulevard des 19. Jahrhunderts im Vordergrund mutiert zu einer Straßen-Platz-Anlage, wie sie für die spätere »autogerechte Stadt« propagiert wurde.

WvA Kritik, à propos, bei diesem Stichwort erlaube ich mir einzuhaken. Sie erwähnten nur im Vorbeigehen viele andere architektonische Richtungen. Jugendstil, Heimatschutzarchitektur, der Nordische Klassizismus, außerdem die zahllosen Architekten, die bauten, weil gebaut werden musste. In einem sehr schönen und reich bebilderten Band zu den 1950er Jahren im Ruhrgebiet wurde das der »Städtebau der Normalität« genannt.¹⁹⁹ Ich nehme an, dass Sie diesen Strömungen und Protagonisten keine Relevanz im Bemühen um die Bewältigung der Ambivalenz der Moderne zubilligen? Trotzdem verspüre ich ein gewisses Unbehagen. Schreiben Sie nicht die Selbstüberhöhung der Funktionalisten fort? Sie beanspruchen, die Ideengeschichte der zweiten Reihe schreiben, jetzt sind auch Sie bei Le Corbusier angelangt.

DRJ Der Städtebau der Normalität, also diese unpräntiöse, aber doch gekonnte Gebrauchsarchitektur, orientierte sich durchaus an der Charta. Diese »Normalarchitekten« mussten aber größere Kompromisse eingehen; im Bochumer Ehrenfeld beispielsweise wurden Elemente aus Heimatschutz, Gartenstadt und Funktionalismus gemischt. In dem Band, den Sie erwähnt haben, wird deutlich, dass die Planer der Ruhrgebietsstädte, die im Geiste der 1930er Jahre die engen Stadtstrukturen anti-urban aufbrechen wollten, immer wieder auf Hausbesitzer trafen, die im Wieder-

199 Sonne/Wittmann (Hg.) 2018.

aufbau die alte, urbane Blockrandbebauung rekonstruierten. Da war Städtebau kein Gesamtentwurf, sondern »ein sich veränderndes System, bestimmt durch Regeln, Ausnahmen, historische Wendungen und die Interessen einzelner Akteure [...], ein Gebilde, das aus Fragmenten in unterschiedlichen Relationen besteht«, voller Maßstabssprünge und Irregularitäten.²⁰⁰ Das war ein pragmatischer Städtebau, der – instinktiv? – die Leitbilder der funktionalen Differenzierung unterlaufen hat, und zwar mit dem Typus »des konventionellen mehrgeschossigen Stadthauses am Blockrand mit Fassade zum öffentlichen Raum und oftmals gemischter Nutzung: Geschäfte im Erdgeschoss und Wohnungen oder Büros in den Obergeschossen, bisweilen Gewerbe in den Höfen. Diese Bausteine sind konstituierende Teile städtischer Quartiere, die kein Gegenbild zur bestehenden Stadt entwerfen, sondern die bestehende Stadt als Stadt fortsetzen, wiedererrichten und verbessern wollen.«²⁰¹

WvA Das wäre nach heutigen Maßstäben ja sehr modern gewesen. Heute mischt man die Funktionen wieder, um lebendige Quartiere zu ermöglichen.

DRJ Nun waren die »gemischten Quartiere« um 1900 vielleicht ein Biotop für viele Menschen, aber humane Lebensbedingungen herrschten dort nicht. Von den rauchenden Industriebetrieben inmitten der Städte ganz zu schweigen. Von daher hatten die Funktionalisten schon gute Gründe, ABC-Städte zu propagieren. Wolfgang Sonne hat eine weitere Facette aufgezeigt: Die »dichten, funktional und sozial gemischten Quartiere mit einem lebendigen stadtbürgerlichen Leben« waren den Nazis suspekt: Die »antiurbanen Modelle der gegliederten und aufgelockerten Stadt« entsprachen ihren Zielen viel mehr. »Es waren die Protagonisten dieser antistädtischen Siedlungshaltung im Nationalsozialismus wie Johannes Göderitz, Roland Rainer, Hans Bernhard Reichow, Rudolf Hillebrecht oder Konrad Meyer, die genau diese Siedlungsform auch nach dem zweiten Weltkrieg vertraten. Dass es ihnen gelang, diese Haltung als neu und demokratisch zu verkaufen, gehört sicherlich zu den größten Paradoxien der deutschen Städtebaugeschichte. Denn eigentlich stand das dichte und urbane Quartier für eine bürgerlich selbstbestimmte Stadttradition, die einen Bezugspunkt für die junge Demokratie hätte bilden können. Die städtischen Quartiere in den Ruhrgebietsstädten der Wiederaufbauzeit [...] setzten tatsächlich diese kommunal-demokratische Städtebaukonvention fort.«²⁰² Interessant, nicht wahr, wie mit Hilfe der NS-Geschichte zwei Lebensformen und Stadtplanungstraditionen gegeneinander ausgespielt werden? Ob man höchst prekäre Existenzen der großstädtischen Hinterhofmilieus als Träger einer kommunal-demokratischen Tradition feiern sollte, sei dahingestellt. Die urbanen Quartiere in der schlichten und sauberen 50er-Jahre-Architektur – und deren Bewohner – unterschieden sich doch erheblich von denen vor 1945. Bemerkenswert ist natürlich, dass die funktionale und soziale Entzerrung der Stadt, die die Charta propagiert hat, im Nationalsozialismus dem Luftschutz und der Sozialkontrolle dienen sollte. Und wenn wir uns dann nachher das Paradebeispiel dafür anschauen werden, die Sennestadt, Reichows Musterstadt der NS-Ostkolonisation, dann sind wir zurück bei der Gartenstadt und dem Ideal, das im Film »The City« propagiert wurde, dem

200 Wiegand 2018: 291.

201 Sonne 2018: 29.

202 Alle Zitate ebd.

sozial und funktional integrierten Dorf. Und dieses Ideal des geordneten Habitats als Ordnung des Sozialen diente auch den Nazis als Grundlage ihrer Siedlungspolitik.²⁰³ Wie das ineinander übergeht und zugleich verschwimmt!

WvA Ich möchte dieses Verschwimmen von Idealen, Funktionen und politischen Positionen mit einem Beispiel ergänzen. In einem Band zur finnischen Architektur las ich: »Die Lehren des Funktionalismus kamen den Grundsätzen und Budgets der [finnischen] Armee entgegen: Die einfachen, schmucklosen, hellen, leicht sauber zu halten- und zu durchlüftenden schmalen Wohnblocks waren ideale Kasernenbauten.«²⁰⁴

DRJ Bei Vera Simone Bader lesen wir, wie die italienischen Faschisten in der Stadt Asmara die ethnische Segregation durch den urbanen Aufbau zu sichern und zu visualisieren versuchten. Die Eritreer sollten in Hüttensiedlungen abgeschoben werden, die wie römische Feldlager aussahen.²⁰⁵ Die Portugiesen haben es ähnlich gehalten. Also, eigentlich müsste man das ABC-E-Städte nennen, das »-E« für die separierten Eingeborenenviertel. Die »weiße« und die »schwarze« Stadt.²⁰⁶ Die Charta und Ihr Hell-Dunkel-Schema lassen sich wirklich in jede Richtung dehnen. Im Mutterland haben es die Stadtplaner des Salazar-Regimes allerdings ebenso gehandhabt: »Die oberen Mittelschichten wurden – wie etwa auch in Rom und Moskau – in erheblichem Umfang *urbanisiert*, sie erhielten komfortable innerstädtische Wohnungen im Geschosswohnungsbau, verbunden mit attraktiven Straßen und Plätzen. Die unteren Mittelschichten wurden – wie in den USA – *suburbanisiert*, und die ärmsten Schichten wurden – wie im faschistischen Italien – *exurbanisiert*, das heißt von der übrigen Stadt abgekoppelt.«²⁰⁷ Wenn man sich Stadtplanung anschaut, muss man also immer die sozial und ethnisch segregierenden Effekte oder gar Intentionen beachten. In der französischen Gartenstadt Jardins Ungemach bei Straßburg wurden die Mieter von den 1920er bis in die 1980er Jahre nach eugenischen und natalistischen Gesichtspunkten selektiert.²⁰⁸ *À propos* Kasernen, *à propos* Ambivalenz: Hans Scharoun soll eine geeignete »Form der Kasernierung« für Arbeiter gefordert haben, nämlich gleichartige Wohnzellen, die den Umzug und das Widereinleben erleichtern sollten – um Arbeiter beweglich und flexibel einsetzen zu können!²⁰⁹

Gartenstadt, New Towns, gegliederte Stadt

DRJ Wir hatten im Film »The City« gesehen, wie die Ortschaft Greenbelt in die Natur eingebettet war und den sozialintegrativen Geist der vormodernen Siedlungsformen wiederzubeleben schien. Die Idee für solche Siedlungen geht auf Ebenezer Howard zurück, der 1898 sein Buch »To-morrow: A Peaceful Path to Real Reform« veröffentlichte, 1902 dann in der Neuauflage als »Garden Cities of To-morrow«. Howard ging

203 Mattausch 1981: 57-75.

204 Nikula 2001: 82.

205 Bader 2016: 95-99.

206 Oppen u.a. 2019: 326-381.

207 Ebd.: 148 (Hervorh. von mir).

208 Rosental 2016.

209 Terlinden/Oertzen 2006: 176.

davon aus, dass man die Großstädte auf lange Sicht auflösen könne. Besonders London war ihm für alle Übel der Moderne verantwortlich. Seine Gartenstadt war genossenschaftlich organisiert und auf dem Lande angesiedelt. Sie sollte ihren Bewohnern ein gesundes Leben jenseits der Großstadt ermöglichen. Der Urplan war kreisrund mit einem Durchmesser von etwa zwei Kilometern, streng symmetrisch geordnet, von sechs diametralen, 36 Meter breiten Boulevards und einer ringförmigen, 130 Meter breiten »Grand Avenue« erschlossen. In der Mitte: ein großer Park, die öffentlichen Einrichtungen und Läden. Die Avenue bildete einen weiteren großen Park, der für alle Einwohner in kurzer Zeit zu erreichen war. Hier sollten Schulen, Spielplätze liegen, im Außenring Fabriken und Gewerbe. In so einer Stadt sollten maximal 32.000 Menschen leben. Wäre diese Zahl erreicht, würden im Abstand von 5 Kilometern zueinander weitere eigenständige Städte errichtet, ebenfalls kreisförmig zueinander angeordnet und durch Straßen beziehungsweise Bahnlinien verbunden, in der Mitte eine Zentralstadt. Howard hat das mit farbigen Abbildungen illustriert, die seine Gartenstadt wie technische Diagramme erscheinen lassen.²¹⁰ Ein anderes Bild in dem Buch zeigt drei Magnete. Einer repräsentiert die Stadt, ein zweiter das Land, auf ihnen sind jeweils die Vor- und Nachteile verzeichnet. Der dritte Magnet, die Gartenstadt vereinte die Vorteile von beiden, vermied aber deren Nachteile. Howard war sich sicher, von welchem Magneten sich die Menschen angezogen fühlen würden.

Dieses strikte und sehr schematische Modell ist nie verwirklicht worden. Die realisierten Gartenstädte waren viel weniger abstrakt der Natur angepasst. Sie wiesen gekurvte Wege auf, die an Dorfstraßen erinnerten, und kleine Häuser, die freilich etwas unübersehbar Serielles hatten. Die Idee war so attraktiv, dass auch andernorts Gartenstädte entstanden, in Deutschland beispielsweise Hellerau bei Dresden, Rüppurr in Karlsruhe oder die Margarethenhöhe in Essen. Letztere war freilich eine Krupp'sche Werks- und also nicht genossenschaftlich organisierte Siedlung, anders als Howard es sich vorgestellt hatte. Dann Letchworth und Welwyn Garden City in Großbritannien, Stockfeld bei Straßburg, Greenbelt in den USA...

WvA So viele Gartenstädte, lieber Herr Dr. Jag, waren das aber gar nicht! Letchworth und Welwyn waren die beiden einzigen in Großbritannien, in Deutschland waren es nur wenige mehr, und Greenbelt ist viel später gebaut worden.

DRJ Die Idee, kapitalistische Großstädte durch genossenschaftliche Siedlungen aufzulösen, war nicht durchführbar, das war rasch klar. Das Konzept wurde aber bald in den Bau von Satellitenvororten überführt. Denken Sie an **funkis**-Siedlungen wie die Römerstadt bei Frankfurt, die Hufeisensiedlung in Berlin, Hjørtshagen oder Dammerstock. Nach dem Krieg, als immer mehr europäische und amerikanische Städte aus allen Nähten platzten, wurde das forciert, da entstanden in Großbritannien zwischen 1946 und 1970 zahlreiche *New Towns* wie Stevenage, Telford oder Milton Keynes, die die alten Städte entlasten sollten. In Finnland Tapiola, in Schweden wurde ein ganzer Ring von ABC-Städten um Stockholm gelegt; Vällingby dürfte am bekanntesten sein. In der Mitte ein modernes Einkaufszentrum, idealerweise mit (U-)Bahnhof, darum herum Hoch-, niedrigere Mehrfamilien-, Reihen- und Einfamilienhäuser. Je weiter man nach außen vordringt, desto mehr nahmen Bebauungsdichte und Geschosshöhen ab.

210 Howard 1898 & 1902; s.a. Beevers 1988.

Bis auf das Zentrum sind alle Gebäudetypen geschwungen eingebettet in weitläufige Parkanlagen. Tapiola bei Helsinki wurde in der Nachkriegszeit noch als Mikrokosmos der finnischen Gesellschaft geplant, in der alle sozialen Schichten in differenzierten Wohntypen leben sollten. Das Design der Häuser und die Natur sollte die Menschen erziehen. Ziel war die naturverbundene Kleinfamilie. Je niedriger die Häuser, desto öfters nutzen die Menschen die großzügige Parklandschaft, das hatte man herausgefunden, das war erwünscht.²¹¹

Die Gartenstädte und die »Bauhaus«-Siedlungen sind bis heute beliebt. Viele der *New Towns* dagegen gerieten in die Kritik, weil sie schlecht alternen. Dabei sind sie eigentlich gut geplant worden; in den 70er Jahren, als im Akkord Wohnraum aufgestapelt werden musste, entstanden die wirklichen Problemsiedlungen. Je später gegründet, desto weniger war von einem dörflichen Charakter noch etwas zu spüren. In der Gropiusstadt oder der Märkischen Siedlung in Berlin ist das endgültig in architektonische Großstrukturen überführt worden.²¹²

Parallel zu den Gartenstädten gründete die Lebensreformbewegung Siedlungen, um antikapitalistische, antibürgerliche, antiurbane, naturnahe Lebens- und Gemeinschaftsformen zu verwirklichen. Das ist oft gescheitert: war nicht rentabel, es gab Zerwürfnisse, aber sie haben immerhin die Utopie einer klassenlosen Gemeinschaft und eines wahrhaftigen Lebens versucht, und vor allem: medial erfolgreich publik gemacht. Über die zahlreichen Künstlerkolonien, den Monte Verità im Tessin oder die alternativen Bauernhöfe oder anarchistischen Gemeinschaften wusste die Öffentlichkeit gut Bescheid. Allerdings war diese Form des Habitats vor allem in Deutschland, England und der Schweiz verbreitet.²¹³ Einiges war eher pseudo-radikal: »Abstinenz, strikter Vegetarismus, sexuelle Enthaltsamkeit, Luxusverzicht, strenge Dogmen, in all diesen Elementen spiegelte sich die restriktive bürgerliche Gesellschaft.«²¹⁴ Außerdem waren diese Orte durchaus mit der Welt verbunden, durch Vorortbahnen oder Tramlinien, mittels Publikationen oder Besucherströmen.

Nicht das Scheitern oder solche Widersprüche sind entscheidend, sondern die Idee, dass man Werte, Leben und Wirtschaften innerhalb eines spezifischen Habitats vereinen kann, dass man so ein Habitat erst entwerfen und schaffen muss und es tatsächlich gestalten kann, um das Leben zu reformieren. Das englische Dorf mit seinen vermeintlichen Wurzeln im Mittelalter, rigide serialisierte Zeilenbauten oder die Landkommunen, all das sollten Orte jenseits der alten Gesellschaft sein, mehr oder weniger radikal dagegen platziert, und mehr oder weniger pragmatisch mit ihr verbunden (Abb. 43).

Abb. 43: Kaleidoskop einiger mehr oder weniger heterotoper Orte: Margarethenhöhe (Essen), Römerstadt (Frankfurt), Vällingby (Stockholm) – Gartenstadt, Zeilenhausbau, ABC-Vorort.

211 Tuomi (Hg.) 2003.

212 Boughton 2019; Buder 1990; Hardy 1991; Resettlement Administration (Hg.) 1936; Wakeman 2016.

213 Buchholz (Hg.) 2001, Bd. 1: 471–527; Hardy 1979 & 2000; Wedemeyer-Kolwe 2017: 124–149.

214 Wedemeyer-Kolwe 2017: 149.



WvA Sie haben es angedeutet, Herr Dr. Jag, diese heterotopen Orte waren mit Verkehrsmitteln an die Gegenwart angeschlossen, was im Grunde paradox ist. Wie sah das genau aus?

DRJ Viele der neuen Siedlungen lagen in der Tat nicht ganz abseits. Sie waren zumeist über Bahn-, Straßenbahn- oder später U-Bahnlinien angeschlossen. Den Bewohnern von Howards beiden Gartenstädten standen Zugverbindungen nach London zur Verfügung. Zur funktionalistischen Neubausiedlung in Hjørtshagen auf dem Berg fuhr ein Bus. Die Stockholmer ABC-Städte wurden entlang der neuen U-Bahnlinien aufgereiht. Dammerstock: die Altbahn, eine Überlandtram. Allerdings wurde das Thema Mobilität eher marginal behandelt, und erst recht die Frage, *wer* eigentlich mobil sein sollte. Öffentlicher Nahverkehr scheint als eher sekundäres technisches Problem gegenüber der Frage von Habitat und Sozialordnung gewertet worden zu sein. Mobilität, scheint mir, wurde differenziert nach Geschlecht und Generation imaginiert. Für den Mann wurde das Pendeln zur Arbeit, für Frauen primär der Weg zu Kindergarten und Händler angenommen, für Kinder der zur Schule. Die Großwohnsiedlungen der 1970er Jahre wurden teils erst an den Nahverkehr angeschlossen, als die Bewohner dort schon länger wohnten und daran litten; das hatte bereits für die britischen *New Towns* der 1950er Jahre gegolten, in denen die geplante und notwendige Infrastruktur: Krippen, Spielplätze, Bibliotheken usw., teils erst spät realisiert wurde. Wenn die Familie ein Auto hatte, nutzte es der Mann. Also auch in dieser Hinsicht präfigurierte der gestaltete Raum soziale Beziehungen.²¹⁵

WvA Sie sagten im Vorgespräch, es mag im Scherz gewesen sein, dass um Stockholm oder Helsinki die Natur derart imposant ist, dass sie die Anmutung der Betonburgen regelrecht entschärft. Sehen das, möchte ich Sie fragen, die Besucher so oder auch die Einwohner? Ich vermute, bitte widersprechen Sie mir, dass Sie die Rolle des Architekturkritikers spielen. Sie beurteilen die Dinge ja sehr vom Visuellen her. Aus der Literatur haben Sie, wenn ich vom bisher Gesagten ausgehe, wenig zur Perspektive der Einwohner zusammentragen können. Es sind *Ihre* Leute, die Quellen hinterlassen haben, deren Sicht reproduzieren Sie nun. Kritisch, gewiss, aber die Schlagseite bleibt. Inwieweit kümmerten sich die Experten um diese Leute? Ich las das hübsche Büchlein über die Villa Savoye. Irgendwann schrieb die Besitzerin an Le Corbusier, dass er sofort dafür sorgen solle, dass das Haus bewohnbar werde.²¹⁶ Der Architekt baute nämlich eine Skulptur und scherte sich wenig um den Inhalt. Mme. Savoye war nicht gerade arm, und wenn bei der schon...

DRJ Daraus sollte man nicht schließen, dass die Planer und Experten sich *gar nicht* um die Bewohner gekümmert haben.

WvA Oh. Le Corbusier beschied seine Auftraggeber wohl, sie hätten sich an seine Häuser anzupassen. Sie sollten sich nicht beschweren.²¹⁷

215 Becker 2010; Dörhöfer 1999; Frank 2003; Kynaston 2010: 55, 62.

216 Delhomme/Savoye 2020: 36; s.a. Weber 2022 (2008).

217 Weber 2022 (2008): 674.

DRJ Sie ziehen immer diesen Extremfall aus dem Hut, lieber Alterski. Die Bewohner wurden durchaus gefragt, und sie hatten auch einiges zu kritisieren: zu steile Treppen, zu enge Gänge, nur unter Gefahr zu putzende Fenster, unbegreifliche Ritzen, von Kindern leicht zu verstopfen, von Hausfrauen nur schwer zu reinigen und so weiter.²¹⁸ David Kuchenbuch hat beschrieben, wie die Architekten hin und her gerissen waren zwischen ihrer unbestreitbaren Expertise und dem Bedürfnis nach demokratischer Legitimation ihrer Arbeit. Sollen die Gewohnheiten der Bewohner an die Pläne der Architekten angepasst werden oder umgekehrt, fragte ein schwedischer Architekt. Er betonte, dass die Wohngewohnheiten berücksichtigt werden müssten, wenn sie nicht Ausdruck von Unwissen und Ignoranz seien.²¹⁹ – Ja, wie würde eine Geschichte der Moderne aus Sicht der breiten Bevölkerung aussehen? Aneignung, aber oft nicht im Sinne der Architekten, darüber haben viele von denen geklagt.

WvA Widerständigkeit!

DRJ Parallelwelten. Da lief einfach ganz viel parallel. Durch die überlieferten Publikationen und die Forschungsliteratur erscheint die Avantgarde wie mit der Lupe vergrößert. Ich glaube aber, an vielen Leuten lief das völlig vorbei. Dummerweise finden sich dazu erst recht keine Spuren. Es werden ja immer Positivitäten hervorgehoben, selbst wenn es um Kritik geht. Man müsste herausarbeiten, wer die Avantgarde nicht einmal der Kritik für Wert befunden hat, wer sie nicht einmal wahrgenommen hat. Die durch Nichtwahrnehmung erzeugte Nichtexistenz dieser Experten.

WvA Da beschönigen Sie meines Erachtens nun doch sehr. Nehmen wir den guten Willen bei den Planern an. Sie wollten wirklich das Leben der Menschen verbessern, und wir werfen ihnen also keine Arroganz vor. Es ist trotzdem ein primär *übermächtigender*, nicht ein *ermächtigender* Ansatz, behaupte ich. Ich möchte es sorgfältiger formulieren: Die Ermächtigung muss von den Bewohnern gegen die Übermächtigung durch die Experten selbst errungen werden. Die Architekten waren nicht diktatorisch, sie bauten Freiräume gewissermaßen mit ein. Da gebe ich Ihnen Recht. Aber der Dortmunder Oberbürgermeister soll im Winter 1954 formuliert haben: »Der Stadtplan geht gar niemanden was an«.²²⁰ Damals wollte eine Tagung »Planung als öffentliche Angelegenheit« thematisieren. Und dann zitiere ich Ihnen den Stadtplaner Martin Wagner, der eine Studie zu Wohnwünschen der Bergarbeiter 1952 in einem Brief an Gunther Ipsen wie folgt kritisierte: »[D]ie Wunschbilder so heterogener Massen können uns doch wenig Definitives über die Grundströme menschlichen Wünschens und Strebens aussagen! [...] Und bauen sich nicht alle Wünsche Ihrer Kumpel auf den korruptesten Hintergründen unserer Zeit auf? [...] Ihr Team wird doch nicht einmal das Minimum einer Garantie dafür übernehmen können, dass das seelische Wunschbild des Kötters in Bezug auf Lage, Grösse und Form seiner Behausung auch noch seinem Wunschbild von morgen und übermorgen entsprechen werde. Objektivierungen sind ein schöpfe-

218 Kurz 1928; s.a. Beer 1994: 194–201.

219 Kuchenbuch 2010: 265–282.

220 Zit. n. Kändler 2016: 299; s.a. Kuchenbuch 2010: 284–286.

rischer Akt, aber kein statistischer Akt.«²²¹ Gegen solche Haltungen musste man sich durchsetzen.

Dr. Piednote In der Nachkriegszeit wollten die Amerikaner im Ruhrgebiet den Eigenheimbau befördern, um die Arbeiter sesshafter zu machen und dadurch langfristig Arbeitskräfte zu sichern. Die Arbeiter wohnten aber lieber in günstigen Werkswohnungen zur Miete, vor allem wollten sie nicht von ihren Hausschweinen oder -ziegen lassen. Einbauküchen waren auch nicht attraktiv. Ihre Lebensweise war den Amerikanern unbekannt.²²²

WvA Ulrike Kändler fasst diese Haltung so zusammen: »Die in den Diskussionen umkreiste ›Öffentlichkeit‹ blieb im großen Ganzen betrachtet das massenhafte Gegenüber, das aufgeklärt, meist jedoch überzeugt, erzogen oder gar überrumpelt werden musste.«²²³ Das waren nicht bloß »Parallelwelten« und »Aneignung«. Die Maßstäbe des »guten Lebens« ermittelten die Experten immer noch primär *an* und nicht *mit* den Bewohnern. Würden Sie da widersprechen? Le Corbusiers »Unité d'Habitation« war so konzipiert, dass die Hausfrau den Komplex gar nicht mehr verlassen musste. »Die sozialräumliche Isolation der patriarchalischen Kleinfamilie«, so hat der Pädagoge Karl-Heinz Braun das auf den Punkt gebracht.²²⁴ In diesem »Benutzer-Funktionalismus« reduzierte der Meisterarchitekt jedes Stück auf ein ausreichendes Mindestmaß.²²⁵ »Jeder Gegenstand wirkt, als sei er in einen Schmuckkasten gesteckt«, schrieb Le Corbusier, und: »Ein Gebrauchsgegenstand aber, der keiner Funktion mehr dient und nur noch ästhetischen Wert hat, ist ein Parasit und muss abgeschafft werden.«²²⁶ Das ist doch eine frappierende Über- und Geringschätzung der Dinge zugleich, persönlicher Dinge: Dinge zugleich als Preziosen und Abfall zu denken. In dem Fall vertrieb der gebaute Raum die Menschen aber. Die Ladenzeilen und die sozialen Begegnungsräume der Unité waren nicht attraktiv. Die Bewohner ließen sich nicht einsperren. Sie gingen in der Nachbarschaft einkaufen.²²⁷

DRJ Nun erregen Sie sich erneut. Immer bei Le Corbusier. Zurück zu den Siedlungstypen. Michael Peterek hat für Rüppurr, Dammerstock, die Unité d'Habitation und Rotterdam-Spangen tabellenartig Morphologie, Funktion, Wohnungsgrundrisse und Gesellschaftsbild in 14 Einzelkategorien verglichen. Man sieht, wie unterschiedlich die Gestaltung des Habitats ausfallen konnte. Wenn man es *sehr* über einen Leisten schlagen wollte, könnte man sagen, dass die *Gartenstadt* an der Natur und einem behaglichen bürgerlichen Leben orientiert war. Die Elemente der Siedlung bildeten eine Ganzheit und waren nicht austauschbar. Jedes an seinem Platz. Durch sich spiegelnde Applikationen, übergreifende Giebel und zusammenbindende Walmdächer wurden die individuellen Häuser in kollektive Wohngruppen eingeordnet. Die *funktionalisti-*

221 Wagner an Gunther Ipsen, 12.11.1952, zit. n. Kändler 2016: 313.

222 Ebd.: 309.

223 Ebd.: 338.

224 Braun 2015: 105.

225 Ebd.: 106 (kursiv im Orig.).

226 Le Corbusier, zit. n. ebd.: 106f.

227 Ebd.: 112-114.

sche Siedlung sollte sich parallel zu den bestehenden Strukturen seriell immer weiter ausbreiten und die Sozialbeziehungen umbauen, sie orientierte sich neben einer rigiden funktionalen Differenzierung aber nach wie vor an Natur, bürgerlicher Gesellschaft und Gemeinschaftsdenken. Die Elemente waren universal und austauschbar. Die *Unité* war ein Monument mit einem universellen Gültigkeitsanspruch, das die bestehenden Strukturen – *tabula rasa* – vollständig ersetzen sollte, und besonders radikal von der Funktion her gedacht war. *Spangen* schließlich war zwar nach außen als geschlossener Block konzipiert, aber der wurde mit der umliegenden Stadt vernetzt, sollte großstädtische Bauprinzipien weiterentwickeln und Funktionen im Inneren gemäß der Idee der Quartiersnachbarschaft integrieren.²²⁸

WvA Sehen Sie, lieber Herr Dr. Jag, auch hier führen solche Generalisierungen nicht weiter. Ich bereitete mich auf dieses Gespräch mit Diane Ghirardos Buch über neue Städte in den USA und Italien vor. Sie konnte jedenfalls kein genuin »demokratisches« Muster für die *New Towns* ausmachen! Vielmehr stellte sie erhebliche Ähnlichkeiten fest, beispielsweise einen zutiefst konservativen Grundzug, weil diese den Kapitalismus und die traditionelle Sozialordnung stabilisierten. Ihr Ziel sei es gewesen, die Bevölkerung zu stratifizieren, zu kontrollieren und sogar rassistisch zu segregieren. Totalitarismus und Paternalismus lagen nicht weit auseinander, meinte Ghirardo. Sie warf dem New Deal vor, mit Hilfe der *New Towns* billige Arbeitskräfte vorhalten und die Gewerkschaften schwächen zu wollen. In beiden Fällen habe der Staat als zentrale Instanz agiert und Wohlfverhalten der Bevölkerung definiert und gefordert.²²⁹ Wolfgang Schivelbuschs Buch las ich auch, er machte gut 15 Jahre nach Ghirardo ebenfalls eine »entfernte Verwandtschaft« ausfindig. Im Roosevelt-Amerika, dem nationalsozialistischen Deutschland und Mussolinis Italien vermerkten die Zeitgenossen gegenseitige Ähnlichkeiten, das faschistische Italien galt den New Dealern durchaus als Vorbild in Gestaltung und Effizienz.²³⁰ Wollen Sie auch hier einwenden: unterschiedliche Oberfläche, selbes Betriebssystem?

DRJ Sicher. Schivelbusch schreibt ja, dass wir von den 1930er Jahren gelernt haben, »wie dieselben Formen, Stile und Techniken [...] von den unterschiedlichsten politischen Systemen instrumentalisiert werden können«.²³¹ Man darf nicht vergessen, dass der Bezugspunkt der 30er Jahre in der schweren Krise des Kapitalismus um 1929 lag, nicht in der uns nun bekannten Folgegeschichte. Deshalb auch habe »keine besondere Veranlassung [bestanden], dessen [des Kapitalismus'] politisches System – die liberale Demokratie – höher zu bewerten als andere Ordnungssysteme, die besser zu funktionieren versprochen.«²³² Die totalitären Staaten schienen durchaus erfolgreich zu sein.

WvA Würden Sie das wirklich unterschreiben? Letztlich bleibt Schivelbusch die Belege für die »rhetorisch-ideologischen Gemeinsamkeiten von New Deal, Faschismus

228 Peterek 2000: 390, 398f., 412.

229 Ghirardo 1989: 187-191.

230 Schivelbusch 2005.

231 Ebd.: 14.

232 Ebd.: 17.

und Nationalsozialismus«²³³ doch schuldig. Er behauptet, dass die drei Systeme »ihre Machtübernahme als die eigentliche, alle früheren Halbheiten, Halbwahrheiten und Illusionen ablösende Vollendung der Nation« darstellten.²³⁴ Vorher sei alles mechanischer Klassenstaat ohne Einbeziehung des Volkes gewesen. Aber dann zitiert er Konrad Meyer, einen führenden Raumforscher des »Dritten Reichs«, ersetzt einfach »Blut und Boden« und »Nationalsozialismus« durch »den damals international akzeptierten Begriff des *Organischen*«²³⁵ und stellt die Parallele zwischen Meyer und Mumford her. Gut, ich gebe zu, dass die Spitze des Buchs darauf zielte, Form und Wertung endlich einmal auseinanderzuhalten. Aber über die Form und einzelne Zitate die USA derart an den Totalitarismus zu rücken? Ich möchte nicht einmal den italienischen und den deutschen Faschismus umstandslos in eins setzen.²³⁶ Was ich sagen will, ist, dass die konkreten gesellschaftspolitischen Systeme die Formähnlichkeit doch sehr unterliefen, oder? Eben nicht »Ein Lager ist ein Lager ist ein Lager«, wenn ich es so formulieren darf.

DRJ Nicht die Form, und nicht die Problemdiagnose, aber die *Implementierung*, das war die Differenz. Die Moderne als zu korrigierender Irrweg, und die Lösungsvorschläge, das war gleich. Aber wie man das Leben regulierte oder frei laufen ließ, um die Grundaufgabe zu erfüllen, das machte den grundlegenden Gegensatz zwischen Systemen aus. Ich habe mir in Schivelbuschs Buch notiert, dass er vor allem die Ähnlichkeit der Formen beschrieben hat, jedoch nur sehr wenig, *warum* diese Formen seinerzeit ähnlich waren. Ich bleibe bei der Behauptung einer universalen Formsprache, die sich im 19. Jahrhundert in der wechselseitigen Wahrnehmung ausgebildet hat, gegenseitige Wahrnehmung derselben Wahrnehmung der Problemlage, Wahrnehmung der Lösungsvorschläge.

WvA Grundaufgabe und universale Formsprache, nähern Sie sich im Laufe des Gesprächs nicht immer weiter an Kittsteiners und Cassirers Vorstellungen an? Vor allem wiesen Sie mehrfach darauf hin, dass die Zeitgenossen das Universale selbst nicht unbedingt gesehen haben. Das wäre also Ihre Beobachtungsperspektive, aber vielleicht ist die etwas zu reduktionistisch?

DRJ Ich will versuchen, über einen Umweg zu antworten. Johannes Göderitz, Rainer Roland und Hubert Hoffmann haben 1957 eine Art Bibel der neuen Stadtplanung veröffentlicht, »Die gegliederte und aufgelockerte Stadt«,²³⁷ die als Grundlage für die berühmte Idee der »autogerechten Stadt« diente. Ich will nur kurz darauf eingehen, die drei stellten der Stadt dieselbe Schadensdiagnose wie andere seit dem 19. Jahrhundert und propagierten mit zahlreichen Abbildungen den Bau luftiger, sonniger, grüner, funktionaler Städte. Der Titel war Programm und ist zum Schlagwort geworden. Tatsächlich war das Buch tief in den urbanen Schrecknissen des 19. Jahrhunderts, der Ideologie des »Dritten Reichs« und den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs verwurzelt, vor allem in der Vorstellung einer luftabwehrfähigen Stadt. Bereits 1941 hatte der

233 Ebd.: 112.

234 Ebd.: 112.

235 Ebd.: 113 (kursiv im Orig.).

236 Bauerkämper 2006.

237 Göderitz/Rainer/Hoffmann 1957.

Planer Heinrich Dörr geschrieben, dass die Bomben die großen Haufenstädte des 19. Jahrhunderts in ihrem Wesen in Frage stellten, weil schon wahllose, ungezielte Abwürfe ein Maximum an Schäden erzielten. Zerlegung und Gliederung der Bevölkerungsmasse sowie Aufgliederung der Großstädte in Siedlungseinheiten gingen bei ihm Hand in Hand. Volksgemeinschaft werde erst in überschaubaren Siedlungseinheiten möglich. Aus Masse werde wieder Volk, indem es landschaftsverbunden angesetzt werde. Die Engländer hätten das vorgedacht, systembedingt aber nicht die Konsequenzen ziehen können. Dann folgte Dörr analog zur Charta von Athen, nur unter den Bedingungen des Bombenkrieges: Absonderung der Industriebetriebe, Entzerrung der Wohngebiete, Hereinziehen der Landschaft bis in die Innenstädte, Vernetzung der Einheiten durch Verkehrswege. Solche Städte dienten der Volksgesundheit und dem Luftschutz zugleich.²³⁸

Der Hamburger Oberbaudirektor Fritz Schumacher war 1933 entlassen worden und hielt im Oktober 1945 einen Vortrag. Er wollte die Wohndichte »aus sozialen und volksbiologischen Gründen« ebenfalls reduzieren.²³⁹ »Flachbau statt Hochbau!« »Scheidung von Verkehrsstraßen und Wohnstraßen«. »Typisierung und Normung«. Der »eigene Garten ist ein untrennbar, sozial und biologisch gleich wichtiger Teil des idealen Ziels« – das sind ein paar Schlagworte.²⁴⁰ Schumacher setzte eigenständige Siedlungszellen und den gesamthaften Stadtkörper in Relation zueinander, er wollte die Großstadt in Zellen um einen »Zentralkern« herum umwandeln.²⁴¹ »Wir wollen [...] die Großstadt [...] so umgestaltet wissen, daß wir [...] *etwas Lebendiges und Lebensfähiges vor uns sehen, und nicht ein ungestaltetes Etwas, das als Brocken keinen Sinn hat.*«²⁴² Dann weiter wie Dörr: City, Dezentralisierung, englische Gartenstädte als Vorbild, Verkehrsstränge als Blutadern des Gesamtkörpers, Grünanlagen, Balance von Stadt und Land durch Raumplanung erreichen.

Ich zeige Ihnen zwei Abbildungen aus einer Publikation von Fritz Jaspert. Jaspert war Stadtplaner und Referatsleiter im Bauministerium. 1961 publizierte er »Vom Städtebau der Welt«, wo er verschiedene Lösungen präsentierte, »die Stadt der Zukunft von der kleinen Zelle bis zum Gesamtorganismus auf[zubau]en«. ²⁴³ Schauen Sie, wie er mit leichtem Strich Bausteine der Stadt skizzierte, die sich aufsteigend vom Wohnhaus in ein Gesamtes integrieren (Abb. 44). Erinnern Sie die Grüngürtel auch an das Beispiel aus der nationalsozialistischen Dorfplanung? Er wollte ebenfalls Gemeinschaftsplätze einrichten, aber mit Sitzbänken und Spielplätzen. Und er lehnte es ab, Zwangsgemeinschaften zu stiften. Bewegungsfreiheit und Privatsphäre *gegen* die Nachbarn waren wichtig – eingedenk der »Zellenwarte der Nazizeit«, die über alles unterrichtet gewesen seien.²⁴⁴ Luft, Licht und Sonne sollten die Bauten umspülen, um die Menschen gesund und lebensfroh zu machen. Allerdings ging Jaspert, anders als Schelsky und Pfeil, von zahlreichen *vereinsamten* Städtern aus, die in Nachbarschaften aufgefangen werden könnten. »Nachbarschaft« ist das neue magische Wort, zu dem wir

238 Dörr 1941.

239 Schumacher 1945: 17.

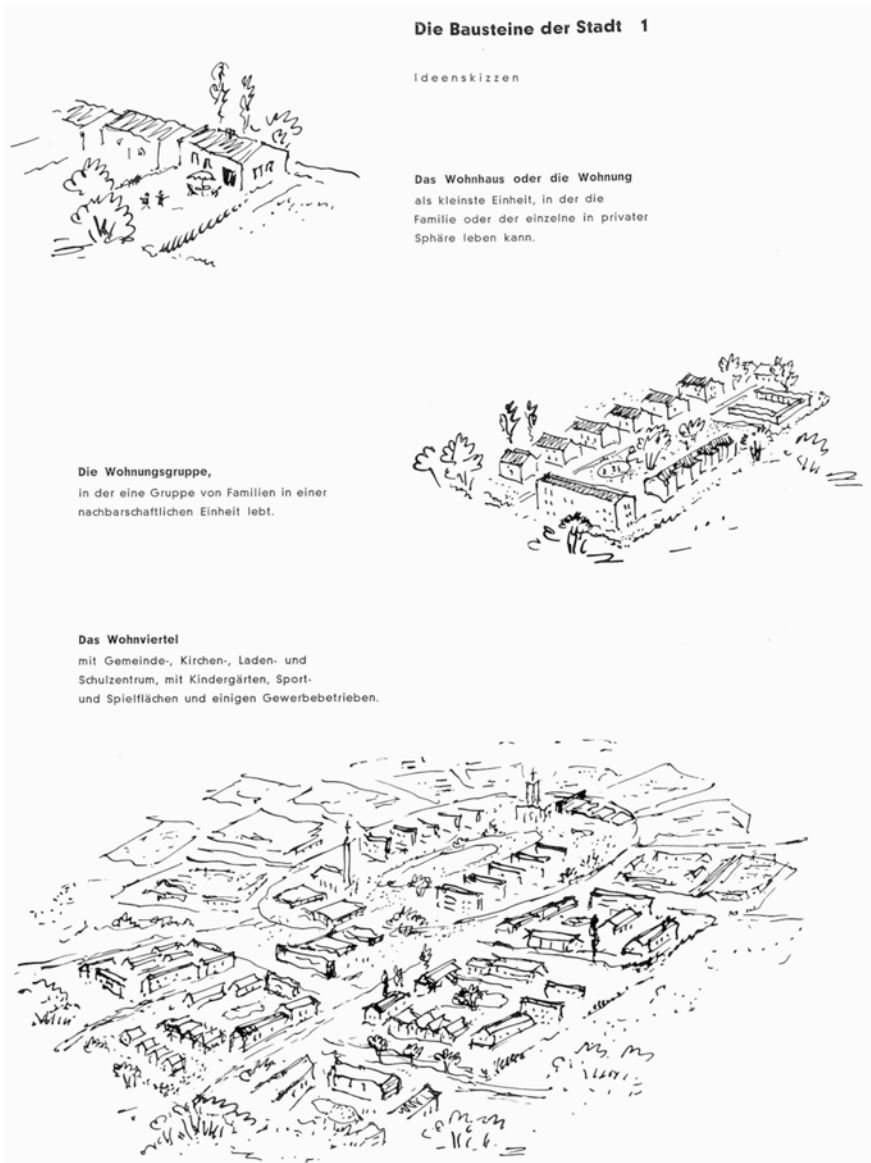
240 Ebd.: 18, 20–22.

241 Ebd.: 25.

242 Ebd.: 26 (Hervorh. im Orig.).

243 Jaspert 1961: 306.

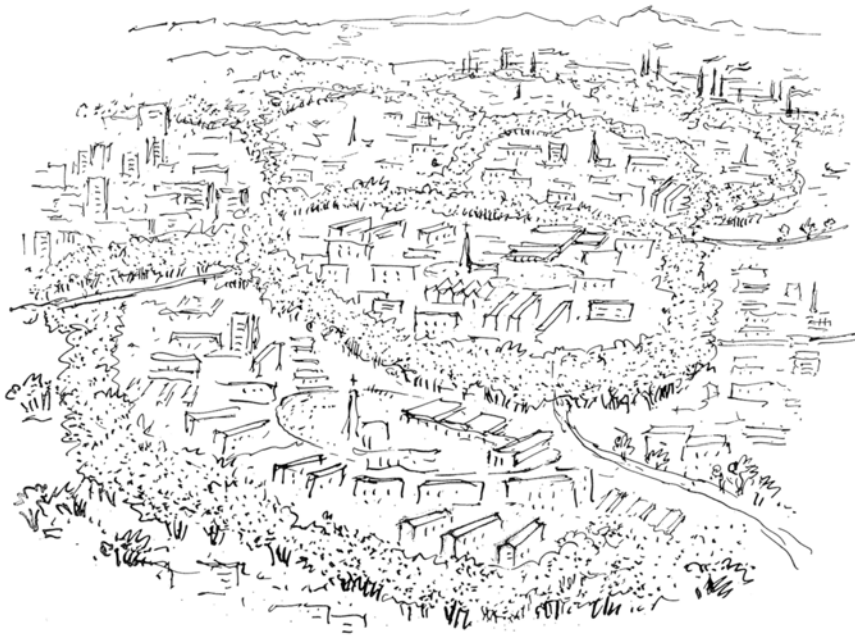
244 Ebd.: 308.



noch kommen, der Ersatz für die organische Zelle. Ob seine Vorstellungen einer Großstadt (Abb. 45) nun wirklich den »nach menschlichen Maßstäben gegliederten Stadtorganismus« darstellten,²⁴⁵ sei dahingestellt. Mich erinnert es eher an eine Platine. Eigentlich hat er so ein schematisches Bauen verworfen und stattdessen »Die Schönheit der Stadt für den Autofahrer: Offener [sic] Blick, Rhythmus, Bewegung, Raumfolge« gepriesen, und »Die Schönheit der Stadt für den Fußgänger: Raumwirkung, Architekturdetails, intime Sphäre.«²⁴⁶ Alles skizzenhaft und schwingend, keine monotonen Steinzeilen. Wirklich widerspruchsfrei war das nicht, aber das war keiner dieser Planer.

245 Ebd.: 311 (Hervorh. im Orig.).

246 Ebd.: 323.



Die Stadt,

die sich aus von Grünzügen umgebenen einzelnen Wohnvierteln zusammensetzt; mit größerem Verwaltungs-, Geschäfts- und Kulturzentrum. Für Industrie- und Dienstleistungsbetriebe und für sonstige Arbeitsstätten sind bestimmte Regionen vorgesehen.

Abb. 44: Der Aufbau der Stadt von der kleinsten Einheit bis zum Ganzen. Als Schaubild mit großer Leichtigkeit skizziert...

WvA Das ist eine interessante Mischung aus Organiszismus, Taylorismus und Pluralismus, scheint es mir. Erlauben Sie eine Art Fangfrage: Wie hat das die betroffene Bevölkerung gesehen?

DRJ Göderitz und Kollegen haben einfach behauptet, dass größere Teile der Bevölkerung naturverbunden leben wollten, dass der aufgelockerte Städtebau also auf Zustimmung stoßen werde. Damit waren die durch.²⁴⁷ Zwei Zitate: »So verbringt der Bewohner der heutigen Großstadt einen erheblichen Teil seiner Freizeit auf umständlichen Wegen über Treppen, Aufzüge und Bahnen, während die Bewohner kleinerer, gesünderer Städte in dieser Zeit wertvolle Teile ihrer Nahrung im eigenen Garten ziehen und dabei gleichzeitig den erholsamsten Ausgleich zu eintöniger Berufsarbeit finden.«²⁴⁸ Der Blick vom Balkon auf städtisch verwaltete Grünflächen habe wenig mit Natur zu tun, denn die »enge und unmittelbare Verbindung der Wohnung und damit des Bewohners mit einer eigenen, wenn auch kleinen Freifläche ist ein uraltes Bedürf-

²⁴⁷ Göderitz/Rainer/Hoffmann 1957: 92.

²⁴⁸ Ebd.: 14.

nis, das bei den meisten Völkern festzustellen ist. [...] Der eigene kleine Raum unter freiem Himmel ist ein Sinnbild der persönlichen Freiheit und Selbständigkeit, aber auch eine Quelle der Gesundheit.«²⁴⁹

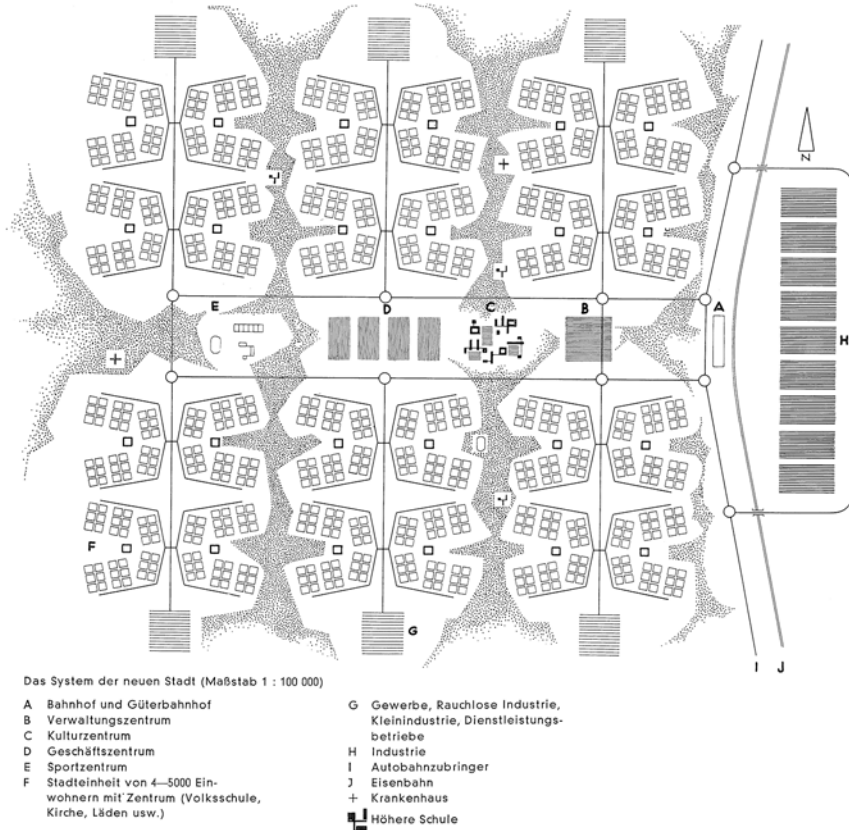


Abb. 45: ...als Schema eher hart und abstrakt.

WvA Ich verstehe. Man imaginiert sich die gelehrigen Menschen, die nachfragen, was Experten ihnen anbieten, und legitimiert sehr effizient das eigene Tun.

DRJ Die Unsicherheit der Experten bekommt man eher indirekt mit. Die Harlow Development Corporation hatte einen Film über die *New Town* Harlow in Auftrag gegeben, der 1964 erschien. Er pries die Architektur, die Einbettung in die Natur, die industrielle Stärke, die kulturelle Vielfalt, die Lebensbedingungen, aber es sei nicht sicher, ob die neue Stadt wirklich gelinge. Der Film sagt ausdrücklich, dass es auf die nächste Generation, die den Pionieren folge, ankomme. Man könne Gemeinschaft und kulturelle Vielfalt nicht planen, aber Plätze dafür schaffen.²⁵⁰ In einem anderen Film, über die Sennestadt fünf Jahre zuvor, hieß es ähnlich: Der Plan sei immer ein Wagnis, sein

249 Ebd.: 35.

250 »Faces of Harlow« (GB 1964).

Ergebnis offen.²⁵¹ Noch drängender wurde nach dem Neubau von Rotterdam gefordert, dass die Theater, Kinos, Kaffeehäuser und Läden Besucher und Kunden benötigen. »Dazu muss die Masse auch ohne direktes Kaufbedürfnis auf die Straße gebracht werden. Die Masse muss auch lernen, zu flanieren und auszuruhen!«²⁵² Die Bewohner müssen die neue Stadt praktizieren, sonst funktioniert sie nicht.

WvA Etwas boshaft, das gebe ich wohl zu, könnte man einwenden, dass die Planer die Verantwortung damit auf die beplanten Subjekte abschoben.

DRJ Ich schlage die Manifeste zur Stadt- und Siedlungsplanung der verschiedenen Länder mal über einen Leisten. *Cum grano salis* zeichnet sie viererlei aus, nämlich erstens das Credo aller Planer: »Make things happen by design and not by chance.«²⁵³ Zweitens ein dezidiert trans-partikularistischer Über-Blick auf das Ganze, durch Pläne und Karten symbolisiert. Drittens operierten sie mehr oder weniger deutlich mit der Dualität zweier Extreme, wobei sie viertens die beiden Pole vereinen wollten. Patrick Abercrombie hat vor zwei Sackgassen gewarnt: vor der Umsetzung eines Plans ohne Rücksicht auf die Gegebenheiten durch den *drill sergeant* und davor, den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen, wie es der *muddler* tue.²⁵⁴ Und so lesen wir es bei den anderen auch immer wieder: Planung ohne vollständige Regulierung; Kollektiv und Individuum; Naturnähe und Zivilisation; räumlich abgeschieden; durch Verkehr verbunden; funktionale Effizienz im Dienste der Menschen; hypermoderne Formen organisch eingepasst; amorphe Agglomerationen in lebendige Organismen verwandelt; das Maßstablose gliedern und überschaubar machen. Die Planungen waren radikal, das Ergebnis sollte dezidiert maßvoll ausfallen. Sie wollten das 19. Jahrhundert abräumen, das zeitlich und architektonisch wie ein Riegel zwischen guter Vergangenheit und Moderne lag – und dessen »fantastic offspring Hitlerism is.«²⁵⁵ Das neue Bauen sollte nicht verstören, sondern die Behaglichkeit und humane Funktionalität der Vormoderne zurückholen.²⁵⁶ Kein »blueprinted utopia« der Planer, die ein »gleamingly and glitteringly streamlined« England versprachen,²⁵⁷ um ein Beispiel zu nennen, sondern das *Land* mit seinen Eigenheiten – Himmel, mildem Klima (»not too hot, not too cold«), alten Bäumen, Feldern, Hecken, »its variety and civilized articulation« schützen.²⁵⁸

WvA Das bezog sich auf Großbritannien. Aber Le Corbusier?

DRJ Es gibt ein paar Ausnahmen, auf eine, Brasilia, werden wir noch zu sprechen kommen. Gerade der Vergleich mit der Sennestadt wird den Unterschied zeigen. Le Corbusier, ja. Allerdings verfuhr auch andere Planer mit dem Raum, als wäre er Knetmasse. 1760 hatte Pierre Rousseau Nantes umbauen wollen – den Grundriss in Form

251 »Eine Stadt ohne Vorbild. Ein Film über die Sennestadt« (D 1957).

252 Traa (Hg.) 1955: 49.

253 »Faces of Harlow« (GB 1964): 00:01:28.

254 Abercrombie 1943 (1933): 20.

255 Royal Institute of British Architects 1943: 139.

256 Z.B. Feder 1939; Geddes 1915; Wagner 1934.

257 Royal Institute of British Architects 1943: 3.

258 Ebd.: 9.

eines Herzens!²⁵⁹ Dieser Geist der totalen Verfügbarkeit lebte fort, trotz aller Appelle, Maß zu halten.

Frau Dr. Et Der Heimatschützer Paul Schultze-Naumburg hatte Großstädte mit Verfettungserscheinungen bei Menschen verglichen. Die Idee der Satellitenstädte hielt er für Unsinn. Sie würden bloß einen Ring »versengten Landes« um die Städte legen. »Wie Vulkane [...] sind unsere Städte stets bestrebt, das, was im Innern als unliebsam angesehen wird, herauszuwerfen und an ihrer Peripherie vor sich herzuschieben.«²⁶⁰ Für ihn stellte das ungeplante Wachstum keine Sackgasse dar. Aus der Kontingenz ergab sich Ordnung von selbst, glaubte er.

DRJ Sechzig Jahre später hat der Architekturtheoretiker Christopher Alexander gespottet, dass die funktionalistischen Stadtplaner nicht komplex denken könnten, nur in simplen Baumgrafiken. Deshalb müssten sie strikt kategorisieren, statt Überlappungen zu wahren. Sie seien kognitiv gefangen, könnten nicht erkennen, dass die natürliche Struktur der Städte Halbgitter (*semi-lattice*) seien.²⁶¹ Je mehr die Gitter durch Baumstrukturen ersetzt würden, desto mehr zerfielen die Städte. Sie sehen: Zelle, Baum, Gitter – wie sieht die »natürliche« Struktur der Städte denn nun wirklich aus?

Die Stadtplanungsansätze waren höchst unterschiedlich. Im Portugal des Diktators António de Oliveira Salazar waren die Prinzipien modernistischen Bauens seinerzeit ebenfalls attraktiv. Der Architekturhistoriker Christian von Oppen und seine Kolleg:innen sprechen in ihrem großen Werk zum Städtebau unter Salazar von einer gezügelten Modernisierung, verbunden mit der baulich untersetzten Beschwörung der großen Vergangenheit. Einerseits entstanden hervorragende funktionalistische Gebäude, andererseits ließ das Regime nur zwei neue Städte, Entroncamento und Fátima, sowie nur wenige Neudörfer bauen, die in der Propaganda des Regimes keine größere Rolle spielten. Was die portugiesische Landschaft jedoch prägte, waren ein umfangreiches Staudammprojekt, der Straßenbau und ein damals in Europa einzigartiges Burgenbauprogramm. Es sollte ein *Bild* der großen portugiesischen Geschichte konstruiert werden. Die Burgen und andere historische Monumente zeugten der Gegenwart vom Kampf gegen die Mauren und der nationalen Unabhängigkeit im Mittelalter. Das war ähnlich wie im faschistischen Italien, das sich in seinen römischen Ruinen spiegelte. In diesem Sinne wurden auch Dörfer verschönert und das »portugiesischste« Dorf gesucht. Etwas eigentümlich war, dass sich die modernistischen Gebäude oft gut in ihr traditionales Umfeld einpassten, die historisierenden Repräsentationsgebäude dagegen teils brachial in den Altbestand gesetzt wurden.

Also: funktionalistisch sollten die Lebensbedingungen verbessert, aber visuell das »Portugiesische« betont werden. Wenn man die Planungen und die Architektur mit denen anderer Länder vergleicht, erkennt man sehr viele formale und funktionale Ähnlichkeiten: Parks, Quartiersgemeinschaften, Dienstleistungszentren, Straßen als Landschaftskino, Betonschalenbauweise und so weiter.²⁶²

259 Zuccaro Marchi 2018: 8f.

260 Schultze-Naumburg 1906: 12f.; s.a. Schlimm 2021 (2015); Schmitz 2022.

261 Alexander 1966: 14.

262 Oppen u.a. 2019: 392.

Taylorisiertes Leben: Küche & Wohnung

WvA Sie betiteln diesen Gesprächsabschnitt als »taylorisiertes Leben«. Das scheint mir, wenn ich es so sagen darf, eine Verengung der Fragestellung. Planer von Gartenstädten hatten mit Tylorismus doch nichts, aber auch gar nichts am Hut. Warum diese Zuspitzung?

DRJ Das ist gewissermaßen die Quintessenz eines Denkens, das lange vorher begonnen hat. Sigfried Giedion hat in »Herrschaft der Mechanisierung« die frühen Versuche der Rationalisierung beschrieben. Sowohl in der Siedlungs- wie auch der Wohnungsplanung lautete das Ziel, *vernünftig* zu bauen – jedenfalls wenn *geplant* wurde. Die Baumeister, welche Mietskasernen hochzogen, oder die Ortschaften, die wild wuchsen – aus Sicht der Planer: »wild« –, die bekümmerten sich nicht um eine geplante Vernunft und eine vernünftige Planung. In den Ortschaften war das eher eine evolutionäre Entwicklung, in den größeren Städten gab es Bebauungspläne, die aber nur einen Rahmen und Mindeststandards festlegten, und dann war es an den Baumeistern, finanziell effizient zu bauen. Dadurch kamen diese Hausanlagen mit mehreren ineinander geschachtelten Höfen zustande. Planung hieß da bloß, dass man wusste, wie man ein Haus in die Höhe mauert beziehungsweise wo man Kanalisation und Wasserleitungen verlegen musste. Aber das ist ein rein instrumentelles Denken von Planung gewesen, nicht wie der funktionalistische Planungsgedanke, der existenziell, ganzheitlich angelegt war.

WvA Und dazu rechnen Sie die Gartenstädtler?

DRJ Als Prototypen. Die Anlage einer Gartenstadt oder ähnlichen Siedlung sollte einerseits der Natur abgeschaut *und* durch empirische Befunde abgesichert werden. Camillo Sittes Stadtplanungsbuch (1889) hatten wir bereits erwähnt. Die berühmte »Bauentwurfslehre« von Ernst Neufert (1936), Le Corbusiers »Modulor« (1942-1955) oder das dänische *Håndbog for Bygningsindustrien* (»Handbuch für die Bauindustrie« [1931]) stellten weitere Versuche dar, das »menschliche Maß« zur Grundlage der Wohnungs- und Raumplanung zu machen. Es wurden unendlich viele Daten erhoben und genau beobachtet, und insoweit stand da wirklich der Mensch im Mittelpunkt der Planung.²⁶³

WvA Das ist freilich ein normierter Mensch, ein Durchschnittsmensch, dem für jede Tätigkeit eine genau bemessene Zahl an Zentimetern zugestanden wird. 45 Zentimeter Sitztiefe am Tisch im Restaurant, zusätzliche zehn Zentimeter, um den Stuhl zurückschieben und aufstehen zu können, 45 Zentimeter zwischen zwei Tischen als Durchlass für den Kellner. Das sieht auf der Zeichnung schon so beengt aus.²⁶⁴ Ist diese Standardisierung nicht eher *unmenschlich* gewesen? Bauen nach unmenschlichem Maß, möchte ich das nennen. Ist es nicht verräterisch, was die Funktionalisten 1930 forderten: Jedem solle »seine Ration Wohnung« zugeteilt werden?²⁶⁵ Ich weiß, sie versuchten, kleineren und größeren Bewohnern gerecht zu werden. Und ich finde ja auch

263 Kuchenbuch 2010: 89-95.

264 Neufert 1944 (1936): 212.

265 Internationale Kongresse für Neues Bauen/Städtisches Hochbauamt in Frankfurt a.M. (Hg.) 1930: 8.

nicht die Vermessung der Menschen verwerflich, um empirische Daten zu gewinnen. Ich glaube, wir alle sind froh, dass es DIN-Normen gibt. Aber wenn die neue Gesellschaft als Ableitung aus Normtabellen geschaffen werden soll... Als totales System, in das sich der Einzelne einfügen soll...²⁶⁶ Die Architekturhistorikerin Anna-Maria Meister hat formuliert: »[N]orm-making was an act of intentional *Gestaltung*, and modernist *Gestaltung* in turn had normalizing intentions. What they hoped to create were not rule-followers but norm-followers – a German society made from ›norm-conform‹ (›normgerecht‹) subjects.«²⁶⁷ Man kann Neufert zu Gute halten, dass er selbst Architekten diese durch und durch genormte Lebensführung abverlangte und auch ihren Raum auf den Zentimeter genau bestimmte.²⁶⁸ Diese Neufert-Bibel begleitet bis heute jede Minute des Alltags mit Zentimetermaßen.

DRJ Für jemanden, der wie Sie in einer Berliner Altbauwohnung lebt, lieber Alterski, in der man durch Flügeltüren und über knarrendes Parkett frei ausschreiten kann, mag das zutreffen. Aber schauen Sie sich im hinteren Teil Ihrer Wohnung das Dienstmädchenzimmer an, eng und ohne Heizung oder Bad. Von daher mag das »menschliche Maß« ein normierendes Denken gewesen sein, aber nichtsdestotrotz eines vom Menschen her, eines, das *dessen* Bedürfnisse ernst nahm und sie ihm mittels Architektur zugestehen wollte. Nichts weniger – aber auch nicht unnötig mehr, denn zum einen war der moderne Wohnraum teuer und musste deshalb minimiert werden, zum anderen sollte er die Menschen erziehen. *Tayloristisch* war die Gartenstadt aber eben nicht. Auch der Reformwohnungsbau in den Städten, den wir angesprochen hatten, Phase zwei auf Abbildung 40, war nicht tayloristisch gedacht. Sowohl die Siedlungen als auch die Häuser sollten es den Menschen ermöglichen, ein Leben in einem »natürlichen«, dorfähnlichen, also vermeintlich nicht entfremdeten Habitat zu führen. Zugleich sollten ihnen die Annehmlichkeiten der industriellen Moderne zur Verfügung stehen, also Bad, Küche, Heizung...

WvA Das wurde aber durchaus als »Luxus« und als eine Form der Entfremdung kritisiert, meine ich mich zu erinnern.

DRJ Faktisch sollte es aber der Hygiene, der »Volksgesundheit« dienen. Der Raum sollte positive Auswirkungen auf den Körper haben, als Investition in das Humankapital, in erzieherischer Absicht. In die neuen Siedlungen und Wohnungen fanden, mit den Mietverträgen und Haussatzungen als *gate keepers*, diejenigen Einlass, die dem Ideal einer bürgerlichen Kleinfamilie entsprachen. Und in ihnen lebten sie dann in genau diesem Milieu. Erziehung durch den Alltag, sozusagen, und Kontrolle durch rigide Satzungen, Mietverträge und sogar Aufseher.

WvA Vielleicht erlauben Sie mir den Gedanken, auch wenn das eine etwas weit hergeholte Parallele sein mag, aber ich fühle mich an Elisabeth Pfeils These erinnert, ein Raum züchte sich seine Menschen heran und stoße ab, wer nicht zu ihm passe. Bei den Wohnungen übernahmen Torwächter diese Aufgabe für den Raum. Vom Kunsthistoriker Fritz Wichert las ich, 1928: »Neuer Mensch fordert neues Gehäuse, aber neues Ge-

266 Meister 2020: 182-184.

267 Meister 2018: 384 (kursiv im Orig.).

268 Kuchenbuch 2010: 94; Meister 2020: 175.

häuser fordert auch neue Menschen.«²⁶⁹ Also, diese imaginierte Homologie von Raum und Mensch, ist das auch so ein Motiv der Moderne? Beide passen zueinander oder stoßen sich als »fremd« ab? Wer findet Einlass in den Raum?

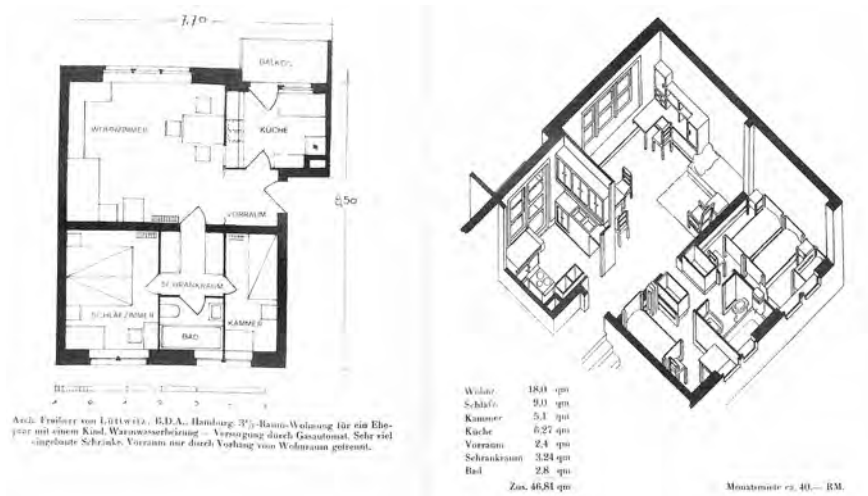


Abb. 46: Vorschlag für eine knapp 47-Quadratmeter große Wohnung für drei Personen. Insbesondere die Betten machen deutlich, wie klein die Räume sind; der »Schrankraum« ist mit Flur in etwa so groß wie das Kinderzimmer.

DRJ Der Funktionalismus hat das Prinzip auf die Spitze getrieben. Da sind die Bewohner gewissermaßen zum Teil des Raums geworden. Die Wohnung war nicht bloß eine Hülle, sondern sie schuf sich ihren funktionalen Menschen, zumindest haben das viele Architekten erwartet (Abb. 46). Was charakterisierte diese Wohnungen? Die schlichte Form: nichttapezierte, weiße oder farbige Wände innen und außen, ohne Ornament. Große Fenster, die weit zu öffnen waren. Möbel, die auf ihre Funktion ausgerichtet waren, und das durch ihr schlichtes Design demonstrierten: Einbauschränke, platzsparende Klappbetten und die Küche. Linoleum als Inbegriff des hygienischen und effizient zu säubernden Fußbodens. Ganz wichtig: Die Raumgröße. Die funktionalistische Wohnung musste nicht *per se* klein sein. Wir hatten bei der Stockholm-Ausstellung gesehen, dass sie durchaus einem Flügel im Wohnzimmer Platz bieten durften. Entscheidend war, *welche* Räume verkleinert wurden und warum – unabhängig von der Wohnungsgröße. In der Klein(st)wohnung beispielsweise wurde dem Flur jede Repräsentativität abgesprochen. Er war reine Funktion. Er unterband den unmittelbaren Eintritt zum Wohnbereich und fungierte als Übergangszone von außen nach innen und zurück, in der man die Garderobe wechselte. Er sollte direkten Zugang zur Küche haben, denn klingelte ein »Einlaßbegehrende[r] an der Wohnungstür, so ruft die Glocke den [!] in der Küche Tätigen, der [!] zu öffnen hat«, steht im Baujahrbuch 1927.²⁷⁰ Bäder konnten mit Toilette, Waschbecken und Badewanne auf etwa vier, Küchen auf sechs Quadratmeter gestaucht werden. Das Wohnzimmer

269 Zit. n. Kuhn 1998: 113.

270 Zit. n. Beer 1994: 71.

dagegen sollte stets das größte Zimmer sein. In den kleinsten Wohnungen gab es keine Schlafzimmer, sondern Klappbetten, die tagsüber in einem Schrank oder hinter einem Vorhang verschwanden. Die »Gute Stube«, dieses Ideal eines selten genutzten Repräsentationsraumes, hatte zu verschwinden. Sie war den Architekten der Inbegriff räumlicher Unproduktivität. Die Bewegungen im Raum wurden also verringert oder gedehnt. In Küche und Bad waren sie durch die Funktion minimiert, im Wohnzimmer wurden den Bewohnern variierende Gangmöglichkeiten gewährt. Zugleich wurde ein regelrechtes Raumbild der Leere propagiert, und sogar Goethe als Gewährsmann zitiert: »Sein Wohnzimmer mit so fremder und veralteter Umgebung auszustaffieren, kann ich gar nicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohl tun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß haben muss, denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkweise hervorgeht, so wird es darin bestärken.«²⁷¹ Ein adeliger Vertreter des 18. Jahrhunderts als Gewährsmann für den Funktionalismus!

WvA Goethe wird nun kaum gegen den Historismus gewettert haben...

DRJ Nein, sondern gegen damals modische altdeutsche und neu-gothische Zimmer. Aber die Schlagwörter passen: Die Einrichtung als veraltete Staffage, die Maskerade und hohle Gesinnung ist und einen schlechten Einfluss auf die Menschen hat, weil sie im Gegensatz zur lebendigen Gegenwart steht. Wenn die Schweden mittelalterliche Bauernhäuser in eine Genealogie mit dem Funktionalismus kurzschlossen, warum in Deutschland nicht der bewährte Rückgriff auf Goethe? In beiden Fällen zogen die Autoren eine Formähnlichkeit heran, um ihre Behauptungen zu belegen.

WvA Ich sah zwei Abbildungen einer Musterwohnung in Dammerstock. Die dort propagierte Einrichtung fiel *extrem* karg aus: Essplatz und Sitzecke auf teppichlosem Linoleum, kein Bild an der Wand, Stahlrohrmöbel, die wie Strichzeichnungen wirken. Sechs aufgereichte Topfblumen wirken völlig fehl am Platz. Und das Kinderzimmer wie in einer Kaserne (Abb. 47).²⁷²

DRJ Ja, alles Überflüssige sollte ausgekehrt sein: »überflüssiges Zeug und gar Bazarware, Nippgegenstände, Schweinchen mit Kleeblatt im Maul, Köpfe berühmter Männer als Tintengefäß, staubhaltende Plüschvorhänge, Papierblumen usw. [...] Man will schmucklose Wände, einfachste Möbel, man will *Raum und Licht*. [...] Lieber eine einfache, glatte Wand, als schlechte Bilder und schlechte Plastiken daran.«²⁷³ Der Architekt Joseph August Lux hatte 1905 in seinem Buch »Die moderne Wohnung und ihre Ausstattung« gefordert, dass Küchen weiß auszukleiden seien, um Schmutz sofort identifizieren zu können. Ornament nur notfalls und höchstens flach aufschabloniert.²⁷⁴ Siegfried Kracauer schrieb 1931, dass die alten, mit Drechseleien verzierten Möbel in den modernen Wohnungen ihre Gebrechen enthüllten und »den letzten inne-

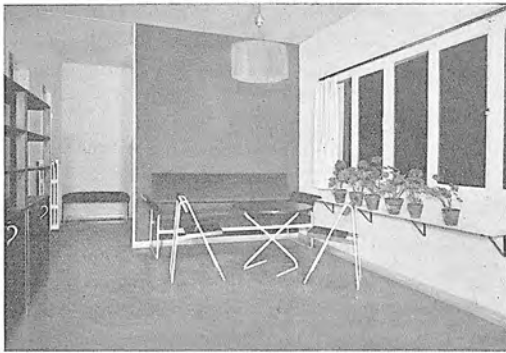
271 Zit. n. o.A. 1928: 11.

272 Oelker 1997: 118.

273 O.A. 1928: 9f., 12 (Hervorh. im Orig.).

274 Buchholz/Ulmer 2001: 539.

ren Halt« verlören.²⁷⁵ Für Bruno Taut entsprach die entleerte Wohnung dem befreiten Menschen.²⁷⁶



**Innenräume aus der Siedlung
Karlsruhe-Dammerstock**

1

Wohnraum im Miethaus Haesler; hinten die abgeteilte Arbeitsnische, Möbel nach Entwurf des Architekten.



12

Kinderzimmer im Miethaus Riphahn-Grod. Möbel der Frankfurter Hausrathilfe (Schuster) und Thonetstühle.

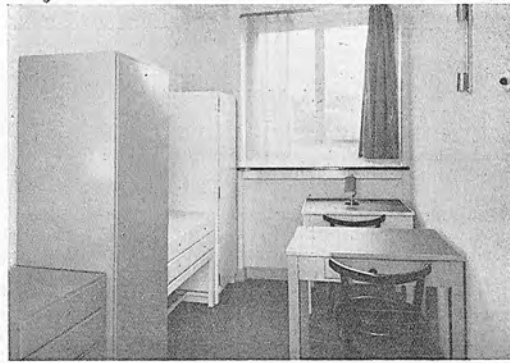


Abb. 47: Musterwohnung in Karlsruhe-Dammerstock, 1929. Solche Abbildungen zeigen stets ein imaginäres Gegenbild: überfüllte, düstere Wohnungen, die einen hohen Pflegeaufwand erfordern – oder eben einen gemütlichen Lebensraum bieten, je nach Beobachter.

WvA Grauenhaft.

DRJ Da zitiere ich Ihnen zum Trost Ernst Bloch, »Die Leere«, um 1930 geschrieben: »Je weiter vorn im Neuen, desto kahler. Die Wand im Zimmer sieht grau und gelblich aus wie die Straße, und der Boden ist sie. Glatt schieben sich die Stühle, nichts steht fest. [...] Das leere Ich bildet sich keine Hülle mehr, um den darin zu bergen, der ohnehin nicht zu Hause ist. Die Möbel verschwinden, lösen sich in ihren bloßen Zweck auf, gehen an die Wand.«²⁷⁷

WvA Er beschrieb genau die beiden Bilder aus Dammerstock.

275 Zit. n. Kuhn 1998: 110.

276 Ebd.: 112.

277 Zit. n. ebd.: 112.

DRJ Spannend, nicht wahr? Dasselbe Bild für den einen Befreiung, für den anderen Entseelung. Bruno Taut hat die Mikrowohnungen polemisch mit Gefängniszellen verglichen.²⁷⁸ Adolf Behne schrieb zu Dammerstock: »Der Zeilenbau will möglichst alles von der Wohnung her lösen und heilen, sicherlich in ernstem Bemühen um den Menschen. Aber faktisch wird der Mensch gerade hier zum Begriff, zur Figur. Der Mensch hat zu wohnen und durch das Wohnen gesund zu werden, und die genaue Wohndiät wird ihm bis ins Einzelne vorgeschrieben. Er hat, wenigstens bei den konsequentesten Architekten, gegen Osten zu Bett zu gehen, gegen Westen zu essen und Mutterns Brief zu beantworten, und die Wohnung wird so organisiert, daß er es faktisch gar nicht anders machen kann. [...] Hier in Dammerstock wird der Mensch zum abstrakten Wohnwesen, und über allen den so gut gemeinten Vorschriften der Architekten mag er am Ende stöhnen: ›Hilfe... ich muß wohnen!‹«²⁷⁹

Frau Dr. Mü Nun muss ich doch einwenden, dass diese kargen Kinderzimmer als Fortschritt gesehen wurden: Jedes Kind hatte *sein* Bett, *seinen* Schreibtisch, *seinen* Schrank. Das sollten wir nicht unterschätzen, das war neu und modern, wenn ich mal dieses Wort benutzen will.

WvA Vielleicht, ja. Aber Sie werden gestatten, Frau Dr. Mü, dass mein Unbehagen wegen eines privaten Bettchens nicht geringer wird. Herr Dr. Jag, Sie sprachen von Befreiung, tatsächlich stellten diese Wohnungen doch ein drakonisches Disziplinierungsprogramm dar. Sollten die Menschen nicht in ein Leben gepresst werden, das nicht das Ihre war?

DRJ Das Wohnverhalten musste sich am Grundriss, der Installationstechnik und den Einbaumöbeln orientieren. Optimierter Raum, hoher Wohnkomfort und minimierte Raumaneignung gingen Hand in Hand und präfigurierten die Lebensweise.²⁸⁰ Ob das *Disziplinierung* sein sollte oder war, und wie rigide, das müssen wir noch diskutieren.

WvA Gut. Sie nannten Bad und Küche. Die sind ja explizit an der Schiffs- oder Speisewagenküche und der Schlafwagen- oder Schiffskabinenarchitektur orientiert worden. Zumindest wurden diese Meisterwerke der Komprimierung metaphorisch immer wieder beschworen.

DRJ Vermutlich auch deshalb, weil hier aus praktischen Gründen die Technik der Wohnung oder des Hauses konzentriert war. Sigfried Giedeon hat Küche und Bad als konzentrierten mechanischen Kern des Hauses bezeichnet.²⁸¹

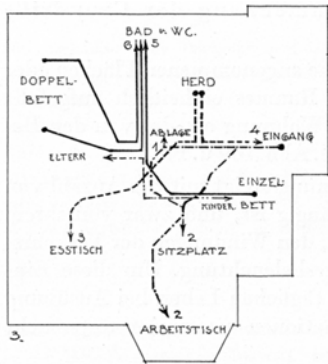
WvA Wir besprachen die Frankfurter Küche, die Bewegungsschemata in schlecht eingerichteten Küchen (Abb. 18) und die Effizienzstudien der Gilbreths. Ich möchte behaupten, dass nirgendwo tayloristischer gedacht wurde als in der funktionalistischen Küche. Den Menschen sollte genau dieses Verhalten eingepflanzt werden.

278 Kuchenbuch 2010: 97.

279 Behne 1930: 164.

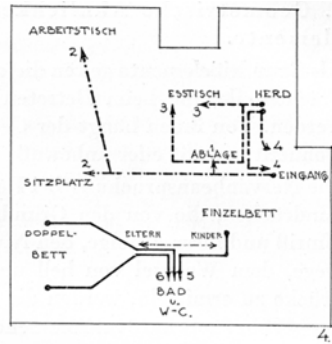
280 Kuhn 1998: 190-192.

281 Giedion 1982 (1948): 666, 673-675, 759.



161. Ganglinien im ausgeführten Beispiel.

Die Wege sind sehr verwickelt und schneiden sich in mehreren Punkten. Länge der Linien: 1. 1,10 m, 2. 8,2 m, 3. 8 m, 4. 4,20 m, 5. 8,50 m, 6. 8 m; zusammen also 41 m.



162. Ganglinien im Gegenvorschlag.

Die drei Hauptvorgänge: Kochen-Essen, Wohnen-Ruhen, Schlafen-Waschen können sich gleichzeitig ungestört abwickeln. Die Ganglinien schneiden sich nicht. Länge der Linien: 1. 2,30 m, 2. (im Durchschn.) 4,50 m, 3. (ditto) 2,35 m, 4. (ditto) 3,20 m, 5. 3,20 m, 6. 10,90 m, zusammen 26,45 m.

Abb. 48: Die Wohnung analog zur Küche taylorisiert: menschliche Ressourcen vergeuden oder einsparen? Die Homologie solcher Abbildungen ist Indiz für eine diskursive Formation (vgl. Abb. 18 und 49).

DRJ Durch den Raum, genau. Der Mann in der Fabrik oder der modern organisierten Verwaltung, die Frau in der Küche. Das Schema der effizient organisierten Küche wurde auf die Wohnung übertragen, um der Frau die übrige Hausarbeit zu erleichtern (Abb. 48). Dort musste sie genauso lernen, effizient zu planen. In den Wohnungen wurde das Prinzip der Stadtplanung fortgesetzt, nämlich die Zonierung. Das bedeutete einerseits die Zuordnung von Raum und Funktion, zugleich die Aufspaltung unterschiedlicher Funktionen auf verschiedene Räume, um Barrieren zu errichten. Alte Arbeiterwohnungen wurden kritisiert, weil dort alle Bereiche des Lebens vermischt waren, worin sowohl hygienische als auch moralische Probleme gesehen wurden: Waschen, Kochen und Wohnen auf engem Raum und nachts in den Betten Geschlechtermischung. Zwischen Küche, Bad und Schlafzimmer wurden also hygienische Barrieren errichtet. Eltern- und Kinderzimmer (oder zumindest eigene Spielecke) setzten die Generationen in Distanz zueinander. Die Aufteilung der Bewohner auf mehrere Schlafräume verhinderte die moralisch bedenkliche Vermischung der Geschlechter in der Nacht. Je Tageszeit, Aktivität und Lebensabschnitt wurden die Bewohner unterschiedlich räumlich situiert (oder sie verließen die Wohnung zur Arbeit, Schule, Kinderkrippe, zum Einkauf). Das erleichterte außerdem die Planung der Hausarbeit. Je Raum standen bestimmte Aufgaben an, die sich in detaillierte Zeitpläne übertragen ließen und dadurch die Arbeit rationalisierten. Der Raum war geschlechterspezifisch aufgeteilt. In der schwedischen Zeitstudie zu Tagesabläufen, die ich vorne im Vorbeigehen erwähnt habe, tauchen Männer praktisch gar nicht auf. Sie wachen im sonnigen Schlafzimmer in Ostlage auf und kehren nach der Arbeit ins Wohnzimmer mit sonni- gem Westblick zurück, während die Frau den Tag über, dem Sonnenlauf um das Haus folgend, arbeitend durch die einzelnen Räume zieht.

Ich denke, der Begriff der »Zonierung« trifft diese Praxis sehr gut. Zonierung ordnete Menschen räumlich und zeitlich an und reduzierte ihre Bewegungen. Der Raum war portioniert, überschaubar und strukturiert, das Leben räumlich, zeitlich und sozial überschaubarer. Alles war an seinem Platz. Der Alltag wurde in ein Tableau verwandelt, das entstand, wenn die Individuen mitspielten, sich selbst disziplinierten und auf diese Weise eine moderne Lebensweise inkorporierten. *Dann* wurde die Wohnung zu einem Vehikel sozialer Erziehung und zum Maßstab bürgerlicher Reife. Sie verlieh eine Art moralischer Staatsbürgerschaft. Das Wichtige ist, dass Zonierung Räume *umriss*, nicht aber rigide *kanalisierte*. Bewegungen wurden nahegelegt oder abgeschnitten, nicht jedoch auf nur eine Möglichkeit reduziert. Es blieb Freiraum für eigensinnige Zirkulation.

Allerdings mussten sich die Betroffenen taylorisieren. Sie mussten lernen, nicht jedem spontanen Einfall zu folgen und sich ablenken zu lassen. Wer sich nicht im Griff hatte, konnte nicht systematisch handeln, nicht Ernährung und Haushaltskasse in Balance halten, nicht die eigene Vitalität und Aufmerksamkeit kontrollieren, nicht die Natur – etwa die normale Ermüdung – in einem *balanced way* in das eigene Leben integrieren – und damit sich selbst in die Gemeinschaft. Ich habe zahlreiche Texte gelesen, die in der Küche die Symbiose zwischen Frau und Technik, in der Familie die Kameradschaft der Ehepartner und Kinder, im Betrieb die Gemeinschaft der Arbeitnehmer, in den Städten die Nachbarschaften und im Raum ein balanciertes Gefüge von Siedlungen und Verkehrsflüssen entstehen ließen. Das war immer wieder der Gedanke eines funktional durchgegliederten Raums, rationalisierter Praktiken und vergemeinschafteter Individuen in einem optimierten Habitat. Diese Vorstellungen finden wir in einer Reihe europäischer Länder der vornationalsozialistischen Ära. Überall in der heroischen Moderne war diese großangelegte Suche nach Balance, Integration und Harmonie.

WvA Und nie ein Ende.

DRJ Ein Exeget der Gilbreths, Colin Ross, hat es 1925 treffend auf den Punkt gebracht: »Der Gedanke der Vollkommenheit ist an und für sich nicht in dem Begriff der Normalisierung enthalten.«²⁸² So ist es: Normalisierung ist nicht eschatologisch.

WvA Zwang wird nicht besser, wenn er internalisiert wird, das sollte man deutlich betonen.

DRJ An der Küche sieht man am deutlichsten die Schlagseite. Sie hatten Schütte-Lihotzky zitiert, die das nie begriff. Ich möchte auf Sigfried Giedion verweisen, der die isolierte Küche als unzumutbare »Einzelhaft« für die Hausfrau kritisierte.²⁸³ Das sei nur Diensthöfen zuzumuten. Deshalb, so Giedion, seien die Küchen zum Wohnzimmer hin vollständig geöffnet worden, so dass »die Hausfrau Kinder überwachen kann, ohne ihre Arbeit zu verlassen.«²⁸⁴ Ich vermute, dass Giedion gar nicht begriff, was er da schrieb. Denn den Ehemann hat er nicht erwähnt, aber Abbildungen in Giedions

282 Zit. n. Stiegler 2012: 257.

283 Giedion 1982 (1948): 668.

284 Ebd.: 672.

Buch zeigen, dass der zeitungslisend im Wohnzimmer sitzen und seine Frau beim Kochen observieren konnte. War das nicht sogar ein Autonomieverlust für sie?

WvA Ich verstehe. Man liest die Küchenschemata Christine Fredericks und Erna Meyers nun anders – Sie meinen: Mit dem Wegfall des Hauspersonals bekam der Weg zwischen Küche und Esszimmer und innerhalb der Küche eine neue Bedeutung. Es gab ihn auch vorher, aber er spielte keine Rolle, weil ihn das Personal zurücklegen musste. Nun war er plötzlich sehr, sehr lang, weil ihn die bürgerliche Hausfrau täglich wieder und wieder gehen musste. *Deshalb* sollte er reduziert werden. Eine Veränderung der sozialen Struktur dehnt plötzlich unzumutbar den Raum.

DRJ An der Struktur der Küche entzündete sich ein weiterer Disput. Die Mikroküche sollte die Arbeit rationalisieren und alles Küchenfremde ausschließen. Es gab aber das ältere Konkurrenzmodell der Wohnküche, die im 20. Jahrhundert in Deutschland auch als »Münchner Küche« gehandelt wurde, die die Familie kommunikativ vereinte. In der einen wurde effizient produziert, in der anderen produziert und kommuniziert. Aus hygienischen Gründen wurde in der Wohnküche trotzdem oft eine Trennwand eingepflanzt, allerdings großflächig verglast. Der Konflikt drehte sich allerdings nicht allein um die Frage von Effizienz oder Vergeudung beziehungsweise von Exklusion oder Inklusion der Frau, sondern zusätzlich um die Klassenfrage. Wohnküchen erschienen als proletarisch, eine kleine Küche und ein großes Wohnzimmer als bürgerlich. Viele Männer wollten die Küchenarbeit weder sehen noch riechen, die Priorität galt dem der männlichen Nichtarbeit bzw. Erholung gewidmeten Wohnraum.²⁸⁵

Es waren also mehrere Gründe, warum die Mikroküchen Mitte der 1940er Jahre wieder zur Wohnung geöffnet wurden. Zum einen bereitete ihre fensterlose Variante, ja, die gab es, technische Probleme. Sie wurde schnell heiß und von den Wänden lief das Kondenswasser.²⁸⁶ Zum zweiten waren Frauen unzufrieden, weil sich in den Küchen immerhin ein Großteil ihres sozialen Lebens abspielte, das nun abgeschnitten war, und drittens machten viele Familien die Kleinstküchen doch zu Wohnküchen, quetschten irgendwie Tisch und Stühle hinein und platzierten die Kinder auf den Arbeitsflächen und dem Ofen.²⁸⁷ Die Mikroküche hat die Wohnküche nie verdrängen können. Die Wohnküche sei »sehr zweckmässig«, hieß es 1923 um Umfeld der Lebensreformbewegung, weil sie die selten benutzte Gute Stube ablöste.²⁸⁸ Die Wohnküche habe sich bewährt, konstatierte Otho Orlando Kurz 1928, die Mutter könne die Kinder überwachen und die abgetrennte Küche finde in Bayern wenig Vorliebe.²⁸⁹

WvA Aber so schnell war der Streit doch nicht beendet gewesen? Ich las ein Interview mit der DDR-Architektin Irene Henselmann und möchte zitieren:

»[Irene Henselmann] Die Bauhausarchitektin Margarete Schütte-Lihotzky hatte [...] sehr moderne Küchen entworfen, die ich für die Wohnungen in der Stalinallee kopiert habe.

285 Terlinden/Oertzen 2006: 85–88.

286 Etzemüller 2010: 186.

287 Llewellyn 2004: 48.

288 Buchholz/Ulmer 2001: 551.

289 O.A. 1928: 14f.

[Marten Rolff] ...und die Sie immer noch haben.

[IH] Ja, Hängeschränke mit 90-Zentimeter-Norm, rechts die Spüle, links der Herd, darüber das Licht und die gegenüberliegende Seite nicht mehr als 110 Zentimeter entfernt. Damit man nach dem Umdrehen keinen Schritt machen musste.

[MR] Und das passte Ulbricht nicht?

[IH] Kluge Leute hatten das alles schon optimiert. Dann kam Ulbricht und erzählte: »Eine Küche muss so groß sein, dass eine Chaiselongue reinpasst, damit Vater Zeitung lesen kann, wenn Mutter kocht!« Darüber hätte er am liebsten noch eine Wäscheleine für die Kinderwindeln gespannt. Ulbricht wollte eine miefige Wohnküche. Da gab es viele Kämpfe.«²⁹⁰

DRJ Mit den beiden Küchentypen stießen zwei Ordnungsmodelle aufeinander, nämlich Funktionalismus versus Kommunikation, Segregation versus Integration. Münchens Baudirektor Karl Preis behauptete 1927 schlichtweg, dass es dem Charakter des Deutschen entspreche, in Gemeinschaft zu sein. Eine Münchener Delegation hatte in Frankfurt Hausfrauen befragt – heimlich, weil ihnen Stadtbaurat Ernst May keine Erlaubnis gegeben hatte. Die Befragten klagten ebenfalls, sie könnten sich bei der Arbeit nicht mit Familie oder Freunden unterhalten.²⁹¹ Die Münchener zielten deshalb auf einen »rationally planned, technologically competent traditionalism«. ²⁹² Irgendwann gaben dann auch Verfechter der Kleinküche auf, trennten aber ebenfalls Küchen- und Essbereich mit einer Glasscheibe. Und Ende der 1960er Jahre testete das schwedische Konsumenteninstitut (*Konsumentinstitutet*), wie eine ideale Küche gestaltet sein müsste, wenn *beide* Partner *gemeinsam* kochen wollten.²⁹³ Wenn die Frankfurter Küche in IKEA mündete, dann die Münchener im heutigen öffentlich zelebrierten Kochen und den aufwendigen Kochzeilen, die in das Wohnzimmer integriert sind.

Aus dem Publikum 1952 stellte die Dortmunder Sozialforschungsstelle fest, dass die Wohnküche im Ruhrgebiet nicht mehr so beliebt war. Sie sollte durch reine Kochküchen ersetzt werden.²⁹⁴ Wie Sie sagten: »proletarisch«.

Aus dem Publikum Aber die funktionalistische IKEA-Miniküche gibt es noch heute!

DRJ Wir finden nirgendwo reine Oppositionen und historische Linearität. Das ging immer durcheinander. Die historische Bewegung war schon kurios: Mit dem Wegfall des Dienstpersonals in bürgerlichen Haushalten um 1900 kamen die Haushaltsratgeber auf den Markt, um die Küchenarbeit effizienter zu machen, weil jetzt die bürgerliche Hausfrau am Herd stand. In England geschah das schon Mitte des 19. Jahrhunderts.²⁹⁵ Das Modell wurde durch funktionalistische Kleinküchen in die untere Mittelschicht übertragen, die auf diese Weise verbürgerlicht wurde, aber niemand war wirklich zufrieden mit diesen Küchen, so dass modernisierte, entproletarisierte

290 Rolff 2003.

291 Jerram 2006: 549.

292 Ebd.: 552.

293 Husz/Carlsson 2018: 286.

294 Kändler 2016: 304.

295 Hilton 2013 (2006): 329.

Wohnküchen Einzug hielten. Es sprangen auch nicht alle begeistert auf Rationalisierung und Standardisierung an. In Finnland kritisierten viele Frauen die Mikroküche als konträr zur finnischen Seele, in Norwegen wurden Küchen bis weit in die 1970er Jahre individuell von Tischlern angefertigt.²⁹⁶ Und es gab Frauen – Familien? –, denen ein großer, aufwendig zu pflegender Raum einen höheren Sozialstatus in den Augen der Nachbarinnen verschaffte. Den Nachbarn wurde signalisiert, dass die Frau des Hauses nicht berufstätig sein musste.²⁹⁷

Abgesehen davon, dass es bis Ende der 60er Jahre die Frau war, die in der Küche stand, ist ihr genauer Status unklar geblieben: Sind Geschlechterstrukturen verfestigt worden, weil bloß über Technik, nicht aber Rollenverteilung diskutiert worden ist, oder sind Frauen als »Manager« oder »Kapitäne« des Haushalts ermächtigt worden, wie es Christine Frederick und andere propagierten?²⁹⁸ Oder haben letztlich nur die Expertinnen emanzipative Vorteile gezogen? In der Küchen- und Wohnungsplanung waren jedenfalls vergleichsweise viele Frauen involviert, was sich in der Architekturgeschichte jedoch kaum niederschlägt.²⁹⁹ Dabei kann man die Bedeutung der Küche offenbar nicht überschätzen: »Die Küche spiegelt wie kein anderer Raum der Wohnung die großen Gesellschaftsveränderungen der letzten 100 Jahre. Das ist ein Ort, an dem politische Visionen in Szene gesetzt wurden, wo Arbeit, Freizeit, Geschlechterrollen, Familienleben, Ess- und Konsummuster transformiert wurden und neue Techniken die Organisation sowohl der Zimmer als auch des Alltagslebens revidiert haben.«³⁰⁰ Offenbar eigneten sich Küchen auch gut für nationale Modernitätsrepräsentationen, zum Beispiel im Kalten Krieg.³⁰¹ Kennen Sie die »Küchendebatte« zwischen Richard Nixon und Nikita Chruschtschow? Die haben 1959 auf einer Ausstellung in Moskau vor einer amerikanischen Modellküche um die Vorzüge von Kommunismus oder Kapitalismus gestritten.³⁰²

WvA Nun, ich denke, lieber Herr Dr. Jag, Sie bestätigen viele meiner skeptischen Interventionen doch. Sie machten sehr deutlich, wie umfassend das Leben der Menschen konditioniert werden sollte. Den guten Willen der Experten möchte ich kaum mildernd anführen.

Frau, im Publikum Übrigens blieben in diesem Milieu selbst die Männer in ihren patriarchalen Rollen stecken, sollte man kritisch anmerken. Die *konnten* so ja gar nicht umdenken.

DRJ Die Frankfurter Römersiedlung war die erste vollelektrifizierte Siedlung Deutschlands.³⁰³ Daraus ging aber ein fragiles System aus E-Werk, Wohnungstechnik und Konsument hervor. Herd, Beleuchtung, Warmwasser, alles verstromt. Für die Bewoh-

296 Lee 2018: 37.

297 Jerram 2006: 548.

298 Vgl. Llewellyn 2004: 51, 55.

299 Maasberg/Prinz (Hg.) 2004; Terlinden/Oertzen 2006.

300 Torell/Lee/Qvarsell 2018: 10.

301 Lee 2018: 43f.

302 Als Transkript unter URL: <https://teachingamericanhistory.org/document/the-kitchen-debate/> (eingesehen 8.1.2023).

303 Kuhn 1998: 168-184.

ner war das erschwinglich, weil ihnen ein besonderer Kleinverbrauchertarif angeboten wurde. Die Frankfurter Elektrizitätswerke wiederum konnten ihre schwankende Auslastung stabilisieren, weil Heißwasserspeicher ausschließlich mit Nachtstrom betrieben wurden. Weil die Kapazität dieser Speicher allerdings nur für ein Vollbad ausreichte, mussten die Bewohner ihre Badetage entflechten und der Eigenart der Speicher anpassen. »Jetzt muß bei der Elektrizität [...] die Hausfrau sich den Elektrogeräten anpassen«, hieb die konkurrierende Gaswirtschaft sofort in die Kerbe.³⁰⁴ In die Herde wurden bald Abschaltautomaten eingebaut, denn bei älteren Herden zeigten glühende Drähte die Hitzeentwicklung an. Bei den modernen Plattenherden dagegen war die Hitze nicht mehr *sichtbar*, deshalb schalteten zu viele Hausfrauen sie häufig nicht ab; das erhöhte die Stromkosten. »Die Technisierung des Haushalts verstärkte die Funktionalisierung der Räume, die Strukturierung der Zeit [...] sowie die geschlechtsspezifische Rollenzuweisung. Somit wurden insbesondere die Hausfrauen für den Modernisierungsprozeß konditioniert.«³⁰⁵

WvA Sie spielen also auf das Hase-Igel-Rennen an, »ick bün all hier«?

DRJ Es war eher ein permanentes Umkreisen und einander Annähern...

WvA Mit trotzdem eindeutigen Hierarchien. Denn die E-Werke bauten den Abschalter ein.

DRJ Das stimmt. Ganz so einfach war es dennoch nicht. Die Verwaltung richtete eine Lehrküche ein und bot Kochkurse, auch ein eigenes Kochbuch an, und sie stellte »Werbedamen« ein, die die Neusiedler besuchten und in der Handhabung des Herdes unterwiesen. Vom E-Werk konnten die Bewohner Silitstahlköpfe in Ratenzahlung erwerben. Kunden mit besonders hohem oder niedrigem Stromverbrauch wurden von Beratern aufgesucht; auf diese Weise wurde der Verbrauch allmählich nivelliert. Die E-Werke wurden besser ausgelastet, die Bewohner sparten Geld.³⁰⁶ In der Siedlung Praunheim III wurden 386 Wohnungen teils elektrisch, teils mit Gas- oder Kohleöfen ausgestattet, um in einer großen Vergleichsstudie die beste Ausstattung zu ermitteln. Einige unzufriedene Bewohner ersetzten rasch Teile der Ausstattung auf eigene Faust, andererseits hatte man von der Römerstadt gelernt und die Warmwasserbereitung nun an die Bedürfnisse der Bewohner angepasst. Die Elektroherde wurden verbessert. Aber Sie haben schon recht: Die Wünsche und Gewohnheiten der Bewohner wurden kaum berücksichtigt, das blieb letztlich eine »produktive Disziplinierung von ›oben« nach ›unten«.³⁰⁷ Übermächtigen und Ermöglichen gingen Hand in Hand.

WvA Und ich vermute eine soziale Differenz zwischen großen und kleinen Wohnungen?

DRJ Ist die Frage. Nur weil man mehr Platz hatte?

304 Zit. n. ebd.: 174.

305 Ebd.: 177.

306 Ebd.: 179.

307 Ebd.: 184.

WvA Man konnte zumindest mehr der eigenen Möbel aufstellen.

DRJ Die die anderen störrisch in den zu engen Raum quetschten.

WvA Aber keinen Flügel.

Frau Dr. Et Schöne Pointe. Aber die Historikerin Anette Schlimm hat schon vor Längerem deutlich gemacht, dass die Bewegung im Raum *insgesamt*, nicht nur in der Küche und der Wohnung, eine Form der Rahmung darstellte (Abb. 49).³⁰⁸ Der Verkehr wurde problematisiert, und zwar ebenfalls entlang der Dichotomie Gemeinschaft/Gesellschaft, lesen Sie Korte, Pirath, Reichow.³⁰⁹ Das Projekt der funktionalen Differenzierung, die CIAM-Stadt wären gar nicht denkbar gewesen, wenn man nicht Bewegung zwischen den Elementen zugelassen, aber zugleich den Verkehr als Organismus und soziales Instrument gedacht hätte. Ohne Verkehrsordnung gebe es keine soziale Ordnung, Bewegung im Raum wurde als eine – *eine* – Voraussetzung begriffen, das Soziale zu konstituieren. Der Witz an Schlimms Überlegungen ist, dass sie nicht der konkrete Verkehr und praktische Problemlösungen interessieren, also: Wie optimiert man Bahn- und Straßenausbau, rationalisiert man die einzelnen Verkehrsträger oder gestaltet man im Güterverkehr die Schnittstelle Schiene-Straße geschmeidiger und so weiter. Ihr geht es stattdessen um die Problematisierung des Verkehrs als abstrakten Ordnungsentwurf. Im Großbritannien und Deutschland der Zwischenkriegszeit haben sich Verkehrswissenschaftler deshalb regelrecht selbst ermächtigt, die gesellschaftlichen Effekte von Mobilität kritisch in den Blick zu nehmen, ja, also den Verkehr als etwas Abstraktes, die gesamte Gesellschaft überwölbendes, »eine allgemeine, unsichtbare Funktion«.³¹⁰ Verkehr war dann keine rein technische Frage mehr, sondern ein allgemeines, soziales Geschehen, das auf einer systemischen Ebene angegangen werden musste.

Das noch, bitte: Verkehr drohte, soziale Bindungen aufzulösen, weil man seinen engeren Sozialkreis verlassen konnte. In der Hand der Experten konnte er aber reintegrierend wirken. Ein vernünftig, rational organisierter Verkehr sollte eine organische, sozial harmonische Gemeinschaft zu gestalten helfen, um die Verwerfungen der Moderne zu überwinden. Also: »die Gliederung von Räumen, die Verkettung mittels eines auf empirischer Basis klug geplanten Verkehrs; damit die Herstellung eines gegliederten Ganzen, das durch die Zirkulation als Ganzes zusammengehalten werde.«³¹¹ Das war auch wieder paradox. Auf der einen Seite dachten sie den gesamten Verkehrsraum als einen großen Organismus. Erinnern Sie sich an die Idee, dass die Autobahnen das nationalsozialistische Deutschland wie eine »Schlagader« durchpulsen sollte. Auf der anderen Seite wollten Experten durch Schaffung natürlicher Verkehrsregionen unbegrenzte Mobilität verhindern. Begrenzung, Verkettung und Entgrenzung gingen Hand in Hand. Ein starker, neutraler, gemeinwohlorientierter Staat müsse destruktive Tendenzen des Verkehrs durch Selbstorganisation des Verkehrs beseitigen. Das pluralistisch-parlamentarische System hielten einige Experten dazu für ungeeignet.

308 Schlimm 2011.

309 Z.B. Korte 1958; Pirath 1947; Reichow 1948; s.a. Schmucki 2001.

310 Schlimm 2011: 56.

311 Ebd.: 260.

In Großbritannien wurde 1930 ein »railway dictator« gefordert, um das Durcheinander im Verkehrswesen zu beseitigen.³¹² Solche Verkehrsexperten stilisierten sich als über den Partikularinteressen, im Dienste eines überzeitlichen, natürlichen Gemeinwohls stehend. Sie waren keine Gegner von Kapitalismus und Wettbewerb, sie lehnten die »liberale« *laissez faire*-Ökonomie ab. Schlechter Wettbewerb wurde als »ungesund« und »wasteful« charakterisiert, »fairer« Wettbewerb »ermöglichte die Einbettung des Verkehrs in ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, ohne dabei den eigenen Ordnungs- und Geltungsanspruch aufgeben zu müssen«.³¹³ Dieser »Leistungswettbewerb« diene der Allgemeinheit, weil er den technischen und betrieblichen Fortschritt vorantreibe.

Das wollte ich nur angemerkt haben, weil Sie vorhin, lieber Herr Dr. Jag, gesagt haben: von der Spüle bis zur Nation... aber Sie sind auf diese oberste Ebene nicht wirklich eingegangen.

DRJ Ja.

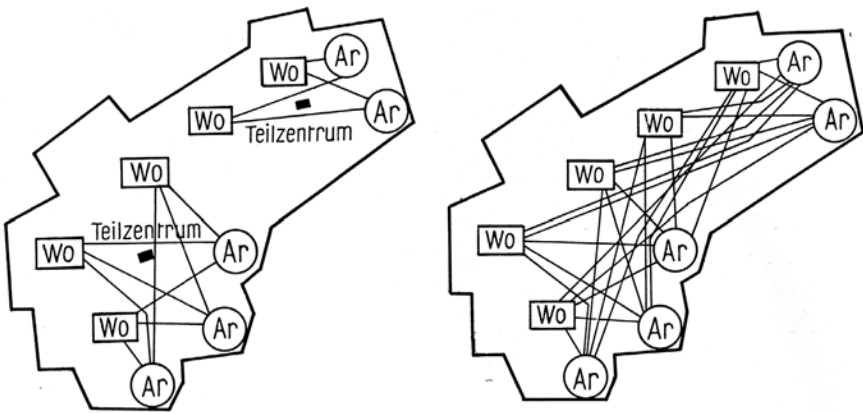


Abb. 49: Der Raum analog zur Küche und zur Wohnung taylorisiert: effiziente oder ressourcenvergeundende Bewegungen (vgl. Abb. 18 und 48)?

Das Kollektivhaus

WvA Ich möchte gerne über einen Gebäudetypus sprechen, der den Funktionalismus auf die Spitze trieb, wenn ich es richtig sehe. Das »Kollektivhaus«, das integrierte ja gewissermaßen die Wohnung und die Stadt in einem Gebäude...³¹⁴

DRJ Das war eher nur Le Corbusiers Unité d'Habitation.³¹⁵ Die meisten Kollektivhäuser waren unpräzise.

WvA Na gut. Jedenfalls wurden die ersten Kollektivhäuser um 1900 gegründet...

³¹² Ebd.: 175, 267f., 304.

³¹³ Ebd.: 208.

³¹⁴ Caldenby/Walldén 1979; Lamm/Steinfeld 2006; Terlinden/Oertzen 2006: 137-186; Vestbro 1982.

³¹⁵ Le Corbusier 1948.

DRJ Da hießen sie noch »Einküchenhäuser«.

WvA Sicher. Und in den USA »Familienhotels«. In der Sowjetunion gab es sie auch. Wirklich rentabel war offenbar keines dieser Häuser.

DRJ Wir haben gesehen, wie der Alltag in der funktionalistischen Wohnung sequenziert, gegliedert und re-kombiniert werden sollte. Die weitergehende Idee war es, die Hausarbeit gleich ganz auszulagern und zu kollektivieren, daher der Begriff des Kollektivhauses. Die Bewohner des Kollektivhauses selbst mussten finanziell besser gestellt sein, ein Kollektivhaus war nicht kostengünstig. Die Idee setzte sich nicht durch. Insgesamt wurden bis in die 1980er Jahre nur 18 Projekte in Schweden und 80 weltweit verwirklicht, der »Haushaltskommunismus« wurde nicht realisiert.

Ich möchte eines dieser Häuser näher beschreiben. 1932 setzte sich in Stockholm eine Gruppe hochkarätiger Expert:innen zusammen, unter ihnen Alva Myrdal und der Architekt Sven Markelius, um ein Kollektivhaus zu bauen. Zuerst war ein größeres Projekt im Stadtteil Alvik geplant, verwirklicht wurde ein kleineres Haus in der John Ericssonsgata auf Kungsholmen, sehr schöne Lage nah am Wasser. Sie hatten enge Verbindungen in die Medien, die Politik, die Baubranche, also wurde ausführlich über den Planungsprozess berichtet. Die Idee wurde der Öffentlichkeit zuerst in der Ausstellung »Standard -34«, in der renommierten Kunsthalle Liljevalchs präsentiert, nach Fertigstellung des Hauses in einer großen Ausstellung des Schwedischen Kunsthandwerksvereins (*Svenska Slöjdföreningen*), unter dem Namen »Heim im Kollektivhaus« (*Hem i kollektivhus*).

Zum Haus: Im Erdgeschoß befanden sich die Zentralküche, das Restaurant, die Waschküche und die »Kollektivkinderkrippe« (*storbarnkammare*). In den sechs Etagen darüber sind die Wohnungen lokalisiert...

WvA Sie sprechen nun im Präsens?

DRJ Weil es die Wohnungen noch gibt, die Serviceeinrichtungen schon lange nicht mehr. Wohnungen vom winzigen Typ I (ein Zimmer) bis zur zweigeschossigen Atelierwohnung des Typs X. Auf dem Dach befand sich die von Funktionalisten propagierte Sonnenterasse. Die Wohnungen waren mit winzigen Bädern und Kochnischen ausgestattet. Wer nicht im Gemeinschaftsrestaurant essen wollte, rief die Küche an, die das Essen in einem Aufzug direkt zur Kochnische transportierte, wo es auf einer Herdplatte erwärmt wurde. Das schmutzige Geschirr ging wieder nach unten. Da haben wir erneut das Prinzip des Abschneidens von Optionen. Das Restaurant reduzierte Kochen und Abwasch auf nahezu Null, die minimierte »Küche« sparte Raum und damit Baukosten. Niemand wurde gezwungen, das Restaurant und die Gemeinschaft der Mitbewohner aufzusuchen, aber eine eigenständige Zubereitung von Mahlzeiten machte die Kochnische weitgehend unmöglich. Die Speisekarte der Großküche ermöglichte Wahlfreiheit, reduzierte sie aber zugleich auf übersichtlich wenige Gerichte.

Mit dem Haus sollte Alva Myrdals Forderung realisiert werden, dass die Familie als reines Organisationsproblem zu begreifen sei. In den herkömmlichen Wohnungen brien die Hausfrauen in kleinen Küchen über- und nebeneinander jede ihre Fleischbällchen, und jedes winzige Kinderzimmer beherberge »seinen kümmerlichen

Menschensprössling«. ³¹⁶ Statt eines erzwungenen, lebensfeindlichen Individualismus erfordere die moderne Gesellschaft eine soziale, also kollektive Kindererziehung. Deshalb die eigene Krippe im Haus. Diese Kollektivierung ging freilich so weit, dass vorgeschlagen wurde, die Kinder gleich »ganz in der Kinderabteilung in Pension zu geben« ³¹⁷ – sie durften aber auch die Nacht in der Familienwohnung verbringen.

Hier sehen wir eine Zeichnung aus der Planungsphase (Abb. 50), die am 6. Dezember 1932 in der »Stockholms-Tidningen« erschienen ist. Man sieht: Sonne in alle Räume, Bibliothek und Restaurant im Haus, eine Sonnenterrasse mit Bad und Gymnastikmöglichkeiten auf dem Dach, die »Ultraküche« mit Essensaufzug, Wärmeplatte und Müllschlucker auf engstem Raum beieinander (und durch einen Vorhang von der Wohnung getrennt), schließlich die Säuglingskrippe und der »Kleinkinderparkplatz«, wo die Eltern ihre Kleinen abgeben können. Dazu die passende Karikatur, nur ein Tag später im »Social-Demokraten« (Abb. 51).

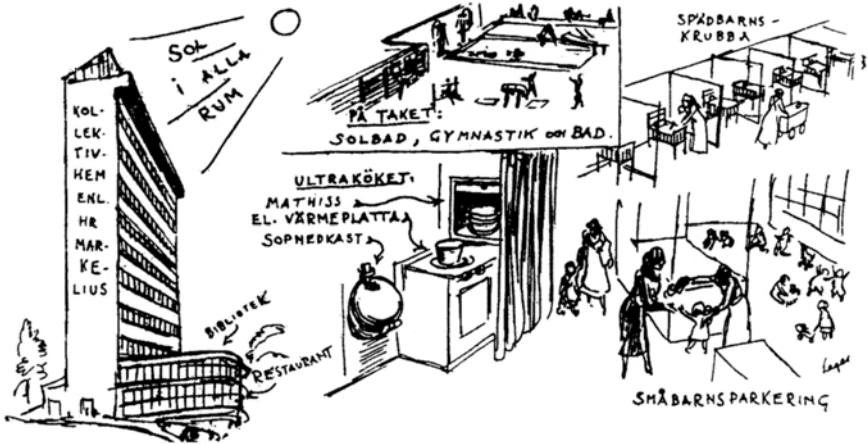


Abb. 50: Planungsskizze des Kollektivhauses (1932). Die Texte lauten: »Kollektivheim gemäß Hrn. Markelius – Sonne in alle Räume – Bibliothek – Restaurant – Auf dem Dach: Sonnenbad, Gymnastik und Bad – Die Ultraküche: Essensaufzug, el. Wärmeplatte, Müllschlucker – Säuglingskrippe – Kleinkinderparkplatz [= Krippe]«.

³¹⁶ Alva Myrdal, zit. n. Etzemüller 2010: 189.

³¹⁷ Gustaf Näsström, zit. n. ebd.: 190f.

Barnens paradis.

Det av arkitekt Markelius föreslagna kollektiva bostadshuset blir väl om något bli ett barnens paradis. [1]

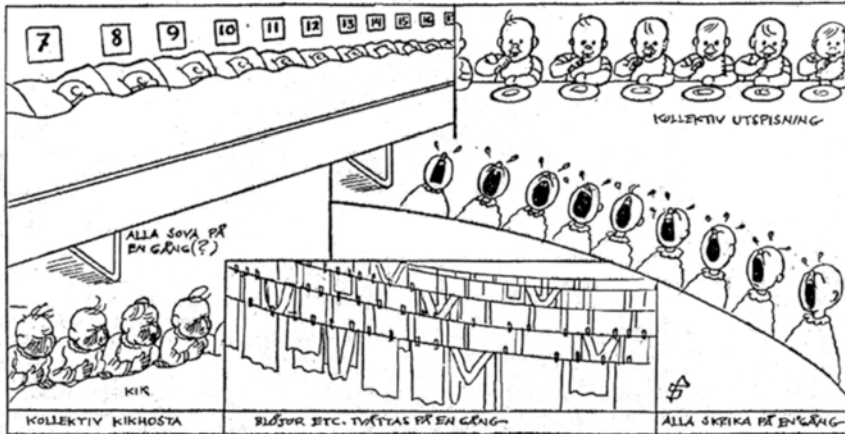


Abb. 51: »Paradies der Kinder« (1932). Auch Sozialdemokraten befürchteten, dass Kollektivhäuser das Leben uniformieren würden. Die Texte dieser Karikatur in der Tageszeitung »Social-Demokraten« lauten: »Das vom Architekten Markelius vorgeschlagene Kollektivwohnhaus wird wohl bald ein Paradies der Kinder. – Alle schlafen zugleich (?) – Kollektive Verköstigung – Kollektiver Keuchhusten – Windeln etc. werden zugleich gewaschen – Alle schreien zugleich«.

DRJ Eine Werbebroschüre präsentierte acht fiktive Portraits denkbarer Bewohner, vom einfachen, bildungsbefflossenen Arbeiter bis zur Operndiva.³¹⁸ Diese Portraits und Grundrisse ihrer Wohnungen sollten zeigen, »wie acht unterschiedliche Heime getreulich acht unterschiedliche Arten der Zufriedenheit widerspiegeln. Kollektiv ist im Kollektivhaus nur die äußere Organisation. Zwischen den eigenen Wänden wird das Leben mindestens so individuell wie zu Hause bei Ihnen geführt.«³¹⁹ Die Broschüre liest sich, als seien weite Teile des »Volksheims« in das Kollektivhaus gezogen. Alleinerziehende Mütter, bürgerliche Ehen, rechtschaffene Arbeiter, moderne Paare, berufstätige Frauen, bodenständige Handwerker. Für jeden hält das Haus einen Platz bereit. Wenn sich die Familienstruktur ändert, wird der Wohnungstyp gewechselt. Die Jahresgehälter der fiktiven Bewohner reichen von 2.000 bis 12.000 Kronen, die Miete von 500 bis 1.300 Kronen, die Einrichtungskosten von 840 bis knapp 4.000 Kronen. Alle sind Individuen, doch kein Bewohner schert individualistisch aus. Die Frauen sind durchaus »emanzipiert«, aber die Fotografien der Broschüre entschärfen allzu modernistische Anklänge. Der Mann spielt Ukulele für die Frau, liest Zeitung, raucht oder sitzt am Schreibtisch und exzerpiert; die Frau schenkt Tee oder Kaffee ein, liest im Bett eine Zeitschrift, stückt auf dem Sofa oder sitzt am kleineren Schreibtisch an

318 Ebd.: 190f., 409f.

319 Gustaf Näsström, zit. n. ebd.: 191.

der Schreibmaschine.³²⁰ Alles ist maßvoll modern, maßvoll konservativ, und so entwarf die Broschüre eine balancierte, harmonische Gemeinschaft.

Herr Dr. Lynx Hier wird noch einmal die eigentliche Pointe in Bezug zur Normierungsdebatte weiter oben deutlich: *nicht* »der eine Standardmensch«, aber auch nicht Milliarden Individuen, sondern eine begrenzte Zahl von Typen irgendwo auf mittlerer Ebene dazwischen.

DRJ Die Serviceeinrichtungen in der John Ericssonsgata waren zu kostspielig, die *storbarnkammare* wurde unzureichend frequentiert, und 1943 fand das Meinungsforschungsinstitut Gallup heraus, dass trotz der intensiven Propaganda 80 % der befragten Frauen es ablehnten, in einem Kollektivhaus zu wohnen. »Es muss mit anderen Worten andere Werte mehr irrationaler Art geben, Gemütswerte und Herzenswerte, die die Frauen zu bewahren wünschen, wenn sie die gegenwärtigen, recht beschwerlichen, aber gemütlichen Unbequemlichkeiten den bequemen, aber kalt rationalistischen Hausmaschinen vorziehen. [...] In einer kalt vernünftigen Welt, die mit derselben Präzision rationalisiert und erschlägt, repräsentiert ein warmes und unvernünftiges Frauenherz eine der wenigen verbleibenden Reserven wirklicher Menschlichkeit«, ³²¹ spottete die Tageszeitung »Göteborgs Morgonpost« 1943, einen Tag vor Heiligabend – à propos Sicht der Betroffenen. Noch 1982 zeigte sich ein schwedischer Historiker darüber irritiert, dass viele Menschen das Leben im Kollektivhaus ablehnten. Das konnte seiner Meinung nach nur auf Unwissen, Vorurteilen und Traditionalismus beruhen. ³²² Interessanterweise dachten weder Alva Myrdal noch ihr Mann Gunnar jemals daran, in das Kollektivhaus zu ziehen. Und die traditionellen Geschlechterrollen wurden hier ebenfalls nicht gerade de-stabilisiert. Neben der Familienimagination, die uns in der Broschüre präsentiert wird, gab es weibliche Angestellte in den zentralisierten Einrichtungen, die für die Familien Wäsche wuschen, kochten und die Kinder hüteten; abends fuhren sie nach Hause und führten dort (unbezahlt) den Haushalt ihrer Familien.

WvA Berührend finde ich allerdings die Sehnsucht, gegen eine »kalte« Gesellschaft in kleinen Gruppen eine Gemeinschaft zu schaffen und in einem Haus zu lokalisieren.

DRJ Ich denke, dass das Haus darüber hinaus als Regenerationsmaschine diene. Den Topos kennen Sie, dass man auf der Arbeit Zahnradchen einer großen Maschine ist und das Recht hat, sich im eigenen Heim davon zu erholen. Wir hatten den Plan erwähnt, in Schweden über Konsumgenossenschaften die Wirtschaft zu sozialisieren und kapitalistische Strukturen in Arbeiterhand zu überführen, aber nicht in eine Planwirtschaft sowjetischer Façon. Die Arbeiter würden also weiterhin als Rädchen in einer effizienten Betriebsmaschinerie funktionieren, jetzt freilich einer, die sie besaßen, während das Kollektivhaus sie im Alltag für genau diese kapitalistische Produktionsweise konditionierte und regenerierte. Protestantisch geprägtes Leistungsethos, taylorisierte Lebensführung und kapitalistische Betriebspraktiken, das war der Dreiklang, durch die eine kapitalistisch-vergenossenschaftliche Ökonomie die Grundlage

320 Ebd.: 409f.

321 Zit. n. ebd.: 194f.

322 Vestbro 1982: 248-250.

des Volksheims bilden würde. Gerade die Einfügung der Menschen in eine Wohn- und Produktionsmaschine verhiess die Befreiung von Konkurrenzkampf und Elend – denn in beiden Fällen waren es die *Arbeiter*, die sowohl das Wohnen als auch die Produktion als Gemeinschaft organisierten, das heißt gegen privatkapitalistische Vermieter und Unternehmer vergesellschafteten. Das war eine spezifisch schwedische Moral, in der Kapitalismus und soziale Utopie verschmolzen. In den Unterlagen für einen Diskussionszirkel zu »Familie und Gesellschaft« hieß es 1936 explizit: »Wir sind alle als Zähne in eine große Maschinerie eingepasst, und die gesamte Maschinerie droht in Unordnung zu geraten, wenn nicht alle Zähne und Räder harmonisch zusammenwirken.«³²³ Das Kollektivhaus sollte *Mitarbeiter*, statt Untergebene produzieren, denn nur die würden *überzeugt* als Rädchen *funktionieren*.

WvA Mir will das eine sehr gewagte Interpretation scheinen, wenn Sie den Einwand gestatten. Sie haben eine einzige Quelle, die das Zahnrad-Dasein lobt. Wie viele Arbeiter wohnten denn im Kollektivhaus?

DRJ Das ist sicherlich überspitzt. Aber wie ist es denn bei einem Archäologen, der wenige Scherben im Schutt der Antike findet und daraus zumindest schließen kann: Hier war doch etwas anders, als dort? Sozialisierung, ohne den Kapitalismus abzuschaffen, Taylorisierung als Allheilmittel und der Diskussionszirkel von 1936 deuten gemeinsam darauf hin, dass man Taylorismus, Kapitalismus, Sozialismus und Volksheim als eine Einheit denken konnte, in die sich das Individuum *einordnete* und *durch sie befreien* ließ. Das Kollektivhaus und die Fabriken der Konsum-Vereinigungen waren diejenigen Institutionen, in denen das amalgiert wurde. Und das war, denke ich, doch ein kühner, alternativer Entwurf zu Europa oder den USA, die Moderne in den Griff zu bekommen – selbst wenn wir das kaum realisiert finden. Zumindest eine Idee, wie es auch gehen könnte. Oder sollte.

WvA Eine sozialistische, humanistische, neoliberale Menschenökonomie, meinen Sie?

DRJ Das klingt skandalisierend. Solche Zuspitzungen sollte man nicht für bare Münze nehmen. Sie fungieren wie eine Metapher, durch die deutlich wird, dass man »die« Demokratie in der Zwischen- und Nachkriegszeit nicht als etwas Homogenes denken sollte. Wir hatten die erheblichen Differenzen zwischen den demokratischen Systemen angesprochen. An diesem Beispiel wird deutlich, welche eigentümlichen Ausprägungen – zumindest aus deutscher oder britischer Sicht – demokratisches Denken nehmen konnte.

Laboratorien der Moderne: Städte

WvA Sie deuteten im Laufe des Gesprächs zwei radikale und sehr gegensätzliche Formen an, das Habitat zu gestalten, nämlich die neue brasilianische Hauptstadt Brasília und die wenig ältere Sennestadt bei Bielefeld. Sie nennen sie »Labore« – weil dort Experimente durchgeführt wurden? Mir scheint diese Analogie oder Metapher etwas gedehnt, denn als Labor kann man das meines Erachtens nur aus der Beobachterper-

323 Zit. n. Etzemüller 2010: 176.

spektive bezeichnen. Die Experten fühlten sich gewiss nicht als Experimentatoren, weil sie vom Erfolg ihres Tuns überzeugt waren, und die Betroffenen? Sahen sich bestimmt nicht als Versuchskaninchen, sondern als Bewohner mehr oder weniger funktionierender Siedlungen, und sie leisteten Widerstand, wenn ihnen etwas gegen den Strich ging. Ist es nicht so?

DRJ Ja. »Labor« ist eine Metapher aus der Beobachterperspektive, die *ex post* den Charakter solcher Projekte auf den Punkt bringen soll. Sie soll verdeutlichen, dass nicht einfach gebaut wurde, sondern dass diese Projekte *im Effekt* einen experimentellen Aufbau hatten: Wir können sehen, dass etwas versucht wurde, den Versuchsablauf und das Ergebnis nachzeichnen und in gewisser Weise auch Folgerungen ausmachen, nämlich die Rezeption dieser Versuche in der städtebaulichen Praxis. Für die Landnahmeprojekte, über die wir anschließend sprechen sollten, gilt dasselbe, es handelte sich um ganzheitliche, regional konzentrierte Entwürfe mit erwartetem Ausgang und unerwarteten Effekten.

Brasilia

DRJ Brasilia³²⁴ ist (oder war) eine besonders radikale Variante der Menschenerziehung, eines der ambitioniertesten Projekte in der Geschichte des Städtebaus überhaupt. 1956 verkündete der künftige Präsident Brasiliens, Juscelino Kubitschek, den Baubeginn. Der Eröffnungstermin wurde auf den 21. April 1960 festgelegt und in der Tat eingehalten. In nur dreieinhalb Jahren wurde in der Steppe eine komplett neue Stadt hochgezogen. Die Ausschreibung für den Generalplan hatte Lúcio Costa mit einigen rudimentären Skizzen gewonnen, Architekt für die meisten der Gebäude wurde Oscar Niemeyer. Der Kern der Stadt ist der *Plano piloto*, umgeben von mehreren Satellitenstädten. Der *plano* selbst »entstand aus der elementaren Geste der Besitzergreifung, der Markierung eines Ortes: zwei Achsen, die sich rechtwinklig überschneiden – das Zeichen des Kreuzes«, so Costa.³²⁵ In der Mitte liegt die Monumentalachse mit den Ministerien in 18 gleichförmigen Scheibenhäusern und der Kathedrale, abgeschlossen vom Platz der drei Gewalten, an dem Nationalkongress, Oberster Gerichtshof und Präsidentenpalast situiert sind. An den beiden Flügeln Richtung Norden und Süden schließen sich in je neun Bändern insgesamt 120 *Superquadras* an. Sie bestehen aus drei- bis sechsstöckigen Wohnblöcken sowie Serviceeinrichtungen. In jedem Block leben 2-3.000 Menschen, je vier *Superquadras* sind zu einer Nachbarschaftseinheit zusammengefasst. Die Flügel sind von je zwei mehrspurigen Schnellstraßen durchzogen. Veränderungen oder Erweiterungen am *Plano piloto* sind gesetzlich ausgeschlossen, deshalb ist er von einem Grüngürtel umgeben. Städtebauliche Dynamik findet man in einer Reihe von Satellitenstädten in zehn bis 50 Kilometer Entfernung, die ursprünglich nicht geplant waren, zumeist legalisierte Favelas. Das Zentrum ist für 500.000 Einwohner ausgelegt, insgesamt wohnen in Brasilia etwa 2 Millionen Einwohner.

Brasilia ist als eine mustergültige CIAM-Stadt geplant worden, funktional strikt differenziert. Das Ziel war nichts weniger, als durch die Architektur das Sozialverhalten der Bewohner komplett zu rekonfigurieren – als Vorbild für die gesamte brasi-

324 Zum Folgenden mit weiterer Literatur Etzemüller 2016 & 2017b.

325 Zit. n. Stäubli 1965: 12.

lianische Gesellschaft. Die »Brasilianité«, die angeblich irrationale Mentalität der Brasilianer sollte systematisch gebrochen werden. Die Architektur musste die Menschen befremden. Das fing mit der extremen Abstraktion des Raumes an. *Superquadras* und Straßen waren mit Codes versehen, sodass sich die Bewohner eine neuartige Wahrnehmung des Raumes anzueignen hatten. Außerdem wurden sie zugleich vereinzelt wie vergemeinschaftet. In zentralisierten Gemeinschaftseinrichtungen sollten sie sich treffen, die in Brasilien üblichen Orte der informellen Kommunikation und Begegnungen im öffentlichen Raum waren dagegen gezielt eliminiert worden. Soziale Beziehungen, die nicht in den Gemeinschaftsanlagen stattfinden sollten, mussten also in den privaten Raum der Wohnungen verlegt werden. Das verhinderte Spontaneität und stellte eine hohe Hürde dar. Die Anlage der Geschäfte sollte das in Brasilien übliche Handelsleben auf der Straße unterbinden: Sie waren in der ersten Bauphase an der Frontseite durch Grünstreifen von der Straße entfernt worden. Die gleichförmigen Fassaden der Wohnblöcke sollten soziale Unterschiede und jede Form der Selbstdarstellung von Individualität und Status verwischen. Eine Broschüre aus dem Jahre 1963 drückte das Ziel unverblümt so aus: Die Menschen würden gezwungen, wie in einer großen Familie zu leben, in perfekter sozialer Koexistenz, was den Kindern dienen werde, die das Brasilien von Morgen bilden würden.³²⁶ Das ist sicherlich eine der radikalsten Übersteigerungen, die Idee des vernünftigen Lebens durch Architektur zu realisieren.

WvA Ich erwidere, dass das reiner Sozialterrorismus war.

DRJ Terror unterdrückt jeden Widerstand. Brasilia dagegen ist – gemessen am eigenen Anspruch – an allen Ecken und Enden gescheitert. Die Läden beispielsweise: Die Ladenbesitzer verlegten ihre Arbeit umgehend auf die Lieferstraßen an den Rückseiten ihrer Geschäfte, um die gewohnte Form des Handels wiederaufzunehmen. Die Architekten versuchten das in einer zweiten Bauphase zu unterlaufen, indem sie die Geschäfte an allen Seiten mit Grün umgaben, einen Meter über Straßenniveau erhöhten und außerdem weit voneinander entfernten. In einer dritten Phase schufen sie über dem 700 Meter langen Busbahnhof gleich eine vollkommen isolierte Mall.

WvA Dann gewann diesmal aber der Hase...

DRJ Die soziale und rechtliche Segregation wurde durch eine räumliche Spaltung verschärft, obwohl in den *Superquadras* eigentlich alle Sozialschichten Tür an Tür hatten wohnen sollen. Aber im inneren *Plano piloto* durften nur diejenigen residieren, die für den Staat arbeiteten. Widersinnigerweise standen deshalb dort viele Wohnungen leer. Die anderen mussten in die Favelas ziehen, die nur für die Bauphase gedacht gewesen waren. Sie wurden dann aber, den Intentionen Costas widersprechend, als Satellitenstädte legalisiert. Deren Bewohner genossen jedoch keine politische Vertretung im Stadtrat. Außerdem wurden 1965 die Wohnungen der *Superquadras* privatisiert und die finanzschwächeren Bewohner verdrängt. Teile der Eliten hatten sich dagegen am Rande des *Plano* in okkupierten Einfamilienhäusern niedergelassen oder Häuser und private Clubs am Seeufer errichtet, obwohl das gesetzlich verboten war. Ohne-

326 Holston 1989: 20f.

hin waren bis 1964 nur zehn der geplanten 92 Superquadras errichtet worden, davon nur sechs nach den Vorstellungen Costas und Niemeyers. Was an Bauten folgte, entsprach nicht mehr ihren Intentionen, sondern den Interessen von Investoren und Privateigentümern, die riesige Shopping Malls vor der Stadt und Einfamilienhäuser im »kolonialen Stil« bevorzugten.

In Brasília kollidierten zwei Planungskulturen: eine totale und eine spontan-rebellische. Weil Brasília sich absolut vom Rest des Landes unterscheiden sollte, mussten die Planer ihre Stadt zu einem geschichtslosen Ort stilisieren. Er wurde aber gebaut von Arbeitern, die aus dem alten Brasilien stammten, und für Beamte aus derselben Lebenswelt. Das Problem sollte gelöst werden durch den Ausschluss der Arbeiter aus dem Plano piloto sowie eine rigide Disziplinierung von dessen Einwohnern, damit die Utopie Brasília als »Reinraum« nicht durch eigensinnige Praktiken gefährdet würde. Um die erwähnten Satellitenstädte herum entstanden weitere illegale Siedlungen, die entweder geräumt oder legalisiert wurden, und dieser Kreislauf von illegaler Improvisation und Repression/Legalisierung, setzte sich immer weiter fort. Letztlich wurden dadurch genau die Gesellschaftsstruktur und sozialen Praktiken reproduziert, die eigentlich hatten überwunden werden sollen. Der Ethnologe James Holston nannte das die »Brazilianization of Brasília«.³²⁷ Francisco de Oliveira formulierte es 1976 so: »Um sie [Brasília] herum gibt es eine hohe und unüberwindbare Mauer, unsichtbar, doch gewiss solider als jede Mauer mittelalterlicher Städte. Sie vom Pöbel trennend, legt ein immenser Landschaftsgürtel eine weite Fläche zwischen die Stadt und ihre Satelliten. Im Innern der Stadt, eine wunderbare Neue Welt. Großzügige Räume, keine Umweltverschmutzung, keine lärmende, visuelle ... menschliche [Verschmutzung]. Außerhalb, der Pöbel; außerhalb, die widerwärtige Welt; außerhalb, das Reale, das dem Irrealen Brasília Gehalt gibt. Wie in den mittelalterlichen Städten ist der Fremde ein Eindringling«.³²⁸

WvA Das macht die Aporien dieser Menschenverplanungshybris unschlagbar deutlich, denke ich.

DRJ Tatsächlich, mein lieber Alterski, fallen die Urteile der Einwohner gemischt aus. Diese Stadt produzierte Dankbarkeit bei denjenigen, die aus dem Elend Brasiliens kamen und hier aufsteigen konnten. Vielleicht deshalb fiel die Zufriedenheit mit den Superquadras je höher aus, je älter die Einwohner waren und je länger sie in Brasília wohnten. 39% der zwischen 1956 und 1968 Eingezogenen waren zufrieden, das war die höchste Zustimmungsrate unter den Befragten. Die einen gingen in der Stadt voll auf, andere beklagten Lärm oder wollten die Superquadras in *gated communities* verwandeln. Kinder genossen die Spielmöglichkeiten in den verkehrsfreien Vierteln, andere vermissten offenbar etwas: »Als eine Schulklasse in den Superquadras einmal ihr »Zuhause« zeichnen sollte, malte keines der Kinder den Apartmentblock, in dem es wohnte. Jedes Kind malte ein typisches Einfamilienhaus, mit einer Tür in der Mitte, Fenstern, Schornstein – und einem spitzen Dach. Keines zeichnete ein Flachdach. Vielleicht lag das daran, dass die Moderne mit dem Flachdach und den Pilotis [Säulen, auf denen die Superquadras stehen] den Kindern zwei ihrer wichtigsten Räume weg-

327 Ebd.: 289–318.

328 Zit. n. Vidal 2002: 242 (Übers. von mir).

genommen hatte: den Keller und den Dachboden – dort, wo Krokodile wohnen, Züge fahren, Zwerge rascheln [sic] und ganze Welten erschaffen werden. Die Kinder von Brasília lernten das Unterirdische und das Überirdische, das zum traumhaften Wesen eines Hauses gehört, nicht kennen. Auch draußen gab es keine Schlupfwinkel, keine Sackgassen, keine Hinterhöfe. Nicht einmal verirren konnte man sich in der Übersichtlichkeit von Brasília«. ³²⁹

Auch die Planer waren enttäuscht. »Am Anfang gab es einen Plan, und nun ist die Stadt, wie sie ist. [...] Dann haben die Menschen das ganze Gebilde in eine große Unordnung verwandelt«, meinte Oscar Niemeyer 2002 in einem Gespräch. ³³⁰ Bereits 1963 hatte er sich skeptisch gezeigt: Man habe zuvor das Gefühl gehabt, in einer *anderen Welt* zu leben, neu und gerecht, doch die Atmosphäre einer »solidarité humaine«, von »fraternité« sowie »simplicité et d'innocence« sei durch Eitelkeit und Egoismus, durch die Anpassung an bourgeoise Lebensformen verdrängt worden. ³³¹

WvA Ich las, dass sich Niemeyer 1964 nach Israel zurückgezogen habe, um dort eine Idealstadt zu planen. Sie sollte in der Wüste Negev stehen, sich symmetrisch um einen zentralen Platz gruppieren und aus identischen Wohntürmen bestehen. Er plante eine abgeschlossene Einheit, die sich reproduzieren und linear aneinanderreihen ließ, so wollte er unkontrolliertes Wachstum verhindern. ³³² Das ist doch schon manisch, dieser Kontrollwahn von Stadtplanern, meinen Sie nicht auch?

DRJ Das hat sich in den 1970er Jahren geändert. Die Angst vor dem Kontrollverlust dürfte ein weiteres Motiv der heroischen Moderne sein, neben der Sehnsucht, stabile Strukturen herzustellen. Aber man muss sagen, dass andere Planer entspannter mit Kontingenz umgingen als Niemeyer. Tatsache ist, dass Niemeyer und Costa erhebliche Planungsfehler begangen haben, deren Folgen Vittorio Magnago Lampugnani in seiner Geschichte der Stadt so auf den Punkt gebracht hat: Die großzügige Anlage lasse Brasília »als das Versailles des 20. Jahrhunderts erscheinen, was freilich mit großen Entfernungen und öden Zwischenflächen erkaufte wird. Ihre strikte Funktionstrennung, die durch die Symmetrie der Anlage geradezu karikaturistisch überspitzt wird, erzeugt eine große Klarheit, aber auch eine Künstlichkeit [...]. Die [...] neueren Zubauten im Monumentalbereich, die der alternde Niemeyer durchgesetzt hat, verunklären die ursprüngliche städtische Konzeption. Sie schaffen aber auch ein Universum von charakteristischen Gestalten, die von den Bewohnern als identitätsstiftend empfunden werden. Hinzu kommen die wunderbare Landschaft und das herrliche Klima, die einer Stadt, die programmatisch eng mit der sie umgebenden Natur verflochten ist, besonders zugutekommen. [...] [V]iele Verkehrsadern haben sich in elegante und menschenfreundliche Boulevards verwandelt [...]. Der relative Mangel an Wohnumfeld-einrichtungen fördert die illegale Nutzung öffentlicher Flächen mit improvisierten Verkaufsständen, Esslokalen und Straßenhandel, die nicht geplante Zusammenhänge im abstrakten Raum der Betonstützen und Parkplätze schaffen und mit ihrer Vielfalt zur Urbanisierung des Stadtraumes beitragen. So ist die schöne neue Stadt bereits ein

329 Stephan 2005: 68.

330 Zit. n. Krohn 2003: 41.

331 Niemeyer 1963: 79f.

332 Krohn 2003: 41.

halbes Jahrhundert nach ihrer Gründung ein Konglomerat von Widersprüchen: Fata Morgana aus Marmor und Eisenbeton und lebendiges urbanes Universum, Apparat und Zeichen, Maschine und Botschaft zugleich«. ³³³

WvA Vielleicht, weil so etwas vor allem für das Auge gebaut wurde? Die Form folgte dann eben allzu oft nicht der Funktion. Nein, die Funktion wurde durch die Form unterminiert! Dann konnte man nur scheitern.

DRJ Diese Städte *wurden* in der Tat als Bild gebaut! Das ist allerdings nicht das Problem. Architektur ist symbolische Kommunikation. Umberto Eco hat in seiner »Einführung in die Semiotik« der Architektur ein langes Kapitel gewidmet ³³⁴ und als Beispiel Brasilia gewählt.

WvA Kein Wunder, wenn Sie mir die Ergänzung gestatten, Ecos Buch erschien 1972, da war diese Stadt präsent. Im Film »Abenteuer in Rio« turnte Jean-Paul Belmondo 1964 über die Rohbauten Brasílias.

DRJ Eco hatte die Webfehler ebenfalls wahrgenommen und festgestellt, »daß aus der sozialistischen Stadt, die Brasilia sein sollte, das Abbild sozialer Unterschiede geworden ist. [...] Brasilia [ist] als Monument gebaut, dauerhafter noch als Bronze. Es erfährt allmählich das Schicksal der großen Monumente der Vergangenheit, welche die Geschichte mit anderen Inhalten füllt und welche von den Ereignissen verändert werden, während doch sie die Ereignisse verändern wollten.« Jeder Architekt sei machtlos dagegen. ³³⁵ Das war der Punkt: Brasilia als Bild sollte zeigen, dass die Stadt die Ereignisse veränderte. Das fing bereits mit der Skizze des *Plano piloto* an, der gerne aus der Luft und *als* Vogel oder Flugzeug wahrgenommen wird. Nicht zufällig beginnen Erzählungen und Bildbände über Brasilia mit dem Anflug: Aus der Luft wirkt die Stadt monumental.

Dieser Fliegerblick beziehungsweise das Flugzeug sind Insignien der funktionalistischen Moderne, der Auto-Blick ist die zweite zentrale Perspektive auf die funktionalistische Stadt, die Architekten wie Le Corbusier oder Ludwig Hilberseimer bereits in ihren radikalen Stadtplanungsphantasien der 1920er-Jahre imaginiert und visualisiert hatten. Landeanflug und Schnellstraße würden das Bewusstsein der Besucher und Einwohner heilsam verändern, meinte Le Corbusier. Der Architekt nutzte Flug und Autofahrt darüber hinaus als ärztliches Besteck, um aus der kritischen Diagnose eine neue Stadt erwachsen zu lassen: »Den Piloten bat ich [Le Corbusier, 1929]: ›Fliegen Sie in Richtung Stadtmitte São Paulo; zuerst dicht über dem Boden; ich möchte sehen, wie die Stadt sich im Profil darstellt, wo sie ansteigt, wo sie infolge des unwiderstehlichen Drucks der Geschäfte übereinander gebaut ist.‹ Im eigentlichen Zentrum des ganzen Gebietes sahen wir die Stadt ansteigen – sanft zuerst und dann, inmitten, ganz gewaltig. Beginn des Wachstums. Deutliche Anzeichen; klare Diagnose: Stadtmittelpunkt-Krankheit. Dann haben wir mit dem Auto Experimente gemacht.« ³³⁶

333 Magnago Lampugnani 2010, Bd. 2: 741f.

334 Eco ⁸1994 (1972): 293-356.

335 Ebd.: 355f.

336 Zit. n. Krohn 2003: 38.

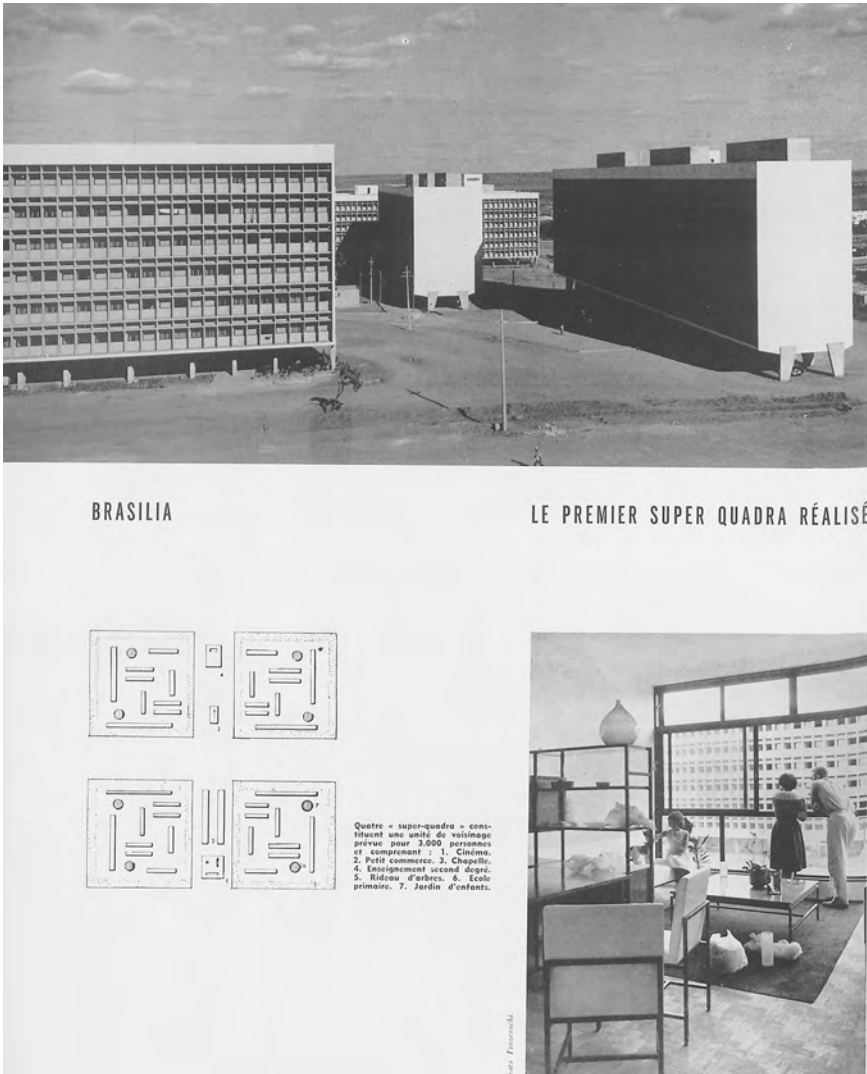


Abb. 52: Dieser Blick unterstreicht den Charakter des klinisch Reinen. Der Raum besteht im Wesentlichen aus Fläche und Block, also herausragendem Wohn- und plattem Zwischen-Raum, der auf dem Weg zu anderen Blöcken, Institutionen oder zur Arbeit gekreuzt oder in dem aufabgezirkelten Plätzen gespielt wird. Unten eine Kleinfamilie, die aus ihrer hypermodernen Wohnung heraus ihr modernes Wohnumfeld betrachtet. Äußeres und Inneres der Superquadras korrespondieren in ihrem funktionalistischen Purismus.

DRJ Diese Imagination war in Brasília architektonisch kongenial realisiert. Brasília zeigte sich als Bild aus zwei avantgardistischen Perspektiven, und jeder sollte wissen, dass diese Stadt modern ist, wie in ihr zu leben ist. Brasília wurde nicht einfach abgebildet, sondern die Abbildungen beglaubigten den modernen Charakter der Stadt, der in ihnen ikonenhaft verdichtet und damit mythisiert wurde. »Das Ziel der Errichtung einer ikonischen Architektur ist nicht nur das Gebäude selbst, sondern auch das

Foto, als das es in den Medien ubiquitär zirkulieren wird«, schrieb der Kulturwissenschaftler Christof Forderer, und: »Bilder sind erstens ihr Ausgangspunkt und Bilder sind zweitens ihr Zielpunkt.«³³⁷ Schauen Sie sich die Bildbände bekannter Fotografen wie René Burri oder Lucien Clergue an, oder Bildstrecken in den wichtigen Magazinen wie »Paris Match« oder »Atlantis«.³³⁸ In vielen dieser Aufnahmen wurde der bewusst skulpturale Charakter Brasílias regelrecht zu Piktogrammen verdichtet. Sie zeigen das Brasilia als eine Art »Reinraum«, in dem ein großartiges soziales Experiment realisiert wurde. Der gebaute Raum wurde durch seine künstlerisch-ästhetische Überhöhung als Propagandabild seiner eigenen Fortschrittlichkeit vermarktet. Ähnlich wie andere Bilder der Moderne – etwa die klinisch sauberen Turbinenhallen der Wasserkraftwerke oder die harmonische Symbiose von Technik und Landschaft durch Parkways und Autobahnen – visualisierte Brasilia als architektonisches und im fotografischen Bild konkrete Erfolge und Zielvorgaben, war die Stadt selbst Abbild und Anweisung. Brasilia wurde, wie die übrige Welt der Funktionalisten, zugleich auf seine materiellen wie visuellen Qualitäten hin gestaltet, um konkrete (körperliche) Folgen, nämlich die Rekonfiguration von Sozialbeziehungen und alltäglichen Verhaltensweisen, realisieren und legitimieren zu können (Abb. 52).³³⁹

Diese Abbildungen sind Teil eines Bildprogramms in unterschiedlichen Medien, das zeigt, wie aus dem Staub einer Steppe, den ungepflasterten Baustraßen, schiefen Holzhütten, dem ameisengleichen Gewühl der Arbeiter, aus einem Gewirr rostiger Armierungseisen und robuster Holzgerüste sich allmählich die majestätische und zugleich filigrane Skulptur einer perfekten Stadt herauschälte. Die Menschen, die hier wohnen durften, waren ausweislich der Bilder von Körper, Haltung und Kleidung her präzise eingepasst.

WvA Mit der Realität haben solche Abbildungen nichts zu tun. Das sind gnadenlose Überstilisierungen, möchte ich einwenden. Die von Ihnen erwähnte soziale Ungleichheit wurde dadurch systematisch ausgeblendet. Ich denke, das ist deutlich.

DRJ Einige der Fotos bilden zwar Arbeiter und Händler ab, die Härte der Arbeit oder den Eigensinn der Straßenhändler zeigen sie jedoch nicht, da haben Sie recht. Wenn Leser:innen einige der bildlichen Gegenüberstellungen kritisch deuten könnten, sind sie in den Büchern durch die Bildtexte entschärft: »Wir alle müssen essen, ob Tourist, Arbeiter oder hübsche Regierungsangestellte«, heißt es zu drei Bildern, die eine gepflegte Angestellte, einen gut gekleideten Touristen und einen Arbeiter zeigen. Die beiden sitzen in Restaurants, der Arbeiter hockt mit einem Blechnapf auf der Erde vor einer *Superquadra*.³⁴⁰ Ein anderes Bild zeigt eine »Familie unter den eleganten Bögen des Palácio do Planalto, 1960. Einer der 30.000 am Bau von Brasilia beschäftigten Arbeiter zeigt seiner Frau und den vier Kindern stolz das Resultat seiner Arbeit«.³⁴¹ Dieses Resultat schließt sie als Bewohner aber aus!

337 Forderer 2018: 12f.

338 Derenthal/Titan Jr. (Hg.) 2013; Rüegg (Hg.) 2011; Turck 2013.

339 Ausführlicher: Etzemüller 2016.

340 Scheier o.D. (ca. 1962): 38f.

341 Rüegg (Hg.) 2011: 148f. (Zitat: 214).

Insgesamt sind fotografische Gegenprogramme zur inszenierten Moderne selten zu finden. Eine zweiseitige Bildstrecke in einer Architekturzeitschrift habe ich aufgetan: »The Moon's Backside«. Fünf Fotografien zeigen die schäbige, dunkle Seite der neuen Hauptstadt.³⁴² Brasilia wurde *visuell* eben nicht dekonstruiert, obwohl das möglich gewesen wäre. Einige Bilder der Einweihung im April 1960 lassen ein Brasilia aufscheinen, auf denen die Bewohner mehr als bloße Staffagefiguren sind. Sie eignen sich die Stadt an. Sie spazieren zu Hunderten auf den scharfkantigen Bauten herum und bringen die architektonische Komposition der Stadt aus den Fugen...³⁴³

WvA Ich wage aber zu behaupten, dass die Fotografien sie in eine neue fotografische Gesamtkomposition einfügten.

DRJ Trotzdem sollte man Visualisierung nicht bloß denunzieren. Sie hatte eine existenzielle Funktion: »Eine architektonisch geordnete Stadt ist das Symbol einer geordneten Gesellschaft, ist der verkörperte Ausdruck einer wirklich vorhandenen, kommunalen Gemeinschaft und spornt so dauernd zu weiterer Zusammenarbeit an.« In »einer ungeordneten Stadt kann [sich] kein Bürgersinn entfalten.« Wie kann man Gemeinschaftsgeist erwarten, »wenn die Orte ihres Lebens so sehr eigenbrötlerisch und unsozial in ihrer äußeren Form sind?«³⁴⁴ Ich nehme an, diese Sehnsucht nach visualisierter Ordnung richtete sich gegen die empfundene Bedrohung durch die Uneindeutigkeit der Welt. Die klar strukturierte Stadt führt regelrecht vor Augen, dass es keine vom Planer unkontrollierten Räume gibt. Übrigens dienten die schlichten Formen des Industriedesigns der 1930er Jahre ebenfalls dazu, die Kontrolle des Menschen über seine Umwelt zu symbolisieren. Kommunikative Selbstvergewisserung durch Dinge und deren Abbildungen, seien es Filme, Fotografien, Gemälde. Es gibt einen reich bebilderten Band, der die Bedeutung der Stromlinienform, der Sans Serif-Type, von Sichtbetondämmen und metallkühlen Turbinenhallen und Schaltzentralen auffährt.³⁴⁵

Aus dem Publikum Alles im Griff! Bis Jacques Tati kam. In seinen Filmen wurden an hypermodernen Schaltpulten nur Fehlergebnisse produziert.

WvA Ich möchte daran erinnern, was Sie selbst zu Beginn des Gesprächs sagten, dass nämlich die Zusammenhänge nie so eindeutig waren. Das Wummern der schweren Dampflokomotiven konnte durchaus als »männlicher« Ausdruck der Moderne gelten, anders als die stromlinienförmigen Elektroloks, die auch viel einfacher zu fahren, also »weiblich« waren.

342 Buchanan 1967.

343 Z.B. Rüegg (Hg.) 2011: 122; Derenthal/Titan Jr. (Hg.) 2013: 127.

344 Sharp 1948 (1940): 92.

345 Wilson/Pilgrim/Tashjian (Hg.) 2001 (1986).

Die Sennestadt

DRJ Gehen wir jetzt zur Sennestadt über. Zwei oder drei Jahre vor Brasilia fertiggestellt, ebenfalls in einer kargen Landschaft situiert, der Senne, aber das genaue Gegenteil eines heterotopen Ortes, nämlich als Entlastung für die nahe gelegene Großstadt Bielefeld gedacht. Es hatte einen Wettbewerb gegeben, aus dem Hans Bernhard Reichow als Sieger hervorgegangen war. Reichow war bereits im »Dritten Reich« ein bekannter Stadtplaner gewesen...

WvA Verspottet als »Bernhard von Organien«...

DRJ ...weil er 1948 das Buch »Organische Stadtbaukunst« veröffentlichte. Das war, wie wir gesehen haben, nichts Neues. Reichow trieb den Gegensatz zwischen »organischen« und »anorganischen« Strukturen aber auf die Spitze. In dem Buch wuchern die organizistischen Metaphern und Abbildungen von Blättern, Lungensystem und Wasserfurchen im Watt. Die grundlegende Diagnose kennen wir: Die chaotische, wirre Großstadt als amorphe Steinwüste verzweckt, entseelt und vermasst, entinnerlicht das Leben. Die Stadt verhindert »jede gesunde, organische Gemeinschaftsbildung«. ³⁴⁶ Stadtplanung müsse in biologischen Kreisläufen denken, um den Menschen endlich wieder ein gesundes Gehäuse zu schaffen, das ihnen »auf den Leib gepaßt [ist] wie das Schneckenhaus der Schnecke«. ³⁴⁷ Er zeigt dann reihenweise Abbildungen anorganischer Strukturen, seien es überfüllte Strände, seelenlos versteinerte Gräberfelder, »massierte Kleingärten als billigstes Surrogat des Hausgartens« ³⁴⁸ oder »das gleichgültige Nebeneinander« von Basaltstelen. ³⁴⁹ Kurios ist allerdings, dass er Nedre Norrmalm, einen Stockholmer Stadtteil, mit klotzartigen Hochhäusern besetzen wollte und das offenbar nicht als anorganische Struktur begriff. ³⁵⁰ Le Corbusier hatte den Süden der schwedischen Hauptstadt auf ähnliche Weise umbauen wollen. Das ganze Buch ist eine Schule des Sehens, um die Differenz zu begreifen. Ich nehme nur zwei Abbildungen (Abb. 53, 54), um zu zeigen, wie er seine Beobachtung von Pflanzen auf einen idealen Stadtplan übertrug. Wir erkennen das Prinzip der Gartenstadt, das heißt den Kern mit der notwendigen Infrastruktur, und dann ein Gezweige an Wegen, an denen die Wohnstraßen wie Blätter hängen. Diese Siedlung ist nicht organisch in die Landschaft eingebettet, sie *ist* organische Stadtlandschaft.

WvA Statt der Gigantomanie des »Dritten Reichs« ein unzerstörbares filigranes Blattwerk...

³⁴⁶ Reichow 1948: 4.

³⁴⁷ Ebd.: 24.

³⁴⁸ Ebd.: 8.

³⁴⁹ Ebd.: 42.

³⁵⁰ Ebd.: 53.

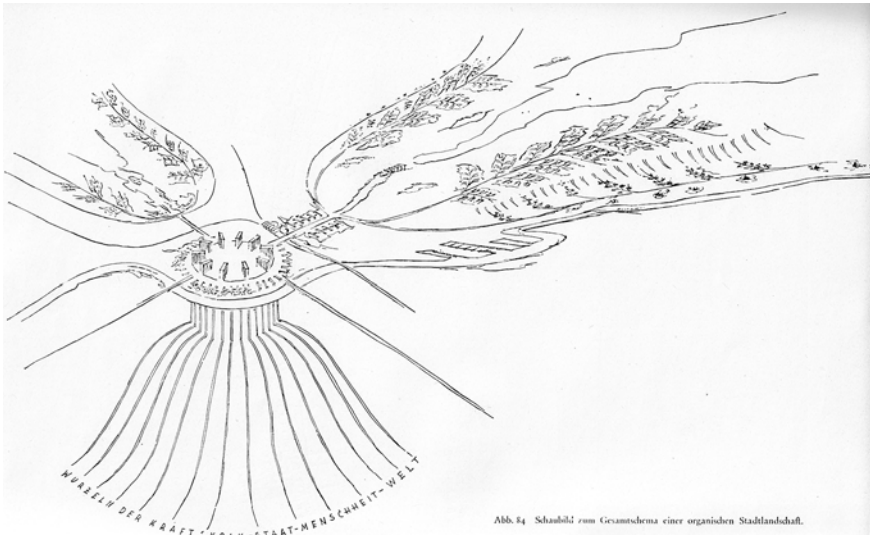


Abb. 84 Schaubild zum Gesamtschema einer organischen Stadtlandschaft.



Abb. 53, 54: Hans Bernhard Reichows Schema einer organischen Stadtlandschaft (1948) und ein Überblicksfoto der Sennestadt von 1964 (noch nicht gebaute Häuser sind einretuschiert). Die Parallelen sind unschwer zu erkennen. Der Boden, in dem die organische Stadt wurzelt, sind »Volk – Staat – Menschheit – Welt«.

DRJ »Wie das einzelne Blatt im Laubdach der Bäume sich stets nur in sinnvoller Bindung und Distanz, mit Hilfe des Stils frei nach Licht, Luft und Sonne richtet und sich zugleich noch in Schönheit entfaltet, ähnlich ordnet und formt sich der organische Wohnbau in der organischen Stadtlandschaft. Nur, daß bei ihm [dem Wohnbau] an Stelle des Blattstiels der Wohnweg zwischen Straße und Haustür die jeweils beste Anpassung an die vielfältigen Bedingungen ermöglicht.«³⁵¹ Albert Speers gigantomanischen Berlin-Plan hat Reichow als große Fehlleistung abgeran.³⁵²

351 Ebd.: 73.

352 Ebd.: 46.

WvA Gut, dieses Zitat soll nun *pars pro toto* für den Rest des Buches stehen.

DRJ Ja. Sie merken, wie weit Reichow entfernt war vom harten Zeilenhausbau des Funktionalismus. Aber: Funktionale Trennung der Lebens- und Arbeitsbereiche, der »Verkehrsorganismus«, ³⁵³ um die einzelnen Bereiche der Stadt effizient zu einem Gesamtorganismus zu verbinden, die Gliederung und Bindung von Menschen, um Masse zu verhindern, das verband ihn mit seinen CIAM-Kollegen. Aufgabe der Planer war es, so Reichow, Bedingungen für Selbstorganisation herzustellen. Erst wenn man den Kreislauf baut, darf man den Kreislauf erwarten.

WvA Plante er so auch vor 1945? Zum Beispiel in Stettin?

DRJ Sie geben das Stichwort, lieber Alterski, in Stettin hat er in der Tat 1940 die »Stadtlandschaft« propagiert: funktionale Differenzierung, die Struktur der mittelalterlichen Stadt wiederherstellen, nationalsozialistischen Bedürfnissen gehorchen und sich an der geologischen Prägung des Raumes orientieren. Viel Grün und eine Trennung des Straßen- und Fußgängerverkehrs. Er präsentierte damals die amerikanische Gartenstadt Radburn als Vorbild, und man erkennt deutlich, dass er die kreuzungsfreien Stichstraßen für die Planung der Sennestadt von dort übernommen hat. ³⁵⁴ Wenn man seine »Gedanken zur städtebaulichen Entwicklung des Gross-Stettiner Raumes« mit der organischen Stadtbaukunst vergleicht, merkt man die architektonische Kontinuität und wie wenig er sprachlich entschärft hat. »Volkskraftzerstörend« mutierte nach dem Krieg zu »sozialen Schäden« oder »asozialer Absonderung«. Diese Kontinuitäten haben Werner Durth und Niels Gutschow genau beschrieben, und die fast schon mühelosen Übergänge solcher Architekten in die Nachkriegszeit. ³⁵⁵

Die Sennestadt wurde von 1956 bis 1964 in einer kargen Sandlandschaft errichtet, in der Senne. Wie Brasilia lag ihr ein Kreuz zu Grunde, allerdings nicht als große Geste eines Planers, der ein paar Striche auf das Papier wirft und als Wettbewerbsbeitrag einreicht, sondern als »Grünes Kreuz« längs des kleinen Bullerbachs und eines Ost-West-Grünzuges. Vom Zentrum, einer »Stadtkrone« ausgehend, verzweigen sich zwei Erschließungsstraßen, von denen versetzt Stichstraßen abgehen. Die Struktur eines Blattes ist unverkennbar, es gibt keine Kreuzungen. Die Straßen und die Einmündungen sind zur Stadtmitte hin geneigt, wie Autobahnauffahrten, um die Fahrrichtung *sinnfällig* zu machen. Klassisches Nudging: Wer in die andere Richtung fahren wollte, musste aufwendiger lenken. Fahrrad- und Fußwege sind getrennt. Ich selber habe einige Jahre meiner Kindheit in der Sennestadt verbracht, in einer Wohnstraße am oberen Rand der Stadt. Als ich sehr viel später den Weg von unserem ehemaligen Reihenhause Richtung Zentrum ging, ist mir erst wirklich bewusst geworden, dass ich damals auf dem Schulweg bloß eine einzige, schmale Querstraße hatte kreuzen müssen. Der Weg führte ansonsten durch Park- und Waldanlagen. Eine der Erschließungsstraßen trennte uns von der Stadtbibliothek, herüber über eine die Stadt nördlich abschließende Querverbindung, dann waren wir Kinder in den weiten Kiefernwäldern des süd-

353 Ebd.: 115.

354 Reichow 1940: 23.

355 Durth 2001; Durth/Gutschow 1988. Zu Reichow: Brinitzer 1994; Sohn 2003.

lichen Teutoburger Waldes verschwunden. Die Autobahn verlief weiter weg auf einem Damm. Unterhalb des Zentrums führte eine breite Bundesstraße den Verkehr Richtung Autobahn und Bielefeld ab; den süd-westlichen Stadtteil mit dem Bahnhof ganz unten habe ich praktisch nie besucht.

An den Straßen waren Reihen-, Mehrfamilien- und Hochhäuser situiert, mit unterschiedlicher Geschosshöhe und variierenden Fassaden, eben nicht in starren Zeilen ausgerichtet, sondern schwingend den Kurven der Wege folgend. Reichow hat sie von einer ganzen Reihe von Architekten planen lassen, um Vielfalt sicherzustellen. Sie waren zur Nachmittagssonne hin ausgerichtet, natürliches Licht für den Feierabend...

WvA ...des erwerbstätigen Mannes.

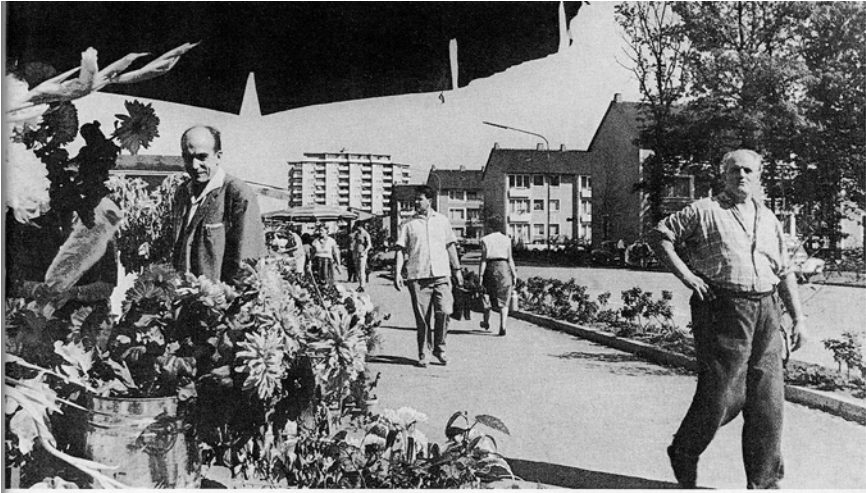
DRJ Die Gewerbe- und Industriegebiet waren am westlichen Stadtrand und im Süden lokalisiert. Im oder nahe dem Zentrum war die komplette Infrastruktur konzentriert: Läden, Schulen, Kino, Kirchen, Bibliothek, Schwimmbad, Marktplatz sowie das Rathaus, als Stadtkrone in einem künstlichen See platziert (Abb. 55). Die ganze Stadt sollte dem Rhythmus und den Bedürfnissen der Bewohner angepasst sein: »Denn alles Leben ist rhythmisch, von der Atmung und Verdauung angefangen bis zum Tageslauf zwischen Wachen und Schlafen, ja im Wechsel zwischen Arbeit, Ruhe und Erholung.«³⁵⁶

Die Vorstellungen waren paradox. Die Stadt war einerseits außerordentlich kinder- und bewohnerfreundlich, weil der Durchgangsverkehr vollständig aus den Wohngebieten herausgehalten war. Reichow hoffte, dass die Sennestädter durch die Anlage der Stadt das Zufußgehen für sich entdecken würden. Zugleich bereitete er die kommende Massenmobilität vor. Die Hauptstraßen waren breit und es wurden – vorerst begrünte – Parkplatzstreifen freigehalten. Eine Aufrüstung der Bahnstrecke wurde bloß als Zukunftsprojekt erwähnt, der Busverkehr oder eine Verlängerung der Bielefelder Straßenbahn gar nicht. Stattdessen prognostizierte Reichow, dass man von den Flugplätzen Oerlinghausen oder Senne I nach Bielefeld und dann in die Welt fliegen würde. Kennen Sie diese Landeplätze?

WvA Oerlinghausen hat immerhin den größten Segelflugplatz Europas. Flogen da je Passagiermaschinen?

DRJ Ich glaube nicht. In Bielefeld auch nicht. Die Stadtbahn endet bis heute an der damaligen Stadtgrenze. Immerhin haben sie mittlerweile den Planungsbeschluss für eine Verlängerung gefasst, 2015, 60 Jahre nach Baubeginn der Sennestadt. Und die Eisenbahn fährt nunmehr deutlich beschleunigt und teilweise im Halbstundentakt, allerdings ist der Bahnhof weit von der Stadt entfernt und muss durch eine Buslinie angebunden werden. – Es gibt ein zweites Paradox, eine winzige Geste, die aber das Selbstverständnis der damaligen Experten deutlich macht. Reichow bescheinigte sich, nicht mit der »Willkür des Planers« aufzutreten, sondern es dem Landschaftsraum zu überlassen, »die individuelle Form und Gliederung des Stadtganzen« zu bestimmen. Aber gemäß seiner organozentristischen Vorstellungen musste er einen Mittelpunkt der neuen Ortschaft festlegen, um »die Lage der übergeordneten Gemeinschaftsbauten,

356 Reichow 1965: 15.



49 Marktszene an der Ostallee
Market scene at the Ostallee
Scène du marché dans la Ostallee

48 Läden am Hochhaus Ostallee Mitte (Architekten Reichow und Eggeling)
Shops at multi-storey building Ostallee Mitte
Magasins près de la maison à multiples étages Ostallee Mitte



Abb. 55: Eine Seite aus Hans Bernhard Reichows Aufsatz über die Sennestadt. Die Abbildungen zeigen die unterschiedliche Bebauung und das Ineinander von Grün, Stein, Metall, Fußgängern und Verkehr.

in deren Bereich wir Haupt und Hirn, Herz und Seele einer Stadt zu sehen pflegen«, zu markieren. In den 1920er Jahren wurde das die »Stadtkrone« genannt. Und da habe ihm die Landschaft ebenfalls einen entscheidenden Fingerzeig gegeben. Sie habe nämlich eine kleine Halbinsel im Bullerbach, der längs durch die Stadt fließt, angedeutet, die annähernd im Mittelpunkt der Stadt und an der Anbindung zur Bundes-

straße lag. Also wurde der Bach aufgestaut und eine echte Halbinsel in einem Stadtweiher geschaffen. Die Insel wurde zudem um drei Meter erhöht, damit der Sockel des Rathauses besser zur Geltung kam. »So ergab sich auf der aus den natürlichen Gegebenheiten und ihrer planvollen Gestaltung gewonnenen ›Stadtinsel‹ eine hervorragende Lage für Rathaus, Bürgerhalle, Volkshochschule und Jugendheim, die einst gemeinsam das Herz und die Krone des Stadtganzen bilden werden.«³⁵⁷

Ist das nicht rasend spannend? Zuerst behauptet er die Nichtwillkür des Planers, um nur zwei Absätze weiter ganz selbstverständlich die Landschaft zu gestalten. Aber das war keine Willkür in seinen Augen. Das dürfen Sie nicht falsch interpretieren, lieber Alterski. Die Natur selbst macht so etwas. Ein paar Äste und Steinbrocken fallen quer in den Bach und ein See staut sich auf. Der Planer verhilft der Natur nur zu ihrem Recht. Natürliche Gegebenheiten und ihre planvolle Gestaltung gehen Hand in Hand. Ich habe einen Text von 1824 gefunden, der sagt, dass ein aufgestauter Bach eine Landschaft natürlicher und pittoresker mache.³⁵⁸ Und der Landschaftsanwalt des »Dritten Reichs«, Alwin Seifert, schrieb der 1935 an die Londoner »Times«, dass man die Natur lesen und ihr helfen müsse, *ihren* Weg zu finden – er warnte seinerzeit vor einer drohenden Monokultur aus Nadelbäumen im Lake District.³⁵⁹

WvA Wollen Sie das jetzt das Bullerbach-Theorem nennen, Herr Dr. Jag?

DRJ (*lacht*) Warum nicht? Es unterstreicht ja den – so muss man heute sagen – »sensiblen« Umgang mit den Gegebenheiten. Der Bullerbach symbolisiert geradezu radikal den Gegensatz zwischen Brasilia und Sennestadt, obwohl beide des gleichen Geistes Kind sind. Wir hatten im Abschnitt über den »Plan« das Zitat aus dem Sennestadt-film: Der Plan ist immer ein Wagnis, denn wie er mit Leben gefüllt wird, das entzieht sich dem Zugriff der Planer. Der Bullerbach steht für eine friedliche, recht entspannte Haltung des Social Engineering.

WvA Da gestatten Sie mir den Einwand, dass diese Haltung eindeutig der vollkommen neuen Situation in der Bundesrepublik zu verdanken ist. Es war klar geworden, dass man Großstadtfeindschaft und die Sehnsucht nach organischen Gemeinschaften nicht mehr mit Hilfe von *tabula rasa*-Projekten wie im »Dritten Reich« verwirklichen konnte. Das Wirtschaftswunder mit der Konsumgesellschaft veränderte das Denken zusätzlich. Es war nicht mehr die Zeit für große Umerziehungsprojekte, die gab es in der DDR nebenan, von der sich Westdeutschland dezidiert absetzte, eben auch mit einer »recht entspannten Haltung«, wie Sie sagen.

Aus dem Publikum Naja, »entspannt« – bei dem Antikommunismus damals...

Aus dem Publikum Und ein kleines bisschen *tabula rasa* hatte man mit der Sennestadt ja doch praktizieren können, im Sand der Senne.

357 Alle Zitate ebd.: 4f.

358 Rhodes 1824: 153.

359 Seifert 1935.

DRJ Deshalb ist die Sennestadt vermutlich das Idealprojekt einer Gesellschaft, die Pluralisierung und Individualisierung heraufziehen spürte, aber doch noch auf Menschen hoffte, die sich in Gemeinschaft einfügen würden. Für die wurde gebaut. Die sollten gestupst werden. Bei der Sennestadt wurde übrigens die Landschaft zelebriert. Die war nicht bloß »leer«, sondern ein geschichtsträchtiger Ort, Tummelplatz für Kinder und eben Planern den Wegweisend.³⁶⁰ Die Landschaft wurde viel enger auf die Stadt bezogen als bei Brasilia. »Die Landschaft wird mit dem Menschen leben und nicht Museumsgut werden«, heißt es in dem erwähnten Film, der den Bau der Sennestadt dokumentiert.³⁶¹

Reichow hat den Unterschied am Beispiel der Spielplätze deutlich gemacht. Auf Le Corbusiers Marseiller Hochhäusern seien die Sandhügel und -kühlen betoniert und deshalb zur ästhetischen Farce verkommen. »[I]m Spiel gestaltende und formende Kinderhände können sich an ihnen nur die Fingernägel umbrechen. Solcher abstrakten Entartung gegenüber sollen die Kinderreservate [der Sennestadt] bewußt dem natürlichen Spieltrieb der Kinder in freier Art Raum geben.«³⁶²

WvA Das ist interessant. Ein Chefarchitekt des »Dritten Reichs« setzt auf Freiräume, die »Sozialisten« Niemeyer und le Corbusier dagegen auf Beton.

DRJ Die einzelnen Projekte unterscheiden sich signifikant. Brasilia und Sennestadt verdeutlichen die Spreizung. Der Kern ist derselbe: Das Habitat gestalten, um Menschen einen Lebensraum zu schaffen und sie zugleich auf mehr oder weniger rigide Weise »leben zu *machen*«, wie der Begriff Michel Foucaults lautet.³⁶³

Laboratorien der Moderne: Landnahmen

DRJ Ich möchte auf Landnahmeprojekte eingehen. Landnahme entlang sozialer und rassistischer Kriterien war keine nationalsozialistische Spezialität, wie man mit Blick auf die Lebensraumpolitik im Osten denken könnte. Zwei Beispiele. Die niederländische Historikerin Liesbeth van de Grift hat gezeigt, wie die Zuiderzee in der Zwischenkriegszeit eingedeicht, trockengelegt und in Agrarland verwandelt wurde. Das Projekt diente als Testfall für neue Formen staatlicher Intervention – und es war der Versuch, eine organische, bäuerliche Gemeinschaft gemäß sozialdarwinistischer Annahmen zu konstruieren. Die neuen Siedler wurden nach sozialen und biologischen Kriterien ausgewählt sowie nach Bildung, Erfahrung und Innovationsfähigkeit, und dann in drei Gruppen hierarchisiert, die unterschiedlich große Landflächen zugeteilt bekamen. Außerdem sollten sie von der als dysfunktional geltenden Demokratie abgekoppelt werden. Joris Ivens hat das in seinem Film »Nieuwe Gronden« überhöht.³⁶⁴ Das andere Beispiel: Die Rhône wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer hochtechnologischen Landschaft umgebaut, der wilde, ungezähmte in einen »nützlichen« Fluss verwandelt. »Rhône, fleuve-dieu, fleuve-béton« – der göttliche, betonierte

360 Reichow 1965; Stadt Sennestadt (Hg.) 1968.

361 »Eine Stadt ohne Vorbild. Ein Film über die Sennestadt« (D 1957): 00:05:33–00:05:36.

362 Reichow 1965: 7.

363 Foucault 1989 (1976): 165 (kursiv im Orig.).

364 Grift 2013 & 2016; »Nieuwe Gronden« (NI 1933).

Strom sollte Symbol eines neuen, modernen Frankreichs sein und an die große nationale Vergangenheit vor Niederlage, Besatzung und Kollaboration anknüpfen. Erst in den späten 1970er Jahren provozierte dieser Umgang mit der Natur den Widerstand von Umweltschützern. Sie versuchten, die letzten sechzig unregulierten Kilometer zu retten.³⁶⁵ Im selben Jahr, als Frankreich Indochina verlor, baute die Schweiz den höchsten Staudamm der Welt aus Beton. Das war eine komplexe Operation, bei der riesige Maschinen zum Einsatz kamen und gigantische Materialmengen bewegt wurden. Jean-Luc Godard hat darüber einen etwas anbiedernden Film gemacht, der den Fähigkeiten der Ingenieure huldigt, und natürlich dem Ergebnis: der hellen, klaren, hohen Betonstruktur.³⁶⁶ Es gibt eine Reihe von Filmen aus den USA, der Sowjetunion, Großbritannien oder Norwegen, da taucht immer dasselbe Motiv auf: Der Fortschritt beginnt durch das Wegsprengen von Natur, die Zivilisation beißt sich vor den Kameras der Dokumentarfilmer mit Dynamit durch wilde Berge hindurch, um entlegenes Hinterland an die Moderne anzuschließen (Abb. 56).³⁶⁷ Das ist »der neue Rhythmus, mit Dynamit und Maschinen«, tönt es 1953 in einem norwegischen Film.³⁶⁸



Abb. 56: Eine andere heroische Gestalt der heroischen Moderne: Arbeiter, die Landschaft wegweißelnd, um der Zivilisation den Weg zu bereiten. Links in Szene gesetzt in dem sowjetischen Film »Turksib« (1929), rechts im amerikanischen »The River« (1938).

Der »Deutsche Osten«

DRJ Der Geograf Walter Christaller hat 1933 seine berühmte Theorie der »zentralen Orte« publiziert.³⁶⁹ Er suchte nach einem ordnenden Prinzip für Größe und räumliche Verteilung von Städten. Methodisch ging er so vor: Durch die Auszählung von Telefonanschlüssen aus den Telefonbüchern klassifizierte er Ortschaften. Dann rechnete er Fehler heraus, etwa die höhere Zahl von Anschlüssen in Regionen mit erhöhtem Kommunikationsbedürfnis (Rheinland), mit besonders telefonbedürftigem Gewerbe (Kleinindustrien in Mittelgebirgen), in Ausnahmegebieten (Ferienorte, gute Wohnlagen) oder in Ballungsräumen. Als redlicher Wissenschaftler wies er alle Datenlücken und Abwei-

³⁶⁵ Pritchard 2004.

³⁶⁶ »Opération Béton« (F 1954).

³⁶⁷ Z.B. »From the Ground Up« (GB 1950); »Sol Svanetii« [»Das Salz Swanetiens«] (Georgien 1930); »The River« (USA 1938); »Turksib« (SU 1929).

³⁶⁸ »Hamskifte« [»Formwandel«] (No 1953): 00:12:42.

³⁶⁹ Christaller 1968 (1933): 11.

chungen aus. Die waren erheblich, besonders in den Hochgebirgen, wo »von einem eigentlichen System der zentralen Orte oft kaum noch gesprochen werden kann. Doch ist dabei zu beachten, daß nichtsdestoweniger in aller Regel die typischen Abstände gewahrt werden, daß sich also die ökonomischen Grundsätze bei der Bestimmung der Verteilung der zentralen Orte doch noch so weit durchsetzen, als es die Naturverhältnisse erlauben.«³⁷⁰ Auch für München, Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt und Straßburg passten die Daten nicht, und für Frankreich, Österreich und die Schweiz fehlten sie gleich ganz. Trotzdem präsentierte er eine präzise mathematische Formel, mit der man die Zentralität eines Ortes berechnen könne.³⁷¹ So fand er ein waben- und zellarig strukturiertes Muster der Siedlungsweisen: Je G-Ort gebe es einen Kranz von B- und K-Orten, die wiederum von A-, die wiederum von M-Orten umgeben seien. Diese Orte könne man auf rationale Weise zu Verwaltungseinheiten zusammenfassen, ohne dass organische Versorgungsgebiete zerschnitten würden.³⁷²

Aus dem Publikum Schon wieder so eine seltsame Figur! Rannten denn *so viele* Karikaturen durch die Moderne?

WvA Ich gestatte mir, Herrn Dr. Jag beizuspringen, ich denke, wir müssen uns daran gewöhnen, dass uns unlogisch oder merkwürdig erscheint, was seinerzeit als durchaus konsistent galt. Gut 90 Jahre zurück, und schon sind uns die Welt und das Denken sehr fremd.

DRJ So ist es, lieber Alterski, genau so. Christaller wird übrigens heute noch in der Geografie rezipiert. Er meinte bewiesen zu haben, dass seine zentralistischen Strukturen ein grundlegendes Ordnungsprinzip abbildeten, das sich »real existent aus inneren Gesetzmäßigkeiten der Materie heraus« heraus ergebe.³⁷³ Wie viele andere führte er den Augenschein als Evidenzkriterium ins Feld: »Wir denken hierbei etwa an einzelne Gebäude: die Kirche, das Rathaus, das Forum, die Schule; sie sind die äußeren Zeichen einer zentralistischen Ordnung von verschiedenartigen Gemeinschaftsgebilden. Solche Gebäude nehmen schon durch ihre Lage im Mittelpunkt der zerstreuten einzelnen Wohnhäuser, der Ausdrucksformen der meist nichtzentralistischen Familienorganisation, einen ganz besonderen Rang unter den Gebäuden einer Siedlung ein, aber ebenso auch durch ihre besonders gearteten Bauformen, ihre Türme und Portale, und vor allem auch durch ihre Größe und Höhe. Je strenger und reiner der zentralistische Charakter solcher Gemeinschaftsgebäude äußerlich in Lage, Form und Größe zum Ausdruck kommt, um so größeres ästhetisches Wohlgefallen empfinden wir, da wir die Kongruenz von Zweck und Sinn mit der äußeren Form und Anordnung als logisch richtig und daher als schön anerkennen. Darum haben wir eine große Freude und geradezu eine Genugtuung, wenn wir das Bild einer mittelalterlichen Stadt betrachten [...]. Kommen wir hingegen in eine moderne und junge Stadt, so vermissen wir bedauernd die klare Anordnung; eine solche Stadt erscheint uns häufig chaotisch, ohne Sinn und daher unschön. Existiert die zentralistische Ordnung der Gemeinschaften heute

370 Ebd.: 258.

371 Ebd.: 142-149.

372 Ebd.: 83f.

373 Ebd.: 21.

nicht mehr, ist an deren Stelle ein reiner Atomismus und eine zufällige Aneinanderfügung heterogener Elemente getreten?»³⁷⁴ Seiner Meinung nach tragen wir den Sinn für zentralistische Ordnungen in unserem ästhetischen Bewusstsein. Deshalb berührten die offensichtlichen Anomalien nicht den Kern der These, weil sich die eigentliche Gestalt unter dem Geröll der Datenmängel abzeichnete.

Christaller war durchaus umstritten, dennoch ist er einflussreich in der Raumplanung geworden, unter anderem in der nationalsozialistischen Ostsiedlung. Dort wollte er nach 1940 »Raumgemeinschaften« ermitteln und den Raum ordnen, indem er zentrale Orte in angemessener Größe an den richtigen Stellen platzierte.³⁷⁵ Raumplaner wie Konrad Meyer oder Friedrich Bülow waren damit gar nicht zufrieden, denn »diese Raumtheorie nahm dem Planer praktisch wieder das Heft aus der Hand, machte den Menschen wieder zu einem Objekt unsichtbarer Gesetzmäßigkeiten sowie zwangsläufiger, quasi naturgesetzlicher Entwicklungen und nicht mehr zum Herrn seines Schicksals und seiner Zukunft«.³⁷⁶ Christaller vergesse, so Bülow 1941, »daß Ordnung, wie wir sie heute in der Planung verstehen, kein Seinsbegriff, sondern ein von weltanschaulichen Zielsetzungen getragener, politischer und sozialer Gestaltungsbegriff ist und als solcher nicht nur vom Raume, sondern auch von der Zeit her, nicht so sehr von der Natur, als vielmehr und vor allem vom politisch-geschichtlichem Geschehen her zu fassen ist.«³⁷⁷ Andererseits »lag der Reiz von Christallers Modell für die Planer beim RKF [Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums] auch nicht in der mathematischen Rationalität seiner Ordnung, sondern darin, daß deren hierarchischer Stufenaufbau im Ergebnis dem idealen – und weltanschaulich begründeten – Aufbau der Volksgemeinschaft entsprach.«³⁷⁸ Christaller sah hierin eine Homologe des Führerprinzips in der Siedlungsstruktur, wo »»führende« und »folgende« Siedlungseinheiten sich zu einem festen System mit hierarchischer Stufenfolge« fügten.³⁷⁹ Genauso dachten Stadtplaner wie Hans Bernhard Reichow oder Konstanty Gutschow. Die Referenz auf die Realität differierte etwas, weil die einen Gesetze aus der empirischen Beobachtung deduzierten, während die anderen Planungsgrundsätze dem »Wesen« der »Volksgemeinschaft« und des »Führerprinzips« entnahmen. Das *Ergebnis*, ein hierarchisch gegliederter Raum, war dasselbe. Sie gingen alle davon aus, dass sich ihre Ordnungsvorstellungen im Raum abbildeten und mit statistischen oder geometrischen Methoden erfassen ließen, so dass man dann den Raum optimierend umgestalten konnte. Gesellschaftsordnung und Raumstruktur entsprachen einander.

Sie wissen, dass die »Ostforschung« bereits vor 1933 zu belegen versuchte, dass der eigentlich einst von Deutschen kultivierte Raum weit in den Osten, bis tief nach Russland hineinragte. Deshalb galten Polen und die Sowjetunion nach 1933 als Fläche, auf der man *tabula rasa* machen musste. Es war geplant, etwa 31 Mio. Menschen umzusiedeln und den Raum dann zu »germanisieren«, das heißt mit deutschen Siedlern

374 Ebd.: 21f.

375 Christaller 1941; s.a. Leendertz 2008: 167-177.

376 Leendertz 2008: 172.

377 Zit. n. ebd.

378 Ebd.

379 Ebd.

zu besetzen.³⁸⁰ Aber »Lebensraum« hieß mehr als einfach die Eroberung und Ausplünderung osteuropäischen Bodens. Der Raum sollte gestaltet werden, um die nationalsozialistische Ideologie zu verwirklichen. Eine »deutsche Landschaft« als weltanschauliche Grundlage für die nationalsozialistische Gewaltpolitik sollte entstehen, eine Mischung aus Wirtschafts-, Wehr- und historischer Landschaft. Die sollte den Bauern Boden geben, um die Nahrungsmittelproduktion zu steigern – und die nationalsozialistische Ideologie tief in den Bewohnern des Raumes zu verankern.

WvA Das klingt völkisch und funktionalistisch zugleich, lieber Herr Dr. Jag.

DRJ Durchaus. Für den Raumplaner Konrad Meyer hieß das 1941: »Die bleibende und große soziale Lebensform, welche die Germanen dem deutschen Raum und besonders dem Osten der Vergangenheit geschenkt haben[,] ist *das Dorf und die Dorfgemeinschaft*.«³⁸¹ Und das wiederum hieß – neben der Bereinigung überbesetzter Berufe, der Planung und Ordnung der Produktion, sowie der Märkte und Preise – die völlige Neuordnung der Siedlungsstruktur im städtischen und ländlichen Raum. 1940 war gefordert worden, gezielt eine Kulturlandschaft aufzubauen, Neuland zu gestalten. Der Bau von Häusern und Infrastruktur, so hieß es, schaffe bloß *zivilisiertes Land*. Es müsse jedoch gelingen, »*diese Landschaft in ihrer Natur zu erneuern und ihr ein Gepräge eigener Art zu geben*.«³⁸² Alle Kunstbauten müssten in die Landschaft eingefügt werden und einen »großen Gleichklang zwischen Natur und den Werken von Menschenhand« herstellen.³⁸³ Der »wesentliche Sinn deutscher Landschaft« sei es, so lesen wir an anderer Stelle, »Raumordnung und Menschenordnung in vollkommener Harmonie zu entfalten.«³⁸⁴ Neben der Volksgemeinschaft müsse »eine Landschaftsgemeinschaft erwachsen, eine wirkliche und beständig wirkende, eine heilbringende Einheit von Volk und Landschaft, Pflanzen und Tieren.«³⁸⁵ Erst dann könne der Osten wieder zur »Kraftquelle für das Gesamtvolk« werden.³⁸⁶

In den Dörfern war ein Widerspruch zu lösen: Einzelhöfe waren ökonomisch am sinnvollsten, vergrößerten aber die Gefahr der »Absonderung vom völkischen Dasein.«³⁸⁷ Deshalb müsse die soziale Einheit in der Dorfanlage betont werden. Die bäuerlichen Betriebe müssten räumlich zusammengefasst und bildlich gebunden werden. Sie sollten auf den Dorfmittelpunkt ausgerichtet werden; das Dorfbild sei in die Landschaft einzupassen. Wenige markante Horizontalen – Türme, Bäume, Wegekreuze – sollten die Landschaft politisch durchgliedern, etwa Pappeln, die von weitem die Lage herausragender Gehöfte indizierten und damit einem Raumausschnitt herrschende Wirkung verliehen. »Baum und Strauch«, Wald und Wasser würden als »Bausteine der

380 Burleigh 1988; Gebhard/Geisler/Schröter (Hg.) 2010; Kopp 2012; Liulevicius 2009; Ludwig 2004; Mai 2002; Rössler 1990; Weger 2015; Wippermann 2007.

381 Meyer 1941: 97 (Hervorh. im Orig.).

382 Görres 1940: 245 (Hervorh. im Orig.).

383 Ebd.

384 Knapp 1942: 13.

385 Wiepking-Jürgensmann 1942: 12.

386 Thalheim 1936: 591.

387 Schürmann 1943: 507f.

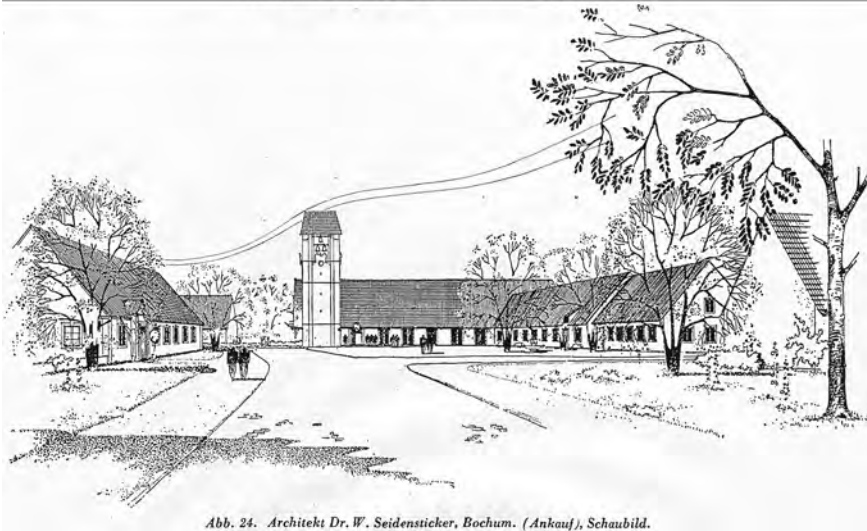
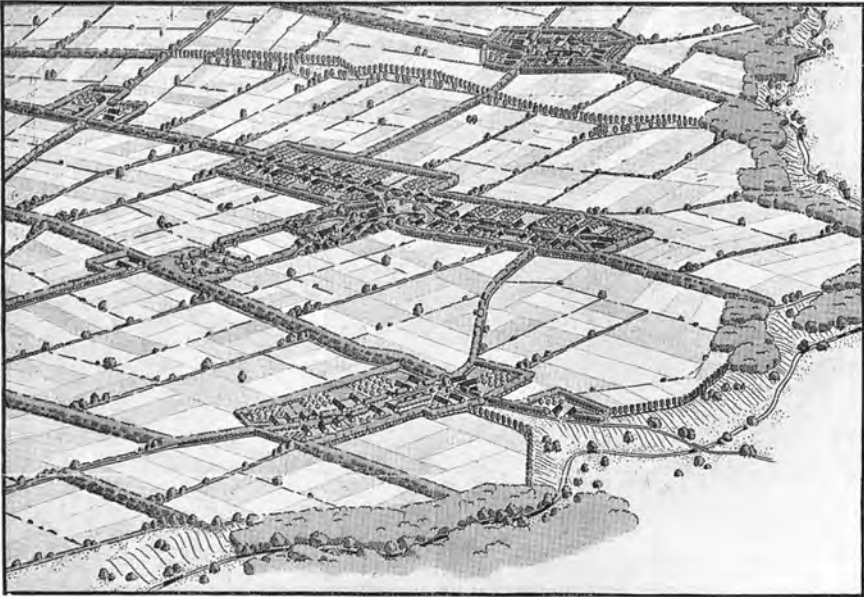


Abb. 57: Wettbewerbsentwürfe für die nationalsozialistische Dorfplanung (1942). Vom Duktus des Striches her nehmen sie die elegante Leichtigkeit der 1950er Jahre vorweg – kein Wunder, weil praktisch alle Architekten und Raumplaner nahtlos weiterarbeiteten. Die Jury kritisierte in diesem Fall das zu massive NS-Hoheitszeichen am Turm (das man auf der Zeichnung kaum erkennt).

bäuerlichen deutschen Welt«³⁸⁸ den Raum zwischen den Siedlungen, aber auch innerhalb der Dörfer vielfältig gliedern; durch Baumreihen gerahmte Wege und Felder, Hage und Knicks würden ein Gefühl glücklicher Geborgenheit vermitteln. Die Planskizzen dazu wurden teilweise mit elegant-leichtem Federstrich aufs Papier geworfen, die ganze Landschaft wurde auf geradezu irritierend friedliche Weise imaginiert (Abb. 57).

388 Knapp 1942: 13.



Dorfplan Minden, Reg.-Bez. Zichenau (Ausschnitt mit Landschaftsgestaltung)

Abb. 58: Vogelschaubild für die Planung des Dorfes »Minden« (1943). Dass es sich um eine dezidiert militariserte Landschaft handelt, wird nur sichtbar, wenn man weiß, worauf zu achten ist, etwa auf den Abhang am unteren Bildrand, der an frühgeschichtliche Fluchtburgen erinnern mag, oder auf die eingehackten Dörfer und Einzelgehöfte, die wie Forts oder »strategic hamlets« aus dem Algerien- und Vietnamkrieg wirken.

Da wäre, wie gesagt, eine merkwürdige Mischlandschaft entstanden: eine zeitlose »germanische« Kulturlandschaft rekonstruierend, dem kapitalistischen Wirtschaftssystem genügend, Wünsche nach besseren Lebensbedingungen der Landbevölkerung befriedigend und der nationalsozialistischen Machtpolitik dienend. Alles wäre wie in einem Organismus an seinem Platz, würde sich aber nicht eingezwängt fühlen. Alles wäre vollkommen durchgeplant, aber etwas Kontingenz würde vom NS-System gewährt. »Freiwillige Unterordnung unter höhere Gesetzmäßigkeit ist höchste Freiheit«, lautete das Credo.³⁸⁹ Landschaft und Dorfbild »müßten bis ins kleinste hinein Abbild sein des politischen Gefüges der Siedlungsgemeinschaft«.³⁹⁰ Dazu passen dann auch die Hecken (Abb. 58). Gerade die machen meines Erachtens den Charakter dieses Systems sichtbar. Sie umrahmten nämlich nicht nur Felder und Wege, sondern sie sollten explizit eine »Wehrlandschaft« bilden, einmal gegen Wind, Wasser und Sonne, aber auch gegen menschliche Gegner, die im Heckenlabyrinth vereinzelt aufgerieben werden sollten.

Dr. Piednote Genau das hat den alliierten Vormarsch in der Normandie seinerzeit verlustreich verzögert.

389 Ebd.: 15.

390 Ebd.: 61. Zur NS-Dorfplanung Hartenstein 1998.

DRJ Natur und Krieg schlossen sich nicht aus, im Gegenteil, »je stärker wir gegen den Feind die Landschaft verbauen, um so stärker verbauen wir dieselbe gegen alle Wetterschäden! Naturnah und wehrhaft ist auch in dieser Hinsicht ein und derselbe Begriff!«³⁹¹ Zugleich scheinen mir diese »Wehrpflanzungen« die Dorfbewohner wie Zwingklammern einzuschließen. Sie ergänzten die Aufmarschplätze und NS-Gemeinschaftshäuser in den Dörfern: im Innern indoktriniert, von außen zusammengefasst. Diese Landschaft deutscher Wehrbauern würde durch Interkontinentalautobahnen mit Deutschland verbunden sein und sollte einen bis in den Ural reichenden Wehrwall gegen »Asien« bilden. Die »Aktivierung der Ostmark« als »Kraftquelle und Kraftreserve für das Gesamtvolk«.³⁹²

Für die NS-Raumplaner entsprachen die Kolchosen, die großen Agrarfabriken der Sowjetunion, dem Geist der Steppe, und die »Morde und Grausamkeiten der ostischen Völker sind messerscharf eingefurcht in die Fratzen ihrer Herkommenslandschaften. Je verwahrloster und verkommener, je ausgeräumter eine Landschaft ist, um so größer ist die Verbrechenshäufigkeit.«³⁹³ Die Landschaft im deutschen Osten dagegen wurde vermeintlich ohne Willkür aus der Natur heraus modelliert. Sie sollte als System von Zellen strukturiert werden: Funktional gestuft würden Städte und Dörfer so angeordnet, dass die Bewohner Dienstleistungs- und Gemeinschaftseinrichtungen auf kürzestem Wege erreichen könnten. Und in den Dörfern sollten die Grundbedürfnisse befriedigt werden, denn natürlich wussten die nationalsozialistischen Raumplaner um die Landflucht und um die Schwierigkeiten, Siedler in den Osten zu bekommen. Es war klar, dass man dem »gesunden Bauernstamm« etwas bieten musste, um den »Siedlerwall im Osten« errichten zu können. Deshalb gehörte durchaus auch Industrialisierung zum Programm.³⁹⁴

Roswitha Mattausch sowie Werner Durth und Niels Gutschow haben bereits vor längerer Zeit auf den Zusammenhang einer Strukturierung des Raums und der Sozialbeziehungen in der nationalsozialistischen Ostsiedlungsplanung hingewiesen. Die Architektur sollte eine neue Sozial- und Herrschaftsordnung technisch ermöglichen und zugleich samt ihrer Hierarchien und Ausschlüsse visuell nach außen repräsentieren. Durth und Gutschow haben die Planungen außerdem mit dem System der Konzentrationslager in Verbindung gebracht. Auschwitz sei mit Hilfe (auch inhaftierter) Architekten als Idealstadt aus der älteren Siedlungsplanung hervorgegangen. Dorf und Lager müssten für diese Planungen also zusammengedacht werden.³⁹⁵ Wenn wir unser Heckenbild anschauen, ist das plausibel – mit einem kleinen Unterschied: Die deutschen Siedler befanden sich in einer ambivalenten Position. Anders als Gorgio Agambens »Lagermenschen« waren sie eben nicht an den Nullpunkt ihrer Existenz versetzt, sondern galten in der Ideologie als »freie Bauern«, die in ihren dörflichen Siedlungen *gehegt* werden sollten.

391 Wiepking-Jürgensmann 1942: 323.

392 Thalheim 1936: 594.

393 Wiepking-Jürgensmann 1942: 13.

394 Schmalz 1934; Volz 1933.

395 Durth/Gutschow 1988; Mattausch 1981.

Der Agro Pontino

DRJ In den 1930er Jahren sind zwei Projekte berühmt geworden, die Wolfgang Schivelbusch schon verglichen hatte, nämlich der Umbau des Flusssystems im Tennessee-Tal in ein gigantisches Kraftwerk und die Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe (Agro Pontino) südlich von Rom.³⁹⁶ Der Agro Pontino ist ein 800 Quadratkilometer großes Gebiet, eingebettet zwischen dem Meer und einem Gebirgszug. In diesem Raum lebten Hirten, Köhler und Saisonarbeiter unter teils primitiven Verhältnissen. Sie wurden im 20. Jahrhundert nicht als Italiener betrachtet, sondern in eine Reihe mit afrikanischen Eingeborenen gestellt. Die Trockenlegung der Sümpfe war im 19. Jahrhundert noch gescheitert, was als Symbol für das Versagen des Staates galt. Nach seiner Machtergreifung sah Mussolini die Möglichkeit, die Überlegenheit des Faschismus durch eine Urbarmachung dieser Region international unter Beweis zu stellen. Allerdings wurde die Melioration zunächst nur mit geringer Energie vorangetrieben. Das änderte sich mit der schweren Wirtschaftskrise um 1930. Nun sollte der Agro Pontino als Referenzprojekt für die 1928 verkündete »Bonifica integrale« dienen, der italienischen Version der Landnahmeprojekte der Zwischenkriegszeit und dem Versuch, über die klassische Landgewinnung hinaus eine neue »Agrikulturzivilisation«³⁹⁷ zu schaffen. Die dreifache *bonifica*, die »agricultural reclamation (*bonifica agricola*), human reclamation (*bonifica umana*), and cultural reclamation (*bonifica della cultura*)« war ein zentrales Motiv des italienischen Faschismus,³⁹⁸ um durch technokratische Sozialplanung den neuen Menschen zu schaffen. Die »*bonifica* formed a central component of a comprehensive modernization strategy designed, as Mussolini boasted in 1927, to ›make Italy unrecognizable to itself and to foreigners in ten years.«³⁹⁹

Die Region wurde verkehrstechnisch gezielt von Rom abgenabelt, um eine utopische Insel im Nirgendwo, frei von vermeintlich negativen Traditionen der alten Gesellschaft zu schaffen. Wir erinnern uns an die Grundidee von Brasilia.

WvA Mit dem Unterschied, erlauben Sie den Einwurf, dass Brasilia mit dem Flugzeug und der »Deutsche Osten« über Interkontinentalautobahnen an das Mutterland angeschlossen wurden oder werden sollten.

DRJ Der Agro Pontino wäre auch zu erreichen gewesen, aber es stimmt, die Nabelschnur wurde offenbar nicht so prominent gedacht. Gut, auch im faschistischen Neuland sollten Individuum und Kollektiv in eine stabile Beziehung gefügt werden. Die Kleinbauern sollten selbständig auf eigenem Grund siedeln, sich gleichzeitig jedoch in die faschistische Gemeinschaft integrieren. Es gab Gemeinschaftseinrichtungen und gemeinsam genutztes technisches Gerät; je 100 Höfe wurden zu einem »Dorf« zusammengefasst. Die ältere Idee der Gartenstadt, soziale »Gemeinschaft« zu ermöglichen, wurde dabei verknüpft mit dem Muster des römischen Militärlagers. Die in militärischer Systematik nummerierten Höfe waren in gleichmäßigen Abständen auf das Land

396 Dazu Bodenschatz (Hg.) (2011); Caprotti 2007; Caprotti/Kaika 2008; Frandsen 2006; Führ 2007; Kühberger 2002; Schivelbusch 2005: 133-143; Skoneczny 1983; Spiegel 2010.

397 Schivelbusch 2005: 134.

398 Ben-Ghiat 2001: 4 (kursiv im Orig.).

399 Ebd.: 6 (kursiv im Orig.).

gesetzt, die zusammenfassenden Dörfer bildeten ein weitmaschiges Netz, fünf neue Städte die übergeordneten Zentralorte. Überschaubarkeit, Kontrolle, die Ausrichtung auf architektonisch deutlich markierte zentrale Institutionen, fehlende Annehmlichkeiten wie Strom, fließend Wasser und Bad sowie »eine korporativ-paramilitärisch organisierte Lebenswelt« kennzeichneten dieses Lagerleben.⁴⁰⁰ Dementsprechend wurden die Trockenlegung und die jährlichen Ernten als »Schlachten« inszeniert, während derer Mussolini selbst medienwirksam das Werkzeug in die Hand nahm.

Die Landgewinnung sollte eine Re-Agrarisierung Italiens vorantreiben und dem vermeintlichen demografischen Niedergang begegnen, indem neues Land in Italien und den Kolonien – analog zum deutschen »Lebensraum« – die Geburtenrate zu steigern helfen sollte. Der industiekritischen Diktion seit dem 19. Jahrhundert folgend, sollten Nation und Region, Stadt und Land sowie Dorf und Hof, letztlich Gemeinschaft und Individuum, Italiener und Regime integriert werden. Tatsächlich gingen technische Landnahme, soziale Utopie, Gemeinschaftsideologie und faschistische Herrschaft Hand in Hand. Und die Bilder einer Kette pflügender Traktoren suggerierte, ähnlich wie im amerikanischen Westen des 19. Jahrhunderts, eine stetig vorrückende *frontier*; Malaria und die erwähnten Altsiedler wurden – analog zu Indianern oder »Slawen« im »deutschen Osten« – als innere Feinde gedeutet, die es zu beseitigen galt. Das mit den Mitteln der Moderne zivilisierte Land würde, so die Vorstellung, die sozialen Prinzipien der Vormoderne re-etablieren (und die faschistische Herrschaft stabilisieren). Zugleich bereiteten die Italiener hier die spätere Herrschaft in Abessinien experimentell vor.

In der internationalen Presse wurde das Projekt positiv aufgenommen. Sowohl für die nationalsozialistische Kolonialisierung Polens als auch in Großbritannien oder den USA diente es als Vorbild. Es konnte zwar technisch und vom Umfang her nicht mit den Landnahmen in den Niederlanden, im Tennessee Valley oder in der Sowjetunion mithalten, wurde aber im Westen als Symbol für die Überwindung der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Krise des Kapitalismus rezipiert.

WvA Brutale Herrschaft blieb es im Faschismus trotzdem, das sollte man betonen. Ob man die Demokratie derart nah an den Totalitarismus heranschreiben sollte?

Die Tennessee Valley Authority

DRJ Schauen wir uns die grundlegende Umgestaltung des Tennessee-Flusssystems durch die Tennessee Valley Authority (TVA) an.⁴⁰¹ Die TVA ist eine Staatsbehörde, die im Mai 1933 im Rahmen des New Deal gegründet wurde. Sie hat entlang des Tennessee und mehrerer Nebenflüsse eine große Zahl von Staudämmen errichtet, später außerdem Kohle- und Atomkraftwerke. Das Gebiet war mit 100.000 Quadratkilometern deutlich größer als der Agro Pontino, umfasste 2,5 Millionen Menschen und galt als eines der Armenhäuser der USA. Ziel war zunächst, die Folgen der Weltwirtschaftskrise durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu bewältigen und aus Wasserkraft Strom zu erzeugen, um Nitratfabriken mit Energie zu versorgen. Die massenhafte

400 Schivelbusch 2005: 135.

401 Hierzu Creese 1990; Culvahouse (Hg.) 2007; Hackett 1950; Huxley 1943; Lilienthal 1944; Owen 1973; Schivelbusch 2005: 143-156; Van Fleet 1987.

Herstellung künstlichen Düngers sollte die Landwirtschaft der Region ertragreicher machen. Im Krieg kam die Produktion kriegswichtiger Materialien hinzu, besonders die Munitionsproduktion. Zugleich wurden die betroffenen Flüsse in eine Kette von Stauseen verwandelt, die der Landschaft ein grundlegend neues Gesicht gaben. Zuvor hatten schwere Überschwemmungen regelmäßig für erhebliche Schäden gesorgt, nun entstand ein technokratischer, kontrollierter Raum, der durch die gigantische Arbeitsleistung, die massiven Staudämme und den hohen Energieausstoß die oben skizzierten Landnahmeprojekte in Italien und dem »Dritten Reich« weit in den Schatten stellte. Darüber hinaus wurde die Region als Erholungsgebiet vermarktet, damit Anrainer und Touristen an Stränden und auf den neuen Seen ihre Freizeit verbringen konnten. Letztlich sollte eine depravierte, vermeintlich lethargische, »rückständige« Bevölkerung zu Gemeinschaft geformt und in die Zukunft katapultiert werden.

Dieser soziale Aspekt trat in der offiziellen Propaganda allerdings in den Hintergrund. Vielmehr wurde seinerzeit ein *technokratisches* Projekt gefeiert, bei dem die geballte Kraft einer schon damals technologischen Supermacht in die Waagschale geworfen wurde, um schwere wirtschaftliche Verwerfungen, große Not und massive Naturzerstörungen im Gefolge landwirtschaftlicher Fehlentwicklungen zu beheben. Entsprechend hat die TVA große Mengen an Quellen publiziert, und zwar zahlreiche Arbeitsberichte, Periodika, mehrere Darstellungen der eigenen Geschichte sowie Propagandamaterial für die Öffentlichkeit. Die Forschungsliteratur behandelt vor allem die technologisch-administrative Seite des Projektes, nicht aber den Aspekt der Landnahme, um in sozialen Großprojekten von Grund auf neue Gemeinschaften aufzubauen.

Frau Dr. Mü Julian Huxley hat das 1943 aber schon getan, er hat die Landschaft als Versöhnung von Gegensätzen gepriesen. Harmonie, Effizienz, Demokratie, Gemeinschaft sind Begriffe, die er gegen Individualismus und Kapitalismus in Stellung gebracht hat.⁴⁰² Das sollte erwähnt werden.

DRJ Nicht allein die Maßnahmen der TVA, vor allem die *Form der Durchführung* wurden als liberale Antwort auf die totalitären Regimes der Sowjetunion, Japans, Italiens und dann Deutschlands verstanden. Die sah man nämlich durchaus als Herausforderung. Besonders die Modellierung der Pontinischen Sümpfe wurde auf der »Chicago Fair« 1933 als Vorbild präsentiert, dem amerikanischen Planer zu folgen gedachten. Dabei sollte die dynamische Planung einer Demokratie gegen die statische Planung totalitärer Regimes gesetzt werden. Elektrische Energie sollte einen sozialen Wandel induzieren, indem Leben, Arbeit und Weltsicht rationalisiert und »modernisiert« würden. Veränderte Lebensgewohnheiten setzten Geld für den Kauf elektrischer Geräte und die Begleichung der Stromrechnung frei, das spare Geld, das wiederum kurbele den Konsum an. Dazu wurde ab 1933 die Modellstadt Norris aufgebaut, eine in die Natur eingebettete Gartenstadt, die beweisen sollte, dass eine vollständige Infrastruktur auch in kleinen Landstädten rentabel sein konnte. Dies würde, zusammen mit den Freizeitmöglichkeiten an den neuen Seen sowie der vollständigen Elektrifizierung und Technisierung der Haushalte eine attraktive Alternative zu den vermeintlich dysfunktionalen Großstädten bieten.

402 Huxley 1943.

Sie merken schon: Dem Selbstverständnis nach handelte es sich um einen *grass roots*-Ansatz. »Common action« der Akteure wurde – wie früher bei den westwärts ziehenden Pionieren – nicht von oben verordnet, sondern »determined by the nature« und konkret zu lösenden Problemen.⁴⁰³ Und die Grundlage bildete eine neu kreierte Landschaft, effizienter, als die Natur sie je erschaffen könnte. Das Tennessee Valley wurde als dezidiert *anderer* Ort jenseits der überkommenen Industriegesellschaft imaginiert, als eine utopische Heterotopie, in der die technische Planung evolutionär in eine soziale Planung transformiert werden würde. Am Ende stünden, dank technischer Modernisierung, im Land verwurzelte, sich gegenseitig erziehende, demokratisch selbst organisierende soziale Gemeinschaften in der Tradition amerikanischer Siedler, wie in der Vormoderne, allerdings komfortabler lebend, als Gegenentwürfe zum industrialisierten »Massenmenschen«. So haben Julian Huxley und David Lilienthal dieses gigantische Projekt 1943 und 1944 überhöht.

Wva Und wie passt das zu Schivelbuschs und Ghirardos These einer Verwandtschaft zwischen New Deal und Faschismus? Diese Sozialutopie klingt nicht weniger grauenhaft als das, was Sie für Brasilia beschrieben haben.

DRJ These einer *entfernten* Verwandtschaft, lieber Alterski, »entfernt«! Deshalb finde ich Ghirardos oben erwähnte Analyse der New Towns überzogen. Tatsächlich muss man zwei Aspekte differenzieren, nämlich zum ersten die ideelle Ebene, auf der es – wie gesehen – seit dem 19. Jahrhundert eine systemübergreifende Sehnsucht nach Ordnung gab, die einflussreiche Experten und politische Akteure in »organischen Gemeinschaften« zu re-etablieren suchten. Entscheidend sind dabei die Vorstellungen, wie diese Gemeinschaften *realisiert* werden sollten. Die niederländische und das amerikanische Gemeinschaftsprojekt waren trotz deutlich paternalistischer oder gar autoritärer Tendenzen stets demokratisch verfasst. Zum zweiten muss man auf der praktischen Ebene analysieren, wie die Gemeinschaftsprojekte am Ende tatsächlich *funktioniert* haben. So machten die Ansiedlung unerfahrener Arbeitskräfte, erhebliche agrartechnische Fehlentscheidungen und ein verfehelter Wohnbau den Agro Pontino wirtschaftlich unrentabel. Selbst die totalitären Ansprüche des Regimes konnten nicht wie erhofft umgesetzt werden, während es um die amerikanischen New Towns kontinuierlich eine öffentliche gesellschaftspolitische Debatte gegeben hat. Und die Dämme der TVA erzeugten Gigawatt an Strom, während die Häuser des Agro weder Strom, fließend Wasser, Bad und Toilette aufwiesen, und die Nationalsozialisten ihre Pläne wegen des Vernichtungskrieges nur unvollkommen umsetzen konnten. Aber nochmal: In der zeitgenössischen Wahrnehmung, sowohl aus demokratischem wie totalitärem Blickwinkel, spielten diese Differenzen und Unzulänglichkeiten offenbar keine Rolle. Das technische Projekt der Landnahme scheint gegenseitig überzeugt zu haben, weniger, was gesellschaftspolitisch dabei herauskommen sollte. »Deutscher« Lebensraum im Osten, TVA, Pontinische Sümpfe oder Zuiderzee waren vor 1945 als (inter-)nationale Entwicklungsmodelle gedacht, sie verwandelten den Raum in ein Laboratorium und beanspruchten, durch technologische Großprojekte den Kapitalismus zu zähmen. *Da* ist die Verwandtschaft zu finden, auf dieser strukturellen Ebene.

403 O.A. 1937: 10.

WvA Gut, aber wie sah das Verhältnis von Übermächtigung und Resistenz im Tal des Tennessee aus? Sie sprachen die harmonisierende Gemeinschaftsideologie an. Aber ich wette, dass Norris, Boulder und wie all diese Städte hießen, rassistisch segregiert waren. Sahen Sie in »The City« einen Schwarzen? In Greenbelt? Das war reiner, weißer Mittelstand.

DRJ Die Literatur interessiert vor allem die technische Seite, das Gigantische der Ingenieurs- und Organisationskunst. Immerhin kann man sagen, dass es die TVA auf ein sich selbst organisierendes Individuum anlegte, das sich Kraft Einsicht in das Kollektiv einpasste, das »Dritte Reich« imaginierte vermeintliche Nachfahren freier Germanen, die eine neue »Volksgemeinschaft« aufbauen sollten. Dabei wurden subtile bis rigide Techniken der Disziplinierung in Anschlag gebracht. Man wird diese Landschaften als eine neue Art der *frontier* bezeichnen können. Die wurde jetzt nicht mehr primär aus der Zivilisation in die »Wildnis« vorgeschoben...

WvA Ich höre Anführungszeichen, Herr Dr. Jag?

DRJ Weil Wildnis suggeriert, dass da nur Tiere leben. Tatsächlich gab es im amerikanischen Westen und den Pontinischen Sümpfen Ureinwohner, die vertrieben wurden. Die »Wildnis« war schon vor den Eroberern kolonisiert. Also, eine *frontier* jetzt gegen Räume, die von der Industrialisierung verwüstet worden waren. Ausgerechnet die massiven Dämme und Maschinenhäuser im *béton brut*, die klinisch reinen Turbinenanlagen und gläsernen Schaltzentralen machten optisch-persuasiv etwas her,⁴⁰⁴ weil sie die Realisierung dieser Utopie dokumentierten (Abb. 22, 23). Langfristig erfolgreich waren nur die USA. Der »deutsche Osten« lebte nach 1945 allein in einer rassistisch aufgeladenen Verlustgeschichte fort und verblieb dann. Der Agro Pontino verwandelte sich zu einer »normalen« italienischen Landschaft. Die Landschaften der TVA aber gerannen zu einer Chiffre im Rahmen der klassischen Modernisierungstheorie: So wie in den USA könne man auch anderswo »zurückgebliebene« Sozialschichten und Völker durch beschleunigte Hochtechnisierung in die Moderne katapultieren. Deshalb versuchten die USA, wie erwähnt, Mitte der 1960er Jahre im Mekong-Delta ein neues TVA zu implementieren; mit der Eskalation des Vietnamkrieges war die Idee obsolet.⁴⁰⁵

WvA Mir scheint der Zusammenhang schlicht modernisierungsoptimistisch doch eher so auszusehen: rigide Zähmung der Natur, Energiegewinnung, Düngerherstellung, drastisch gesteigerte Ernteerträge, steigender Wohlstand, steigender Stromverbrauch, Sinken der Energiepreise, steigender Konsum. Der Mensch erhebt sich aus dem primitiven Zustand einer bloßen Subsistenzwirtschaftsexistenz zum Herrn seines Schicksals, das ihm Komfort schenkt. Strom als Gradmesser für Zivilisation, Strom befreit. Jedes Kilowatt ist ein moderner Sklave, jedes Kilowatt ersetzt die Energie von zehn Stunden menschlicher Arbeit. Kontrollierte Wassermassen als Blut in den Adern der Industrie. Diese Lyrik stammt nicht von mir, sondern vom Apologeten der TVA, David Lilienthal.⁴⁰⁶

404 Bacon 2015.

405 Ekbladh 2010: 190-225.

406 Lilienthal 1944: 19, 81.

DRJ Ja. Und die Modellstadt Norris würde, zusammen mit den Freizeitmöglichkeiten an den neuen Seen sowie der vollständigen Elektrifizierung und Technisierung der Haushalte, eine attraktive Alternative zu den als dysfunktional bewerteten Großstädten bieten. Man darf nicht vergessen, dass das Tennessee-Tal auch zu einer modernen Tourismuslandschaft umgebaut werden sollte. Regulierung, Verteidigung, Sicherheit, Kontrolle, Energie, all das hing an den Dämmen.⁴⁰⁷

Das, was Brian Black für das Tennessee Valley herausgearbeitet hat, gilt allerdings für die vorhin skizzierten deutschen, italienischen und niederländischen Landschaften ebenso: Integrale Landschaftsplanung und Neu-Erschaffbarkeit von Landschaften, die Integration der Landschaft in übergreifende, technologie- und effizienzdominierte Systeme, die Verwissenschaftlichung von Planung und ein experimenteller Charakter sowie der Modellcharakter für ein neues Planungs- und Steuerungsverhältnis von Politik.⁴⁰⁸ Gut, letzteres betrifft primär die USA.

Aus dem Publikum Und der Rassismus, den Sie nun doch zu stark übersehen. Die TVA hat schwarze Siedler systematisch benachteiligt.⁴⁰⁹ Darin sehe ich durchaus eine nahe Verwandtschaft zwischen Faschismus und New Deal. Sozial war da niemand unschuldig, die haben immer selektiert.

Umdeutungen in der kybernetischen Moderne

Die »Nachbarschaft« als neue Form der Gemeinschaftsbildung

WvA Ich möchte jetzt einen Schnitt vornehmen, wenn Sie erlauben, und das Gespräch in eine andere Richtung lenken. Sie charakterisierten mit Ihren Beispielen bislang vor allem die klassische Moderne, doch in den 1960er Jahren änderte sich viel. Ich nenne nur die Stichworte Konsumgesellschaft und Wertewandel.⁴¹⁰ Experten verloren ihre unhinterfragte Stellung und mussten sich mit Gegenöffentlichkeit und Gegenexpertise auseinandersetzen, mit Bürgerinitiativen, die ihre eigenen Experten und die Perspektive der Betroffenen aufboten. Das hinterließ bleibende Wirkungen. Den Wechsel vom Social Engineering zum Nudging erwähnten Sie. Darauf, auf diese Umdeutungen sollten wir nun zu sprechen kommen.

DRJ Dann lassen Sie uns zuerst auf den Nachbarschaftsbegriff eingehen,⁴¹¹ der seine Karriere ungefähr zu der Zeit begann, als »Gemeinschaft« ganz hoch im Kurs stand, also in den 1920er Jahren. Max Weber hat in »Wirtschaft und Gesellschaft« 1922 den Begriff der »Nachbarschaftsgemeinschaft« genutzt, ohne alle organizistischen Anklänge. Für ihn situierte sich eine Nachbarschaftsgemeinschaft geografisch – in einem Mietshaus, einer Straße oder Siedlung –, in Austauschbeziehungen, zum Beispiel Hilfsleistungen, und in *Distanz* zueinander. Sie kann amorph oder als Dorfgemeinde,

407 Gray/Johnson 2005: 10-17.

408 Black 2002.

409 Walker 1998.

410 Heinemann 2012.

411 Reutlinger/Lingg/Stiehler (Hg.) 2015.